Heute auf Seite 3: Bonn 1972 - Wohin geht die Reise?

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 23 / Folge 7 — Hamburg 13, Parkallee 84 / 12. Februar 1972 — 3 J 5524 C

Westliche Allianz soll aufgelöst werden

Polnische Diplomaten enthüllen das sowjetische Ziel der angestrebten „Konferenz über die Sicherheit Europas"

W i e n (hvp) — Unterredungen polnischer Diplomaten mit hochgestellten Gesprächspartnern in NATO-Ländern — darunter in der Türkei — haben den Verdacht erhärtet, daß Moskau mit der „KSE" — der „Konferenz über die Sicherheit Europas" — in erster Linie das Ziel einer Auflösung der Atlantischen Allianz verfolgt. Die These, unter der dieses langfristige Programm ablaufen soll, lautet „Beseitigung der Blöcke". Faktisch würde aber allein die NATO aufgelöst werden, nicht aber der „Warschauer Pakt", der zwar nominell auch „beendet" werden würde, praktisch aber nicht, weil alle seine Mitgliedsländer durch militärische Beistandspakte miteinander und vor allem mit der Sowjetunion verknüpft sind, zu schweigen von der fortdauernden Kontrolle der „staatstragenden" kommunistischen Parteien in den Satellitenländern durch die KPdSU bzw. deren Chef, Leonid Breschnjew, dessen „Doktrin" von der nur beschränkten Souveränität „sozialistischer Länder" weiterhin in Kraft bliebe.

Moskau hat offensichtlich Warschau beauftragt, die Frage KSE in westlichen Hauptstädten „vorzuklären", wobei diese diplomatische Aktion vom stellv. polnischen Außenminister Willmann geleitet wird. Nach zuverlässigen Informationen soll Willmann denn auch Botschafter der Volksrepublik Polen in Helsinki werden, sobald die „multilaterale Vorbereitung" der KSE bis zu einem gewissen Punkte vorangetrieben ist. Die Konferenz soll bekanntlich in der finnischen Hauptstadt stattfinden.



Reichsminister a. D. Magnus Freiherr von Braun war der erste Mittler zwischen Regierung und Presse in Deutschland. Während des Weltkrieges 1914/18 war er der erste Reichspressechef der deutschen Reichsregierung. Das Bild zeigt Magnus Freiherr von Braun, der am 7. Februar das 94. Lebensjahr vollendete, an seinem 90. Geburtstag mit seinen Söhnen: Von links Magnus von Braun jun., Direktor der Chrysler-Werke in Detroit/Mich. (USA), Magnus von Braun sen., Staatssekretär Sigismund von Braun und Raketenforscher Wernherr von Braun. Der Jubilar stammt aus Neucken, Kreis Pr.-Eylau

Foto dpa

Die polnischen Diplomaten haben in den erwähnten Gesprächen deutlich gemacht, daß es auf der KSE nicht nur um „Gewaltverzichtsvereinbarungen" gehen solle, sondern mehr noch um Absprachen über „ein System allgemeiner Verpflichtungen", wodurch die Atlantische Allianz und der Warschauer Pakt „überflüssig" würden und abgelöst werden sollten. Nach polnischer Auskunft soll es sich besonders auch um wirtschaftliche Verpflichtungen handeln. Scharf abgelehnt wurde von den Polen eine Beteiligung der „Zehner-Gemeinschaft" an der KSE mit der Begründung, die EWG könne nicht als „Völkerrechtssubjekt" betrachtet werden.

Wehner und die Menschen ohne Menschenrechte

Was wird er aus Warschau mitbringen? — Es geht um die Sorgepflicht für alle Deutschen

Bonn — Der hohe Gast aus Bonn, der am letzten Wochenende nach Warschau flog, der stellvertretende Bundesvorsitzende und Bundestags-Fraktionsvorsitzende der SPD, Herbert Wehner, führte schweres Gedanken- und Verhandlungsgepäck mit sich. — Wird es ihm gelingen, die angestauten polnischen und deutschen Bedenken und Erwartungen, vor allem in der Aussiedlerfrage, auf einen Nenner zu bringen? Wird er seine Gesprächspartner dazu bewegen können, endlich Zahlen und Modalitäten der Aussiedlung festzulegen, ohne daß mit zusätzlichen deutschen Leistungen, beispielsweise auf wirtschaftlichem Gebiet, wieder einmal „draufgezahlt" wird? Daß Warschau zumindest bis zur Ratifizierung des Vertrages auf allzu einseitige Auslegungen und auf zusätzliche Forderungen „im Geiste des Vertrages" verzichtet?

Neben diesen harten Tagessorgen mochten den Bonner Fluggast historische Reminiszenzen plagen. Sentimentale Anwandlungen sind zwar gemeinhin nicht seine Sache, dafür verfügt er um so mehr über die Gabe messerscharfer Assoziation und konstruktiver Phantasie. In den ehemals deutschen, jetzt polnisch annektierten Landen, die er überfliegt, ist der Sozialdemokrat Wehner zumindest politisch zu Hause. Da unten liegt Breslau, der Geburtsort des Begründers der deutschen Sozialdemokratischen Partei, Ferdinand Lassalle! Werden die Polen es dulden, daß die ehrwürdige Breslauer Arbeitervereinsfahne auch künftig das Podest der SPD-Parteitage schmückt? Soll nicht in ihrem Sinne in der Bundesrepublik Deutschland alles ausgerottet werden, was in die deutsche Vergangenheit Breslaus und die deutschen Ostgebiete erinnert? Dort dämmern im Winternebel die gotischen Türme der Deutschordensstadt Kulm, jener Stadt, in der Kurt Schumacher, der Wiederbegründer der Nachkriegs-SPD, geboren wurde; in der sein Vater, Carl Schumacher, deutsch-nationaler Stadtverordnetenvorsteher war, ehe er nach dem Ersten Weltkrieg mit Tausenden anderen Deutschen von den Polen vertrieben wurde!

Was wohl würden diese Gründerväter, was würde Schumacher, der dem aus der Emigration heimgekehrten Wehner nach Kriegsende in Hannover erste politische Zuflucht bot, zur gegenwärtigen ostpolitischen Situtation, zur Lage seiner noch in den Ostgebieten verbliebenen Landsleute, zur Aussiedlerfrage sagen?

Was wäre das Schicksal eines Lassalle, eines Schumacher, lebten sie heute, wären sie in der Heimat geblieben, anstatt „ins Reich" zu gehen und für das Reich für Wohlfahrt und Recht aller Deutschen zu wirken?

Diesen sentimentalen Ballast abzuwerfen, mag dem Fluggast, der „andere Sorgen hat", weil „anachronistisch", nicht allzu schwer fallen. Schwieriger ist es schon, das eigene Gewissen zum Schweigen zu bringen. Wie war das doch, damals 1965, Wahlen standen vor der Tür, in Bad Godesberg? Die SPD hatte zu einem deutschen „Volkspolitischen Kongreß" aufgerufen und damit anderen Parteien ein Beispiel gegeben. Mehr als tausend Delegierte klatschten bewegt Beifall, als Wehner dazu aufrief, die Bundesregierung dazu aufforderte, der Menschen im Osten, „Menschen ohne Volk", „Menschen ohne Menschenrechte", nicht nur platonisch zu gedenken, sondern ihrer Sorgepflicht für alle Deutschen zu genügen und endlich auch etwas für die Sicherstellung der Rechte dieser Menschen zu tun.

Der Parteivorsitzende, Willy Brandt, wollte hinter seinem Stellvertreter nicht zurückstehen. Damals und dort gab er für die Volkspolitik der SPD folgende Grundformel bekannt: „Die Deutschen in Osteuropa müssen entweder das Recht auf Freizügigkeit" oder „einen Volksgruppenstatus erhalten, der ihnen ein sozialkulturelles Eigenleben sichert". Und weiter: „Es kann keine Heimatvertriebenen I. und II. Klasse geben, für alle gilt die Obhutspflicht des freien Deutschland." Und schließlich: „Wir wollen an keiner auseinandergerissenen Familie, an keinem ungepflegten Grab in der alten Heimat achtlos vorbeigehen!"

Seither hat sich die Situation dieser Deutschen nicht geändert. Aber die Hoffnung auf Freizügigkeit wurde wach, als nach Unterzeichnung des Warschauer Vertrages die damit verbundene Aussiedlungs-„Information" bekannt wurde. Sie sank abgrundtief, als die Aussiedlung nach erstem zügigem Anlauf wieder gestoppt wurde. Briefe aus dem Osten, Briefe auch der Angehörigen, aus der Bundesrepublik Deutschland, verzweifelte, dringlich mahnende Briefe häuften sich auch auf dem Schreibtisch Wehners, ehe er die Reise antrat. Wird er sie in Warschau auf den Verhandlungstisch legen? Wird es ihm gelingen, die Aussiedlung wieder anzukurbeln?

Gewiß ist es spät, die in den Verhandlungen über den Vertrag allzu ängstlich von deutscher Seite angesprochene und schließlich verpatzte Angelegenheit nachträglich halbwegs in Ordnung zu bringen. Aber nach der Ratifizierung des Vertrages, die von Warschau ebenso dringlich angestrebt wird wie von Wehner, ist es ganz gewiß zu spät.

Bonn, die ostdeutschen Menschen hüben und drüben, die gesamte deutsche Öffentlichkeit, die diese humanitäre Probe auf das Entspannungs-Exempel zunehmend lebhaft beschäftigt, sind gespannt, was Wehner von seiner schwierigen Reise mitbringen wird. Nicht nur von der Opposition wird das Ergebnis mit der ostpolitischen Goldwaage gemessen werden.

Clemens J. Neumann

Bonner Winterschlußverkauf

Bonn, 7. Februar

H. W. — *An den von den eiligen Käufern geplünderten Schaufensterpuppen studieren rheinische „Pänz" Anatomie. Das Geklingel in den Ladenkassen und die knisternden Scheine lassen die Geschäftsleute erkennen, daß schon zu verkaufen ist, wenn die Preise passabel sind. Und das selbst in der Woche, da man am Rhein zum Karneval rüstet. Die Kölner, besonders stolz auf den im Brauchtum verwurzelten Karneval, haben zwei ihrer (von Amts wegen) Obernarren nach Rio de Janeiro geschickt, damit sie sich dort umsehen für das nächste Festjahr am Rhein. Wo aber das Brauchtum aufhört, fängt das Geschäft an. Das aber wäre schade.*

Auch sonst ist Bonn ausgestorben. Es ist, als werde sich für die große Auseinandersetzung geschont, die gegen das Monatsende im Bundestag ansteht.

Doch nur wenige Kilometer von der Bundeshauptstadt weg, in Brühl, bekannt durch sein Schloß Augustusburg, auf dem das gastliche Bonn seine Staatsempfänge gibt, war es an diesem Wochenende weniger ruhig. Ob als eine private Rache oder als eine politische Tat zu werten, das steht noch dahin, wurden sieben Männer, Ausländer, die in der Bundesrepublik arbeiten, das Opfer eines feigen Mordanschlages. Die Menschen, die in der kleinen Stadt Brühl auf der Straße stehen, fragen nichts anderes als das, was anderswo auch gefragt wird: wie steht es mit unserer Sicherheit? „Da reden sie in Bonn von der Sicherheitskonferenz und können nicht einmal verhindern, daß man im eigenen Lande totgeschlagen wird. Schöne Sicherheit!" Die Bonner Regierenden sollten mehr auf die Stimme des Volkes hören.

*Es wird von wenig Nutzen sein, wenn der Kanzler in einem Appell um Verständnis für den schweren Dienst der Polizeibeamten bittet — wenn die gleichen Beamten dann, wenn sie ihre Pflicht tun, oft in Bild und Wort verunglimpft und verdächtigt, auch noch disziplinarisch zur Rechenschaft gezogen werden. **Wofür? Weil sie versucht haben, diesen Rechtsstaat zu verteidigen und seinen Gesetzen Respekt zu verschaffen.***

Was unternimmt dieser Staat, der für die Sicherheit aller seiner Bürger verantwortlich ist, zum

Beispiel dagegen, daß die bei uns tätigen Gastarbeiter von Exil- und anderen Linksgruppen nicht nur gegen ihre Heimatländer aufgehetzt, sondern gelehrt werden, sich für eine Umkrempelung aller Ordnung einzusetzen. Damit auch für einen Wandel der gesellschaftlichen Verhältnisse in dem Gastland, in dem sie gern gesehen sind und einen guten Verdienst haben. Hier gibt es nichts zu verniedlichen, denn die Emissäre, die diese Arbeiter betreuen, lassen keinen Zweifel daran, was sie wollen. Und sie sagen es so laut, daß es selbst die zuständigen Behörden eigentlich nicht überhören können.

So wenig wie das, was sich an den deutschen Universitäten vollzieht. „Die Krise an den deutschen Hochschulen weitet sich aus. Professoren werden bespuckt, niedergeschrien, terrorisiert. Und wenn sie nicht tätlich angegriffen werden, werden viele durch politische Entscheidungen in eine ausweglose Lage manövriert", so schrieb heute eine Morgenzeitung. Als Kommentar zu der Tatsache, daß der Dekan der Philosophischen und Sozialwissenschaftlichen Fakultät in Braunschweig, Professor Dr. Werner Pöls, 45, Historiker, Vater von vier Kindern, sein Amt niedergelegt hat. Welche Gefahr nun sieht der angesehene Hochschullehrer? „Die Hochschulen sind ja nur das eigentliche Exerzierfeld. Das spätere Ziel ist eindeutig die politische Veränderung unserer Gesellschaft" — so Dr. Pöls, und damit bestätigt er den von der radikalen Linken angekündigten Marsch durch die Institutionen. Für die Wirtschaft bedeutet das, einen Nachwuchs heranzuziehen und zu fördern, der für die restlose Sozialisierung der Unternehmen eintritt — und für den Staat die Heranbildung eines Nachwuchses, der ganz eindeutig erkennen läßt, daß diese freiheitliche Gesellschaftsordnung gestürzt werden soll. Statt der versprochenen Reformen, so scheint uns, haben wir bald einen Tümmerhaufen.

Nun, wenn schon im Innern solche Zustände, dann wird diese Bundesregierung wenigstens nach außen die entsprechenden Erfolge aufzuweisen haben. Im innerdeutschen Bereich pfeifen es in die Spatzen von den Dächern, daß der Herr Bahr von seinem Dinnerpartner Kohl restlos überfahren wurde. Bonn ist auf die Ebene der kleinen Schritte gedrängt, der Regelung einzelner Vorhaben, an denen die „DDR" interessiert ist. Von den zwanzig Punkten, die Willy Brandt einst im Gespräch mit Willi Stoph auf den Tisch legte, ist keine Rede mehr. Es gibt keine Erleichterungen für die Menschen in Mitteldeutschland — das hat selbst schon Herr Scheel gemerkt und jetzt wird nur noch auszuknobeln sein, wie selbst das als ein politischer Erfolg drapiert werden kann. Dafür aber kommt die „DDR" in die UNO (übrigens, was haben wir dort zu erwarten?), die Ostmark wird wohl 1 : 1 zur harten DM umgestellt und dann wird der Vorhang wieder heruntergelassen. Bonn ist dann Ausland und die „DDR" wird sich mit dem Brustton der Überzeugung jede Einmischung in die Angelegenheiten ihrer Bürger verbitten.

In Bonn aber wird man darangehen, über die Verträge von Moskau und Warschau zu diskutieren. Man wird uns darzustellen versuchen, daß durch diese Verträge der Frieden sicherer wird (die Sicherheit unseres inneren Friedens wird uns tagtäglich demonstriert); und für diesen Frieden sollen wir bereit sein, auf den deutschen Osten zu verzichten. Nichts wird sicherer, aber alles wird noch mehr verunsichert wie bisher. Sind erst einmal die Verträge unter Dach und Fach, dann würden wir uns wundern, in welcher Weise die Sowjetunion mitsprechen würde. Direkt durch ihre Minister und Botschafter und indirekt durch diejenigen, die hier ihr Geschäft besorgen. Bonn steht im Zeichen des Winterschlußverkaufs — nicht nur in Bonn gehen in diesen Tagen die Geschäfte recht gut. Wie es aber um unsere politischen Geschäfte bestellt ist, nun, das vermag jeder zu ermessen, der Augen hat zu sehen und Ohren zu hören. Wer aber hört, weiß, daß die arbeitende Bevölkerung in Stadt und Land weder mit jenen etwas zu tun hat, die diesen Staat umfunktionieren wollen noch für eine Regierung eintritt, die vorgab, alles und jedes besser machen zu wollen, und die sich heute eingestehen müßte, daß sie nach innen und nach außen gescheitert ist. Das konnte niemand wünschen, aber niemand kann es auch übersehen!



BdV-Präsident Dr. Czaja und Dr. Hupka, die als Abgeordnete dem Bundestag angehören, warnten anläßlich der Bonner Pressekonferenz vor den Ostverträgen und ihren Folgen

Foto: AP

Gehört · gelesen · notiert

Präsident Nixon glaubt an Gott, an die ungebrochene Stärke der USA und an die ewige Feindschaft de. Journalisten gegen Nixon.
Peter T. Bancroft, amerikanischer Kommentator

Nicht mehr Revolution der Erziehung heißt die Parole der radikalen Linken, sondern Erziehung zur Revolution.
Hans Maier, bayerischer Kultusminister

Denkmäler sind eine ständige Erinnerung an das, was ein Volk manchmal gern vergessen möchte.
Halldor Laxness

Die Jugend überschätzt das Neueste, weil sie sich mit ihm gleichaltrig fühlt. Darum ist es ein zweifaches Unglück, wenn das Neueste zu ihrer Zeit schlecht ist.
Robert Musil

Mancher glaubt zu integrieren und wird doch bloß unterwandert.
Mario Scelba

Vieles wird zusehends schlechter, anderes wegsehens nicht besser.
Helmut Qualtinger

Das Schlimme am Geschmack der Zuschauer ist, daß sie Verbrechen als Unterhaltung betrachten.
Ronald Pearce, amerikanischer TV-Experte

Meine Persönlichkeit, auch um die Hüften rum, war immer schon stärker als meine Leistung.
Hans-Joachim Kulenkampff, Fernseh-Quizmeister

Bund der Vertriebenen:

Eindeutige Warnung vor den Ostverträgen

Präsident Dr. Czaja begründet Ablehnung der Verträge vor der Presse in Bonn

Vor einem geladenen Kreis von Chefredakteuren und Korrespondenten von Presse, Rundfunk und Fernsehen hat Präsident Dr. Herbert Czaja in Bonn in einer profunden Begründung dargelegt, weshalb der BdV die Ostverträge ablehnt. Er zeigte insbesondere auch die personellen und territorialen Fragen auf, die sich nach Inkraftsetzung der Verträge für den ostdeutschen Volksteil und für Deutschland ergeben würden. Die Erklärung der deutschen Ostprovinzen zum „Ausland" würde den Verlust der deutschen Staatsangehörigkeit der dort lebenden Deutschen nach sich ziehen und unübersehbare personelle Auswirkungen für die Vertriebenen und die Abänderung zahlreicher Gesetze wie Erbrecht, Entschädigungsfragen usw. zur Folge haben.

Darüber hinaus, so warnte Czaja, würden sich angesichts der bereits angemeldeten sowjetischen und vor allem polnischen Forderungen nach Änderungen von Gesetzen, Schulbüchern sowie nach Verbot „revanchistischer" Organisationen auch große Gefahren für die innere Freiheit der Bundesrepublik Deutschland ergeben. Auch sei jede Gegenleistung der anderen Seite zu vermissen. Selbst die angeblich in Warschau vereinbarte Familienzusammenführung sei nahezu vollständig ins Stocken geraten. Schließlich zeigte Czaja auch die Gefahren für die europäische Sicherheit auf, die sich durch eine Lockerung der Bundesrepublik Deutschland aus den westlichen Bündnissen ergeben würden.

Schwerpunkte der sich anschließenden sehr lebhaften und aufgeschlossenen Diskussion waren Erörterungen über die Möglichkeiten verfassungsrechtlicher Schritte gegen die Verträge, Probleme der Familienzusammenführung, die Frage, was der BdV im Falle der Ratifizierung unternehmen werden, sowie die sich abzeichnenden immensen Reparations- und Entschädigungsforderungen der Ostblockstaaten sowie auch die Frage einer alsdann fälligen zusätzlichen Entschädigung der Vertriebenen. Geleitet wurde die Veranstaltung von Vizepräsident Dr. Herbert Hupka, der sich gleichfalls wiederholt in die Interpretation und Diskussion der anstehenden Probleme einschaltete. Beide Vertriebenensprecher ließen keinen Zweifel daran, daß der BdV im Falle einer Ratifizierung mit allen zu Gebote stehenden friedlichen und demokratischen Mitteln um eine Revision der Verträge in Richtung auf Geltendmachung der Menschenrechte, des Selbstbestimmungsrechtes sowie auf Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands in Freiheit kämpfen werde. — In Ergänzung zu Vortrag und Diskussion, die einen breiten Niederschlag in Presse, Rundfunk und Fernsehen gefunden haben, gab Clemens J. Neumann eine Darstellung der Deutschland- und Ostpolitik des BdV auf Grund von Erklärungen der Beschlußorgane des Verbandes während der letzten vierzehn Jahre. Er machte deutlich, daß der BdV die Entwicklung, so wie sie sich heute darstellt, rechtzeitig erkannt und ernste Bedenken angemeldet hat. An Hand einer Dokumentation konnte er belegen, daß in den Beschlüssen des BdV immer Alternativen aufgezeigt worden sind, die den Weg für ein für beide Seiten gerechtes und akzeptables Übereinkommen hätten bilden können und die Voraussetzungen für ein friedliches und gut nachbarliches Zusammenleben geschaffen hätten. Am Vortage fand, ebenfalls in Bonn, eine Arbeitstagung mit Chefredakteuren der führenden Vertriebenenpresse und Verlegern von Heimatkreiszeitungen statt, die hauptsächlich der Erörterung von Fragen der Verbesserung der Zusammenarbeit, der Koordination und der technischen Erleichterung diente.

Im Rahmen einer internen Tagung der Vertriebenenpresse, an der neben Präsident Dr. Czaja und MdB Dr. Hupka auch Staatssekretär a. D. Gossing und die Vertriebenenpolitiker von Fircks MdB und Willi Homeier teilnahmen, betonte der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Wellems, in der Aussprache die Notwendigkeit, über die eigenen landsmannschaftlichen Belange hinaus den gesamten ostdeutschen Raum stärker zur Geltung zu bringen und darzutun, daß sich die Vertriebenenpresse nicht nur dem Schicksal einer bestimmten Landschaft, sondern dem ganzen deutschen Osten verpflichtet fühlt.

Oder-Neiße:

Was die Kirchenzeitung wissen will...

Der Vatikan soll die Ostverträge als Friedensverträge werten

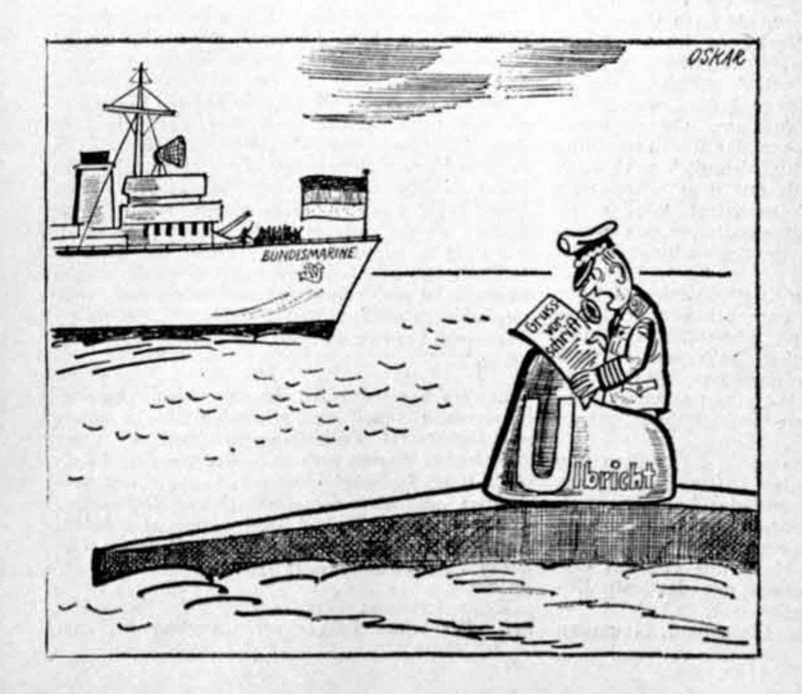
Die Münchener „Katholische Kirchenzeitung" berichtet in ihrer jüngsten Ausgabe unter Berufung auf diplomatische Quellen, seit Monaten würden zwischen dem Vatikan und Polen Geheimverhandlungen geführt, die sich auf den Abschluß über ein neues Konkordat beziehen. Diese Verhandlungen, so heißt es, stünden unmittelbar vor dem Abschluß. Die Unterzeichnung der Konkordatsvereinbarungen habe der Vatikan allerdings so lange zurückgestellt, bis die Moskauer und Warschauer Verträge durch den Bundestag ratifiziert seien.

Die Münchner Kirchenzeitung vertritt in diesem Zusammenhang die Ansicht, der Vatikan sei offenbar geneigt, die Ostverträge mit einem „Friedensvertrag" gleichzusetzen, der die deutschen Grenzen, wie sie gegenwärtig bestünden, als „unveränderlich" (nach dem russischen Vertragstext) fixiere.

Wenn die CDU/CSU-Opposition sich gegen die Ratifizierung der Ostverträge wende, heißt es in der Kirchenzeitung weiter, nehme sie damit gleichzeitig — nach dem gegenwärtigen Informationsstand — auch gegen die Politik des Vatikans Stellung. Gerade diese letztzitierte Polemik der Münchner Kirchenzeitung muß mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen werden. Wenn die CDU/CSU zu der Überzeugung gelangt ist, daß die Ostverträge in der vorliegenden Form unannehmbar sind, dann wird sie diesen Standpunkt auch bei der Ratifizierungsdebatte im Bundestag zum Ausdruck bringen und sicherlich ist man auch im Vatikan gut beraten, wenn man die Auffassung der Opposition, die mindestens die Hälfte der bundesdeutschen Bevölkerung vertritt, zur Kenntnis nimmt. Die Polemik der Münchner Kirchenzeitung läßt das Blatt in den Verdacht geraten, hier bestimmte Weichen stellen zu wollen.

Es ist durchaus bekannt, daß gewisse Bonner und andere Stellen bemüht sind, den Heiligen Stuhl zu bewegen, vollendete Tatsachen zu schaffen und es ist dankbar anzuerkennen, daß der Vatikan bisher solchen Empfehlungen nicht gefolgt ist.

Die „Münchener Katholische Kirchenzeitung" sollte aber auch einmal zur Kenntnis nehmen, was der inzwischen auf Veranlassung von Außenminister Scheel abberufene Botschafter beim Vatikan, Dr. Berger, im Ostpreußenblatt zu den Ostverträgen gesagt hat. Wir stellen der Redaktion gern ein Exemplar dieser Ausgabe zur Verfügung.



Wie andere es sehen:

Sofort tauchen!

aus: Berliner Morgenpost

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84. Telefon 45 25 41 / 42.
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17.

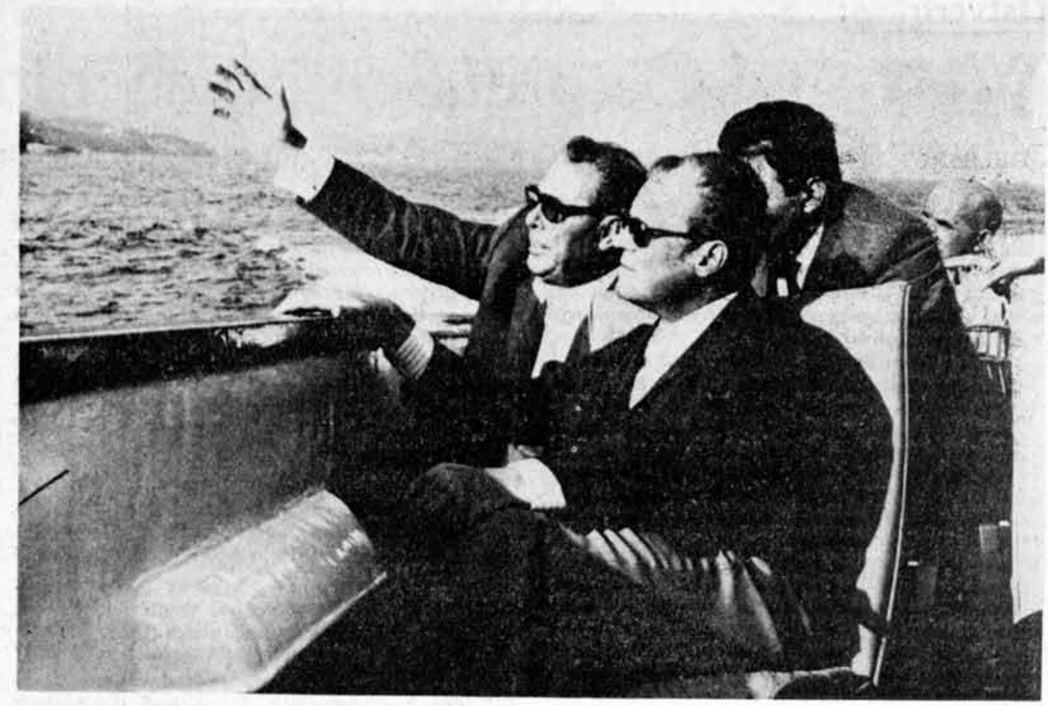
Wohin geht die Reise?

Die Bundesrepublik steht vor einer dunklen Zukunft

Zwar war die Sendung abends sehr spät, nämlich nach 23 Uhr angesetzt, und folglich dürfte nur ein beschränkter Kreis der Fernsehzuschauer miterlebt haben, was sich an bundesdeutschen Universitäten tummelt. Doch das, was über das Zweite Fernsehen — und zwar ohne jeden Kommentar — wiedergegeben wurde, mußte einen Schock auslösen, weil hier deutlich wurde, wie es um unsere Hochschulen bestimmt ist, wo „Spartakus" und andere Linksgruppierungen oft allein den Ton angeben und zu verhindern suchen, daß sich eine freiheitliche Ordnung entfalten, geschweige denn ein freiheitlicher Lehrbetrieb erhalten werden kann. Mit Recht sieht zum Beispiel die rheinland-pfälzische Landesregierung in der Linksradikalisierung die größte innenpolitische Gefahr für die Bundesrepublik. Die linksradikalen Gruppen stellen, wie der Innenminister in einer Regierungserklärung sagte, eine weit größere Bedrohung dar als die zerfallenden Gruppen auf der rechten Seite. Der Aufbau der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) habe nur so schnell vonstatten gehen können, weil sich die DKP auf die Funktionärskader der verbotenen Kommunistischen Partei Deutschlands stützen kann.

Diese Entwicklung wird auch im Ausland mit Sorgfalt beobachtet und in Londoner politischen Kreisen wächst die Besorgnis über einen Hintergrund, nämlich geheime Abmachungen Brandts mit dem Osten. Man erinnert daran, daß die Kontakte zum Ostblock bereits 1967 durch die italienische KP geknüpft wurden und man befürchtet, daß sie zu einer grundsätzlichen Annäherung zwischen der SPD und den kommunistischen Parteien führen könnten. Es wird nicht für ausgeschlossen gehalten, daß Moskau von Bonn gewisse Zusicherungen hinsichtlich der DKP verlangt und erhalten haben könnte. Man glaubt, daß neben den Gewaltverzichtverträgen eine Kooperation zwischen Bonn und Moskau auf dem Gebiet der Sicherheit, der Wirtschaft, der Technik und des kulturellen Austauschs vereinbart wurde, wodurch die Bundesrepublik in immer stärkerem Maße in ein enges und abhängiges Verhältnis zu den Staaten des sowjetischen Lagers geraten müßte. Londoner Kreise erblicken in diesen Nebenabreden den eigentlichen Grund dafür, daß die Bundesregierung sich nicht bereit findet, restlosen Einblick in die Protokolle zu gewähren. Würden diese nämlich der Opposition bekannt, so wäre eine Unterrichtung des westlichen Auslandes nicht ausgeschlossen und die Westpolitik der Bundesregierung könnte hierbei in Frage gestellt werden.

In diesem Zusammenhang verdient die Anfrage des britischen Unterhausabgeordneten Geoffrey Stewart Smith Beachtung, der von der britischen Regierung verlangt, daß sie sich darum bemühe, von diesen Geheimprotokollen Kenntnis zu erhalten. Der Fragesteller zielt dabei auf geheimgehaltene Vereinbarungen, die Egon Bahr in einem Rundfunkinterview dahingehend bestätigt haben soll, daß es tatsächlich geheime Abreden über Verkehrsfragen gibt. Bahr habe hieran die Erwartung geknüpft, daß die kommenden Verkehrsverhandlungen mit der „DDR" erfolgreich sein würden.



Brandt und Breschnew am Schwarzen Meer: gibt es Geheimabkommen?



Zwei Divisionen: Ersatzdienstler Ivens (ganz rechts), Dienstpflichtige

Wenn es tatsächlich geheime Absprachen dahingehend gibt, daß der Tätigkeit der Kommunisten in der Bundesrepublik unter gewissen Voraussetzungen kein Hindernis in den Weg gelegt werden soll, dann wäre einmal das Auftreten der linksgerichteten Kreise an den Hochschulen verständlich, es würde aber den Appell in Frage stellen, den Bundeskanzler Brandt am letzten Freitag über das Fernsehen gerichtet hat, wo er erklärte, alle sollten sich darüber einig sein, „daß wir Gewalttätigkeit nicht akzeptieren und nicht dulden können".

Willy Brandt erklärte, die freiheitliche Demokratie, die „wir aus den Trümmern von Diktatur und Krieg aufgebaut haben, darf nicht als schlapper Staat mißverstanden werden. Gruppen oder einzelne, die auf Gewaltanwendung aus sind, müssen wissen, daß wir verpflichtet und entschlossen sind, ihnen mit allen rechtlichen Mitteln das Handwerk zu legen." Daraus folge, daß Gewalttätern keine Unterstützung gewährt werden dürfe. Aus mißverstandener Solidarität werde sonst Beihilfe zum Verbrechen. „Nach der Auffassung des Kanzlers helfen gegen Gewalt und Haß nicht Kopflosigkeit und sterile Aufgeregtheit, sondern sachliche Information, nüchterne Bewertung und angemessenes Handeln." Gerade der über das ZDF ausgestrahlte Bildbericht von der Hamburger Universität — ohne Kommentar und ohne jede Manipulation — zeigt, daß diese Kreise eine solche Diskussion überhaupt nicht zulassen und nur noch Gewalt und Haß eine Rolle spielen.

So sind zum Beispiel in Hannover bereits umfangreiche Demonstrationen für den Fall angekündigt, daß nach Prof. Brückner, der in einem Zusammenhang mit der Baader-Meinhoff-Bande im Düsseldorfer Prozeß schwer belastet wurde, auch Professor Seifert „diszipliniert" werde. Heute ist es so, daß an den Hochschulen jeder, der nicht bereit ist, in das Horn der Linksradikalen zu stoßen, als Faschist beschimpft und körperlich angegriffen wird.

Tumulte und handfeste Prügeleien gehören fast zum akademischen Alltag. Ausländische Studierende, soweit sie nicht den Linkskreisen verbunden sind, gaben ihrer Bestürzung Ausdruck und weisen vor allem darauf hin, daß sich an den Hochschulen der Ostblockstaaten ein disziplinierter Lehrbetrieb entwickelt. Die Störung der Vorlesungen an den bundesdeutschen Universitäten, die zur Schließung von Seminaren und Instituten führe und den ganzen Lehrbetrieb fraglich werden lasse, bringe die Studentenschaft gegenüber den Studierenden im Osten weit zurück.

Wer immer sich gegen die Ausbreitung des Linksradikalismus wendet, muß damit rechnen, unter Beschuß genommen zu werden. Das bezieht sich aber auch auf jeden, der sich aktiv für eine intensivere Verbrechensbekämpfung einsetzt wie zum Beispiel im Zusammenhang mit der Baader-Meinhoff-Bande. So kann es nicht wundern, wenn selbst Innenminister Genscher in die Schußlinie gerät, der sich in letzter Zeit mehrfach im Sinne von „Gesetz und Ordnung" geäußert hat. Aus der engsten Umgebung des Parteivorsitzenden und Außenministers Scheel stammt die Äußerung, man müsse Genscher in nächster Zeit „etwas vom Bildschirm abziehen". Auch die gegen den Präsidenten des Bundesamtes für Verfassungsschutz, Hubert Schrübbers, gestarteten Angriffe sind in dem Sinne zu werten, daß er durch NS-Diffamierung „abgeschossen" werden soll, wodurch ein personalpolitisches Revirement an der Spitze des Verfassungsschutzes möglich würde. Mit Sorge wird registriert, daß das Landesamt für Verfassungsschutz in Düsseldorf die Mittel für die Beobachtung linksradikaler Studentengruppen gekürzt hat, obwohl eine erhöhte Aktivität der revolutionären Gruppen an den Universitäten des Landes unverkennbar ist. Heinrich Böll, der Schriftsteller, der sich den Liberalen zurechnet, hat die Baader-Meinhoff verharmlosend als „Gruppe" bezeichnet, obwohl der Weg, den diese „Gruppe" durch die Bundesrepublik nimmt, mit schwersten Bluttaten gekennzeichnet ist. Selbst die Illustrierte „Quick" schrieb:

„Seit Heinrich Bölls enger Freund Willy Brandt in Bonn als Kanzler waltet, hat man von dem Schriftsteller 'über die Fäulnis in unserem Staate, zumindest was die Regierung angeht, nichts mehr vernommen. Wohl aber Verständnis für viele Elemente, die unsere Demokratie aushöhlen und vernichten wollen — und sei es mit Gewalt." „Quick" erinnert in diesem Zusammenhang an die bei uns bestehende Freiheit im Gegensatz zur Unterdrückung der Freiheit, die für Hunderte sowjetischer Intellektueller Mißhandlung und langsamer Tod im Irrenhaus bedeutet und schreibt: „Wer wie Heinrich Böll oder auch Professor Brückner und Gesinnungsgenossen ein solcherart gespaltenes Gewissen zeigt, der ist auf die Dauer eine größere Gefahr für uns alle als Ulrike Meinhoff und ihre Spießgesellen." Herr Böll, der die Distanz zur Gewalt und ihren Gehilfen nicht zu finden vermag, müßte eigentlich wissen, daß der, der auf absoluter Freiheit und absoluter Liberalität besteht, ganz zwangsläufig auch absolute Unfreiheit und totalitäre Gewalt riskiert, wenn nicht gar heraufbeschwört.

„Schweigen wir also vom Staat, bis er sich wieder blicken läßt", sagte Heinrich Böll vor sechs Jahren. Und „Quick" stellt mit Recht fest, es werde „Zeit, daß er sich wieder blicken läßt, wenn unser Staat und unser aller Sicherheit nicht in die Brüche gehen sollen".

Die Aktivität der Linksradikalen, die ganz offen den Sturz unserer freiheitlichen Ordnung propagieren (und als Studierende von dem gleichen Staat noch Zuschüsse erhalten!), muß auch in Zusammenhang gesehen werden mit der wirtschaftlichen Situation, in der sich die Bundesrepublik Deutschland befindet und von der ein bedeutender Ruhrindustrieller sagte, daß „wir schon mitten in der wirtschaftlichen Talfahrt" sind ... Die von führenden Wirtschaftspublizisten zu Jahresbeginn genannten lebensgefährlichen Irrtümer der Bundesregierung schälen sich immer deutlicher heraus.



Stagnierende Wirtschaft: Arbeitersorge um Arbeitsplätze

So hat der Präsident der Bundesanstalt für Arbeit, Josef Stingl, vor der Landespressekonferenz in Hamburg mitgeteilt, daß die Zahl der Beschäftigten bis Ende 1972 in der Bundesrepublik um 400 000 abnehmen werde. Zwar sieht Stingl darin noch kein Zeichen einer sich anbahnenden Katastrophe, jedoch eine Abwärtsbewegung. Während Bundesverkehrsminister Leber dieser Tage in der Fragestunde des Bundestages die Auskunft gab, die Bundesbahn sei „voll ausgelastet" und habe keine leerstehende Waggons, mußte er sich von dem CDU-Abgeordneten Dr. Müller-Hermann sagen lassen, daß nach einer „vorsichtigen Schätzung" in den vergangenen Wochen „über 30 000 Waggons leergeblieben" sind.

Auch andere Teilaspekte zwingen zu der Frage, wohin die Reise gehen soll: so werden die Kosten für die Lebenshaltung immer teurer. In Nordrhein-Westfalen z. B. stiegen die Lebenshaltungskosten aller privaten Haushaltungen gegenüber dem Dezember um genau ein Prozent. Nach Angaben des Statistischen Landesamtes in Düsseldorf erhöhten sich die Preise gegenüber dem Januar 1971 sogar um 5,7 Prozent. Für den Preisanstieg sorgten auch die erhöhten Tarife bei der Bundesbahn und bei den öffentlichen Nahverkehrsmitteln. Dabei werden die erhöhten Tarife die Lage der Bundesbahn, deren Verluste nach einer Äußerung von Verkehrsminister Leber in diesem Jahre sechs Milliarden Mark ausmachen, nicht bessern. Die Bundespost aber hat bereits angekündigt, daß sie ebenfalls ihre Gebühren erhöhen wird.



Suche nach Baader-Meinhof: Wer leistet Hilfsdienste? Foto dpa

Ob solcher negativen Entwicklung gibt es wenigstens einen angenehmen Aspekt für Wehrdienstverweigerer, deren offizieller Name heute Ersatzdienstleistender lautet. Der Bundesbeauftragte für den zivilen Ersatzdienst, Hans Iven, prüft Möglichkeiten, die es den jungen Männern gestatten, ihren Ersatzdienst von der Wohnung aus abzuleisten. Im befreundeten Ausland weist man darauf hin, daß praktisch 1971 zahlenmäßig zwei deutsche Divisionen dadurch ausgefallen sind, daß sich 30 000 Wehrpflichtige als Dienstverweigerer registrieren ließen. Dabei werden im gesamten linken Lager Westdeutschlands neue Großaktionen für Wehrdienstverweigerung vorbereitet. Angesichts dieser Situation kann es uns nicht überraschen, daß die westlichen Regierungen durch die fortschreitende Schwäche in der Bundesrepublik ernstlich beunruhigt sind und die Frage stellen, ob die derzeitige Bundesregierung überhaupt noch in der Lage ist, die Lage noch einmal in den Griff zu bekommen.

Jürgen Schöttler

Ostverträge:

West- und Ostpreußensprecher im Bonner A. A.

Joachim Freiherr von Braun: Preußen resignieren nicht, auch wenn die Gegenwart düster ist

Auf Einladung des Auswärtigen Amtes fand am 2. Februar eine eingehende Besprechung mit mehreren Referaten und Abteilungen dieses Hauses statt. Dabei ging es um Fragen, die von den Westpreußen und den Ostpreußen im Zusammenhang mit dem zur Ratifikation anstehenden Warschauer Vertrag gestellt worden waren. Die Landsmannschaft der Westpreußen wurde durch den stellvertretenden Vorsitzenden und Bundesgeschäftsführer Hans-Jürgen Schuch und die Landsmannschaft Ostpreußen durch ihren amtierenden Sprecher Freiherrn von Braun vertreten.

Im Mittelpunkt der Erörterungen standen die Eigentumsrechte und die Vertragsfolgen für die gleichberechtigten deutschen Staatsbürger. Ausgangspunkt war dabei die aktuelle Frage nach dem Eigentum der evangelischen Kirche, über das die Volksrepublik Polen im Sommer vergangenen Jahres erneut rechtswidrig verfügt hatte. Die privaten Rechte der Ost- und Westpreußen wurden gleichermaßen zur Sprache gebracht.

Für die Besprechung hatte Frhr. von Braun einen Fragenkatalog erstellt, mittels dessen versucht wurde, zu bestimmten Problemen Klarheit zu gewinnen. Zu der Meldung des Evangelischen Pressedienstes, daß nach Meldung von Experten des Auswärtigen Amtes es sich bei der Neuregelung des Kirchenbesitzes in erster Linie um privatrechtliche Auseinandersetzung zwischen den Kirchen sowie zwischen ihnen und der polnischen Regierung handele, wurde die Frage gestellt, ob kirchliche und private Rechte tatsächlich unberührt bleiben, wenn „die Westgrenze der Volksrepublik Polen" bzw. „die östliche Staatsgrenze der Volksrepublik Polen" an Oder und Neiße festgelegt werden.

Bischof Kunst hatte nach der Ratssitzung der EKD vom 16. Dezember 1971 formuliert, er gehe „auf Grund von amtlichen Auskünften des Auswärtigen Amtes davon aus, daß in den Vereinbarungen, die zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Polen getroffen wurden, alle Eigentumsfragen nicht berührt worden sind. Es ergibt sich mit Recht die Frage, ob keiner Person Rechte durch die Ostverträge verlorengegangen sein sollen, obwohl — zumindest für die Bundesrepublik Deutschland — das nördliche Ostpreußen sowjetisches, die übrigen Oder-Neiße-Gebiete aber polnisches Staatsgebiet werden sollen. Sollte diese Rechtsveränderung nicht ausreichen, den Herausgabeanspruch auf deutsches Gut zu beseitigen, der trotz Fremdmaßnahmen auf deutschem Territorium gegeben war, auf polnisches oder sowjetisches Staatsgebiet aber unterging?

Da sich die Ostverträge angeblich nicht auf das das Privatvermögen deutscher Staatsbürger beziehen sollen, mußten die Fragen gestellt werden, ob es zur Erhaltung von Rechten genügt, daß sie verschwiegen werden und gerade gegenüber solchen Staaten, die Vertreibungen und Enteignungen vorgenommen haben. Es erhebt sich die Frage, was beispielsweise aus kirchlichem und öffentlichem Grundeigentum geworden ist, etwa aus Kommunalforsten oder aus preußischen Domänen.

Da die Bundesregierung Vertreibungen und die entschädigungslose Enteignung als völkerrechtswidrig erklärt und durch den Warschauer Vertrag nicht nachträglich legitimiert haben will, ergeben sich die Fragen, **ob diese Feststellung oder das Postulat des Bundesaußenministers genügt, keiner Person gingen durch den Vertrag Rechte verloren, um mitbürgerliche Rechte zu wahren, die nach Rechtskraft der Verträge auf fremdem Staatsgebiet, überdies von eigentumsfeindlichen Mächten liegen.**

Wodurch also unterscheidet sich faktisch das Verschweigen deutscher Rechte von ihrer Preisgabe oder von einer Legitimierung der Vertreibungen und Enteignungen?

Bestehen die deutschen Rechte von Kirchen, öffentlicher Hand und Privatpersonen fort, welche rechtmäßigen politischen Möglichkeiten hat die Bundesrepublik Deutschland noch nach Ratifikation der Verträge, um jene Rechte geltend zu machen?

Die Bundesregierung kann künftig die Rechte ihrer ostdeutschen Bürger nicht mehr vertreten, denn wie könnte sie dies noch auf fremdem Staatsgebiet tun.

Wir zitieren aus dem von Frhr. von Braun erstellen Fragenkatalog: Art. 14 III GG wird ausgeschlossen, weil die Enteignung in den Vertreibungsgebieten nicht durch Eingriff der öffentlichen Gewalt der Bundesrepublik Deutschland erfolgt sei.

Kann eine Entschädigungspflicht ausgeschlossen werden, obwohl erst die Rechtskraft der Ostverträge die Enteignungen in Ost- und Westpreußen zu Maßnahmen fremder Staaten auf ihrem Territorium macht?

Wodurch unterscheidet sich eine Enteignungsverfügung von einem Ratifikationsgesetz, das jeden Einspruch gegen fremde, gewaltsame Enteignung auch für die Zukunft ausschließt?

Sollte der amtliche Standpunkt bedeuten, daß die Bundesregierung die Eigentumsrechte der ostdeutschen Kirchen und Mitbürger für fortbestehend erklärt, gleichzeitig aber ihre Geltendmachung durch zwischenstaatlichen Vertrag ausschließt?

Ist dies praktisch und politisch anders zu werten, als daß den ostdeutschen Mitbürgern auch die Rechte aus der Präambel des Lastenausgleichsgesetzes entzogen werden, daß sie nochmals die Last des verlorenen Krieges tragen sollen, obwohl ihnen der Aufbau Westdeutschlands wesentlich zu danken ist?

Zweifel bestehen, was aus der Staatsangehörigkeit der ostdeutschen Mitbürger nach den Ostverträgen geworden ist. In Moskau blieben sie unerwähnt; aus Warschau wurde nur die „Information der Regierung der Volksrepublik Polen" bekannt, die zunächst als Teil des Vertragswerks angeboten wurde, im Entwurf des Ratifikationsgesetzes aber ausdrücklich als kein Teil des Vertrages bezeichnet wird.

Folglich:

Gibt es überhaupt noch eine deutsche Staatsangehörigkeit, und werden die Ostdeutschen noch als gleichberechtigte Mitbürger betrachtet?

Was ist ein unverzichtbares Selbstbestimmungsrecht aller Deutschen, wenn es für die Ostdeutschen anscheinend durch ihre Bürgerrechte in der Bundesrepublik erfüllt sein soll?

Soll die „Information", nach der ausschließlich die Volksrepublik Polen und dann noch nach völkischen Gesichtspunkten, aber auch auf Familienzusammenführung beschränkt, über die Aussiedlung deutscher Staatsbürger entscheidet, anders ausgelegt werden als deren tatsächliche Ausbürgerung?

Soll die „Information" zumindest an ein Optionsrecht erinnern?

Werden deutsche Missionschefs im Ostblock künftig deutschen Staatsbürgern Pässe ausstellen und könnten solche Maßnahmen zu einer „Entspannung" beitragen?

Sollte die Verweigerung von Pässen aber umgekehrt bestätigen, daß es eben keine deutsche Staatsangehörigkeit mehr gibt und daß die Ostverträge eine endgültige Regelung treffen?

Wie soll ein freiheitlicher Rechtsstaat bestehen können, wenn ein Gemeinsinn der Bürger nicht mehr gepflegt, sondern dadurch zerstört wird, daß der Hinweis auf Bürgerrechte fast zur Friedensstörung gestempelt wird?

Der amtierende Sprecher unserer Landsmannschaft, Frhr. von Braun, äußerte unserer Redaktion gegenüber, es sei voraussehbar gewesen, daß in der mehr als zweistündigen Sitzung keine Übereinstimmung oder auch nur eine Annäherung der Standpunkte erzielt worden sei. Darauf habe es aber auch nicht ankommen können, denn hinter der juristischen Argumentation verberge sich ein unterschiedliches politisches Denken. Während die amtliche Auffassung sich von sogenannten „Realitäten" leiten lasse und diese mit dem geltenden Staats- und Völkerrecht in Einklang zu bringen suche, müßten wir Preußen sehr anders urteilen. „Wir gehen", so sagte Frhr. von Braun, „vom Recht, damit von den rechtmäßigen Interessen des Gemeinwesens und seiner Bürger aus. Beides beharrlich zu wahren, scheint uns staatliche Aufgabe zu sein, wenn Frieden gesichert und eine freiheitliche Ordnung erhalten werden soll. Vor dieser Aufgabe werden die Preußen nicht resignieren, auch wenn die Gegenwart düster ist."



„Solange wir zur Zerstörung der Wohlstandsgesellschaft solche Gönner aus der Wohlstandsgesellschaft haben . . ."

np-Zeichnung

Die Vertreter der beiden Landsmannschaften haben diesen Gedankenaustausch dankbar begrüßt; eine Fortführung würde die Möglichkeit bieten, überflüssige Mißverständnisse zu bereinigen.

CSU-Entwurf:

Die große Stunde der Bonner Kaffeesatzdeuter

Selbst Büttenreden müssen für ein angebliches Zerwürfnis zwischen CDU und CSU herhalten

Der in München bekanntgegebene Entwurf der CSU für einen Alternativvertrag mit Moskau hat verständlicherweise in Politik und Öffentlichkeit ein starkes Echo ausgelöst. Der Entwurf macht die bisher schon vom von der CDU/CSU wie vor allem auch vom BdV gekennzeichneten Mängel des Moskauer Vertrages zum Inhalt eines Vertragsentwurfes. Bei der Behandlung hat die Presse vor allem stark unterstrichen, daß „eine endgültige Regelung der deutschen Frage einschließlich der deutschen Grenzen einem Friedensvertrag mit ganz Deutschland vorbehalten" bleibt.

Allein die Tatsache, daß die CSU einen derartigen Entwurf vorlegte — ein Recht, daß ihr niemand bestreiten kann — genügte gewissen Kaffeesatzlesern, eine tiefe Kluft zwischen Strauß und Barzel aufzuzeigen und zu orakeln, der Kanzlerkandidat der CDU/CSU habe seine Feuerprobe noch vor sich, denn wenn es bei den Wahlen in Baden-Württemberg nicht gelinge, für die CDU einen respektablen Erfolg zu erzielen, werde sich die CSU anders entscheiden und gegebenenfalls einen anderen Kanzlerkandidaten in Vorschlag bringen. Selbst ein Karnevalsfest der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, das in der vergangenen Woche in der Godesberger Stadthalle stattfand, mußte herhalten, um die Gegensätze zu beweisen, die zwischen Strauß und Barzel bestehen sollen.

Ausgerechnet in einer Büttenrede soll Strauß dieser Gegensätzlichkeit Ausdruck gegeben und bewußt die latenten Spannungen zwischen CDU und CSU hochgespielt haben. Man kann nur annehmen, daß so mancher Berichterstatter, der über diese Veranstaltung berichtete, wenig vom rheinischen Karneval versteht und so manches in eine Büttenrede hineingehext wurde, was als launiger Spaß gedacht und nun als hohe Politik verkauft wurde. Auf Straußens humorvolle Wahlparole: „Erstens wählt CSU — oder nein: Ich will es anders sagen: Keine Stimme für die SPD und FDP — die CDU ist schon links genug. Was dann noch übrig bleibt, kann ja CSU wählen", meinten selbst sonst ernst zu nehmende Blätter, hierdurch seien die Meinungsverschiedenheiten zwischen CDU und der CSU angesprochen. Man zerbrach sich den Kopf darüber, was denn Strauß mit seinen Attacken gegen Barzel wirklich bezweckt haben könnte. Daß er nur eine launige Karnevalsrede bezweckt haben könnte und daß ihm diese auch gelungen zu sein scheint — nur darauf ist man eben nicht gekommen.

Ebenso wie Rainer Barzel kürzlich seinen Dreistufenplan vorbringen konnte, hatte die CSU die Berechtigung, einen Entwurf für einen deutsch-sowjetischen Gewaltverzichtvertrag vorzulegen und es wird sicherlich für das Zusammenwirken der beiden Parteien keine Einbuße sein, wenn Initiativen, die im Grunde auf der gemeinsamen Linie liegen, sowohl in Bonn als auch in München entwickelt werden und sicherlich besteht die „tiefgehende Verärgerung unter zahlreichen Bundestagsabgeordneten der CDU", über die aus Bonn berichtet wurde, mehr in der Vorstellungswelt der Berichter als zwischen den verantwortlichen Politikern, die sehr wohl wissen, daß es der gemeinsamen Sache wenig dienlich wäre, wenn sie in entscheidenden Fragen unterschiedlicher Auffassung oder auch hinsichtlich der einzuschlagenden Taktik gegensätzlicher Meinung wären. Mit Recht hat Strauß im Zusammenhang mit dem Alternativentwurf der CSU die Frage gestellt: „Wie kann etwas illoyal sein, was exakt ausdrückt, was auch die CDU will?" Und so hat auch Barzel diesen Entwurf als einen Diskussionsbeitrag gewertet mit dem Hinweis, daß über diese schwerwiegenden Fragen nicht genug diskutiert werden könnte.

Auf die Spekulationen über die Gegensätze zwischen CDU und CSU, auf die insbesondere die der Ostpolitik der Regierung positiv gegenüberstehenden Journalisten hingewiesen haben, wurde denn auch inzwischen eine klare Antwort gegeben. Diese ist besonders zu begrüßen, nachdem Außenminister Scheel in einem Interview mit dem Berliner „Telegraf" den Entwurf der CSU für einen neuen Moskauer Friedensvertrag eher ein innerparteiliches Problem als einen ernstgemeinten Vorschlag genannt hatte. Der Entwurf werde als ein Schuß betrachtet, der aus dem Dunkel heraus gegen den CDU-Vorsitzenden Barzel abgefeuert worden sei.

In einem Interview mit der „Welt am Sonntag" hat Franz Josef Strauß die Rivalität zwischen CDU und CSU in dem Sinne gedeutet, daß sie ein edler Wettstreit sei zwischen den beiden Unionsparteien im Kampf um die Formulierung der bestmöglichen Politik und im Wettstreit um die tatkräftigste Vertretung derselben. „Wenn man das unter Rivalität versteht", so sagte Strauß, „kann ich die Frage bejahen. Das andere ist häufig mehr oder minder der politische Gesellschaftsklatsch von Bonn . . ." Es gebe, so betonte Strauß in diesem Interview, keinen Streit um den Kanzlerkandidaten, „denn diese Frage ist bei uns ausgestanden. Die CSU hat sich klar für Dr. Rainer Barzel ausgesprochen, und zwar nicht auf Probe und nicht auf Zeit. Zum anderen gibt es zwischen Herrn Barzel und mir keine sachlichen Meinungsverschiedenheiten und keine persönlichen Empfindlichkeiten".

Hinsichtlich des „Geheimnisses" um den Zeitpunkt der Veröffentlichung des Alternativentwurfes der CSU sagte Strauß, daß noch vor der ersten Lesung im Bundestag der Öffentlichkeit gesagt werden sollte, wie sich CDU und CSU einen Vertrag mit Moskau vorstellen. **a. e.**

Deutsche Union:

Entschiedene Ablehnung der Verträge

Wahrung nationaler Interessen muß oberstes Ziel bleiben

Die Behandlung der Ratifizierung der Ostverträge in Bundestag und Bundesrat wird Deutschland und der Welt vor Augen führen, ob die Wahrung nationaler Interessen noch oberstes Prinzip der deutschen Politik ist und ob die parlamentarische Demokratie in der Bundesrepublik noch funktioniert.

Das stellte der Bundesvorstand der Deutschen Union im Hinblick auf die Ratifizierungsdebatte fest.

„Wirkt von weitem wohl gemütlich, aber ich soll drauf liegen . . ."

Zeichnung: Hicks (Copyright DIE WELT)

Unter Bezugnahme auf die Diskriminierung der SPD-Opponenten Bartsch und Seume appellierte die Deutsche Union an die demokratische Verantwortung und Solidarität der Abgeordneten ohne Unterschied der Parteien, sich in der Frage der Ostverträge jeder unmittelbaren oder mittelbaren Beeinflussung ihrer im Grundgesetz verankerten freien Gewissensentscheidung zu widersetzen und ihre Kollegen in der Wahrung ihrer Unabhängigkeit zu unterstützen.

Der Bundesvorstand der Deutschen Union habe ferner der Erwartung Ausdruck gegeben, daß das Plenum des Bundesrates am 9. Februar die von den Vertretern der CDU/CSU-Landesregierungen erhobenen und von den SPD/FDP-Ländervertretungen mit Mehrheit niedergestimmten politischen und verfassungsrechtlichen Bedenken gegen die Verträge wieder aufgreifen, bekräftigen und öffentlich zum Ausdruck bringen werde.

Die Deutsche Union wird nach Abschluß der Beratungen in ihrem Fachausschuß für Deutschland- und Ostpolitik im einzelnen zu den Verträgen Stellung nehmen.

Wie aus Kreisen der Deutsche Union zu erfahren, werden am 4. März der Landesverband Bremen und am 5. März der Landesverband Hamburg gegründet werden.

„Deutscher als die Deutschen"

Will Bonn hinter geistlichen und weltlichen Mächten zurückstehen?

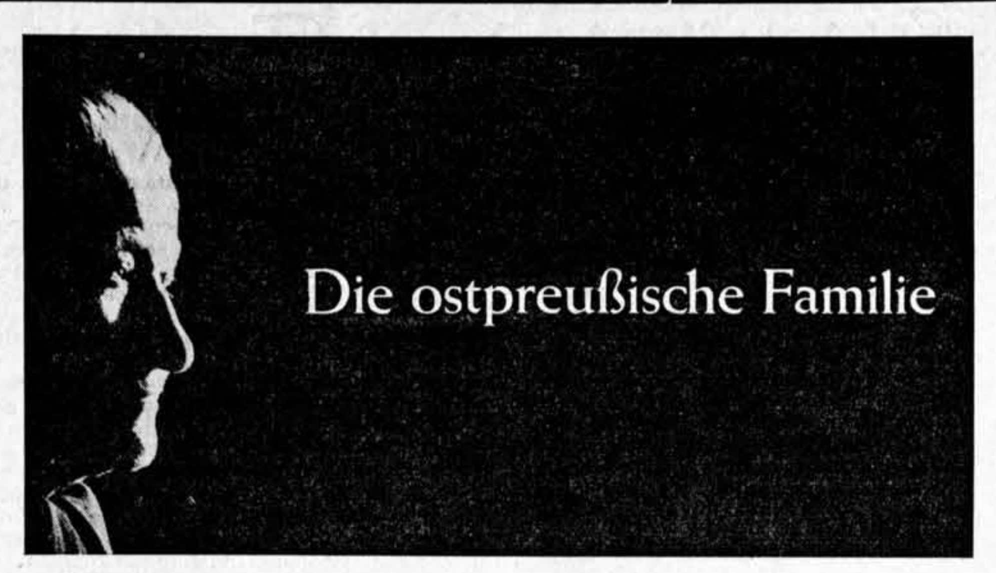
Als kürzlich die Nachricht aus Rom eintraf, daß das „Päpstliche Jahrbuch" auf das Jahr 1972 die in den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten jenseits von Oder und Neiße befindlichen Diözesen wie bisher unter der Rubrik „Deutschland" führe, wurde die Erinnerung daran wachgerufen, daß eine italienische Zeitung vor einigen Monaten geschrieben hat, der Vatikan werde sich in seiner Haltung zur Oder-Neiße-Frage nicht von der geflissentlich ausgestreuten politischen Parole beeindrucken lassen, er sei „deutscher als die Deutschen selbst". Gemeint war damit nichts anderes, als daß nach allgemeiner Ansicht zwar die Regierung der Bundesrepublik Deutschland mit dem Abschluß der beiden Ostverträge die Oder-Neiße-Linie als „polnische Westgrenze" anerkannt habe, während der Heilige Stuhl sich aber nach wie vor weigere, die Annexion Ostdeutschlands und damit, implicite, die Austreibung der ostdeutschen Bevölkerung aus ihrer Heimat — zu akzeptieren und zu sanktionieren. Nun zeigt sich, daß damit — was die feste Haltung des Vatikans anbetrifft — eine zutreffende Prognose gestellt worden war. Jedoch muß die „Motivation" zurückgewiesen werden, die dem Heiligen Stuhl unterstellt worden ist: Der Vatikan führt die Oder-Neiße-Diözesen nicht deshalb unter „Deutschland" auf, weil er „deutscher als die Deutschen" sein möchte, sondern aus dem Grunde, weil es sich bei der Oder-Neiße-Linie gemäß dem Wortlaut des Potsdamer Protokolls eben nicht um eine völkerrechtlich gültige „Grenze" handelt, sondern allein um eine Demarkationslinie innerhalb Deutschlands.

In diesem Zusammenhang ist es erforderlich, einmal darauf hinzuweisen, daß die Unterstellung, der Vatikan verhalte sich hinsichtlich der Oder-Neiße-Frage „deutscher als die Deutschen", einen ganz besonderen Aspekt hat, der deutlich zutage tritt, wenn man dieses Schlagwort einmal von der „anderen" Seite her betrachtet. Man sollte doch nicht verkennen, daß mit der Behauptung, der Vatikan sei „deutscher als die Deutschen", zugleich der Vorwurf erhoben wird, „die Deutschen" — gemeint ist ihre Regierung — hätten eben nicht in einer sie unmittelbar angehenden Frage das getan, wozu sie an sich vor der Geschichte, vor aller Welt und vor sich selbst verpflichtet seien. Man erwartet nämlich, daß jedwede souveräne Regierung irgendeines Landes die Interessen desselben unbedingt vertritt und mit allen ihr zu Gebote stehenden friedlichen Mitteln verteidigt, was allerdings mit der Maßgabe gilt, daß es Umstände — wie überwältigender politisch-militärischer Druck einer gegnerischen Macht — geben kann, unter denen sich ein Land zum Nachgeben bereit findet, um größeren Schaden abzuwenden. Aber dieser Sonderfall ist nur gegeben, wenn schwerste Drohungen vorliegen, denen das Land ausgesetzt ist, welches auf „nationale" Rechtsansprüche verzichten soll. Ist das jedoch nicht der Fall, verfügt das bedrohte Land etwa über machtvolle Verbündete und Freunde in der Welt, so bleibt es nach allgemeiner Ansicht verpflichtet, auch nicht ein Jota von seinen Rechtstiteln ohne substantielle Gegenleistung preiszugeben. So verhält sich beispielsweise Italien gegen Jugoslawien in der Frage jener Triester Zone, die Belgrad okkupiert hat, und so hat sich bisher auch Japan verhalten, dem es denn auch gelungen ist, von Amerika eine stattliche Anzahl von Inseln zurückzuerhalten, und das im Begriffe ist, auch gegenüber der sowjetischen Supermacht wenigstens partiell seine berechtigten Gebietsforderungen durchzusetzen, indem es die infolge der amerikanisch-chinesischen Annäherung veränderte weltpolitische Konstellation geschickt ausnützt.

Aber nicht nur dem Vatikan gegenüber ist der Vorwurf erhoben worden, „deutscher als die Deutschen" zu sein. Auch die Vereinigten Staaten werden bezichtigt, sie machten sich der gleichen Handlungsweise „schuldig" — und dazu auch noch in genau derselben Frage: Von polnischer Seite — besonders von der Dachorganisation der polnischen Verbände in den USA, dem „Amerika-polnischen Kongreß" — werden Präsident Nixon und seine Regierung fortlaufend aufgefordert, sie sollten doch „endlich" die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als „Grenze" vornehmen, zumal doch „die Deutschen" mit Unterfertigung des „Warschauer Vertrags" ihrerseits bereits diese Anerkennung vollzogen hätten. Auch in diesen Appellen an Washington steckt die Beschuldigung, „die Deutschen" hätten in einer mehr ihre eigenen als die amerikanischen Interessen betreffenden Angelegenheit „weniger deutsch" gehandelt als die Vereinigten Staaten — und was für die USA gilt, hat gleichermaßen für Großbritannien Gültigkeit, dessen gegenwärtige Regierung auch nicht von ferne angedeutet hat, sie werde sich gegenüber den Anerkennungsforderungen Moskaus und Warschaus anders verhalten als die Nixon-Regierung und als alle amerikanischen und britischen Regierungen, die seit 1945 im Amt gewesen sind.

Allerdings muß auch hier mit aller Deutlichkeit darauf hingewiesen werden, daß weder Washington noch London die Oder-Neiße-Anerkennung etwa deshalb ablehnten, weil sie „deutscher als die Deutschen" sein wollten: Ihr hauptsächlicher Beweggrund für die Ablehnung östlicher Zumutungen lautet schlicht: Wir stehen zum Potsdamer Protokoll, das die Oder-Neiße-Linie als bloße Demarkationslinie kennzeichnet, und wir würden es als beschämend und unverzeihlich betrachten, wenn wir diese protokollierte Vereinbarung ohne zwingende Not und ohne jede ins Gewicht fallende Gegenleistung annullieren würden.

Ob und unter welchen Umständen die beiden angelsächsischen Mächte und eventuell auch der Vatikan ihre bisherige Haltung zur Oder-Neiße-Linie einmal ändern könnten, soll hier nicht erörtert werden. Fest steht jedenfalls, daß nach der Unterzeichnung der beiden Ostverträge Bonns die Verantwortung für jedwede weitere Entwicklung dieses Fragekomplexes weitgehend eben bei „den Deutschen" liegt, d. h., bei denjenigen, die immerhin den Verdacht hervorgerufen haben, sie handelten aus irgendwelchen Motiven heraus „weniger deutsch" als andere geistliche und weltliche Mächte. Niemand wird erwarten können, daß diese „anderen" Mächte faktisch — keineswegs absichtlich — auf die Dauer „deutscher sind als die Deutschen selbst" — außer in einem einzigen Falle: Dann nämlich, wenn sich in der westlichen Welt die Überzeugung durchsetzen sollte, „die Deutschen" verzichteten deshalb auf die politische Verteidigung ihrer ureigensten Rechtsansprüche, weil sie bereits gewillt seien, allmählich in das „sozialistische Lager" überzuwechseln, also sich der Sowjetunion zu unterwerfen. **Dr. Erich Janke**



Schön wäre es, wenn wir eine eigene Siedlung mit Feierabend-Heimen besäßen und alle dorthin holen könnten, die einsam sind und gerne mit Landsleuten zusammenwohnen möchten, mit denen man über alles sprechen kann, wie es einmal daheim war. Aber — wir verfügen über eine solche Einrichtung nicht, denn wir sind eine „arme" Familie. Und das sagen wir mit Stolz, weil wir ohne finanzielle Mittel versuchen wollen, Herzen zu wärmen. Einige Leser hatten es nämlich anders verstanden, als sie uns schrieben, daß es gut sei, wenn man sich um die alten Leute kümmern wolle und sie bäten daher um die Anschrift des Heimes, in das sie nun einziehen könnten.

Wenn man einmal davon absieht, daß wir solche Heime nicht haben, so ist es sehr die Frage, ob damit überhaupt nur ein einziges Problem, das die Vereinsamung in einer verstädterten Welt mit sich bringt, gelöst werden kann. In den Vereinigten Staaten von Amerika sind in klimatisch und landschaftlich gesegneten Gegenden ganze Kleinstädte mit modernem Wohnkomfort gebaut worden, in denen sich nur alte Menschen ansiedeln können. Soweit es sich bis jetzt übersehen läßt, haben diese Projekte die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllt. Nach anfänglichen Lobgesängen ist es nun sehr ruhig damit geworden, denn die Vereinsamung ist auch in diese Siedlungen miteingezogen. Die Amerikaner sind beherrscht von der Vorstellung, daß sich mit Geld alles lösen ließe. Mit Geld läßt sich zwar vieles erleichtern, aber man findet damit keine Antworten auf seelische Fragen.

Bezeichnend dafür ist ein Schreiben, in dem die Einsenderin das erbärmliche Leben eines vom Leben schwer gezeichneten Mannes schildert: „Mit seiner Rente könnte er besser leben, aber ihm fehlen Mut und Kraft." Das eben ist der Punkt, wo die Mithilfe einsetzen muß. Dieser Mann soll wissen, daß es Menschen gibt, die seine Lage kennen und mit ihm sprechen werden. Die versuchen wollen, ihm wieder Mut einzuflößen und ihm die Kraft zu geben, mit seiner Lage fertig zu werden. Und das wollen wir versuchen.

*

Wir wollen in allen Dingen auch die Mithilfe unserer Freunde und Leser haben — und nicht zuletzt auch die Mithilfe derjenigen, die vielleicht glauben, daß sie vom Leben abgeschrieben sind. Jeder hat noch eine Aufgabe, und jeder kann noch etwas tun! Ein Lob für drei Leserinnen aus Bremen. Sie hatten unsere Hinweise auf die Lage zweier älterer Menschen in Bremen gelesen. Innerhalb weniger Tage hatten wir drei Angebote auf dem Tisch liegen, die alle den gleichen Inhalt hatten: „Wir wollen etwas tun. Geben Sie uns die Anschriften!" Die haben sie inzwischen bekommen. Vielleicht können wir in Kürze berichten, was daraus geworden ist.

Genauso spontan reagierten Berliner Landsleute. Eine Dame hatte es noch nicht einmal gelesen, aber ein Bekannter aus Nürnberg hatte sie bei einem Telefonat darauf aufmerksam gemacht. Nur die „junge Ostpreußin" hat sich noch nicht gemeldet. Sollte es etwa in Berlin keine jungen Ostpreußinnen geben? Das ist nicht zu glauben. (Kennziffer für Berlin D 101, für Bremen B 058 und B 059.)

*

Alte Menschen werden nicht mehr gebraucht? Da schreibt uns Frau B. aus einem Dorf im Niedersächsischen. Etwas bitter bezeichnet sie ihren Wohnort als eins der letzten Dörfer in diesem Lande. Christian kennt dieses Dorf zufällig. So ganz unrecht hat Frau B. nicht. Er möchte dort auch nicht wohnen, sofern er nicht durch einen großen, ererbten Besitz daran gebunden wäre. Frau B. lebt dort allein mit ihren Kindern. Vor eineinhalb Jahren starb ihr Mann und kurz darauf ihre Mutter: „Nun waren wir allein. Zu den Festtagen wollten die Kinder eine Großmutter, wie alle anderen Kinder auch. Ich besprach es mit meiner Fürsorgerin, leider hatten wir keinen Erfolg mit unserem Inserat. Der Wunsch ist geblieben. Vielleicht könnte man über Ihre Einrichtung zu einer Großmutter kommen! Meine Töchter sind inzwischen 8, 10 und 11 Jahre."

Wer möchte den Kindern gerne das sein, was sie sich als Großmutter wünschen? (Kennziffer B 002.)

*

Selbstverständlich werden wir uns um Hilfe an die örtlichen Organisationen der Landsmannschaft wenden, besonders dann, wenn es sich um Fragen des täglichen Lebens handelt, mit denen ein älterer Mensch nicht mehr gut fertig werden kann. Da müssen dann jüngere Leute her und das soziale Gewissen unserer Landsmannschaft sein. Solche schwerwiegenden Probleme hat Frau P. in der württembergischen Stadt T. (Kennziffer (D 104.) Frau P. stammt aus dem Dorf Ostwalde bei Schillkogen in der Elchniederung. Ein Paradies von Wald, Wasser, Moor und Störchen, so beschreibt sie ihre Heimat. Sie schreibt uns:

„... du sollst nicht mehr allein sein! Als ich diesen Satz las, mußte ich bitterlich weinen, denn ich bin ganz allein und verlassen und wurzellos. Vielleicht wird mir leichter, wenn ich mein Herz ausschütten darf an fremde Menschen, die aber vielleicht mehr Herzenswärme und Verstehen aufbringen können. Ja, wo anfangen — wo aufhören; zu viel bedrückt mich. Statt eines geruhsamen Lebensabends habe ich Probleme, die mich nachts nicht schlafen lassen, und die Einsamkeit ist schlimmer als Hunger und Durst. Oft ertappe ich mich dabei, daß ich mit mir selber spreche. Unsere Familie hat ein unbarmherziges Schicksal in alle Winde zerstreut. Verhungert, erschossen, ertrunken. Nun ist auch mein Mann gestorben. Ich will hier heraus. Ich höre Altersheim, ach, ich möchte doch nicht, ich möchte mein ‚Winkelchen' für mich."

Wir werden uns an die landsmannschaftliche Organisation der Stadt wenden, in der Frau P. wohnt, und unseren Lesern berichten, was hier getan werden

*

Einer unter uns hatte kürzlich ein neues Fernsehgerät gekauft und wollte sein altes verschenken. Er hatte Mühe, jemanden ausfindig zu machen, der einen Fernseher gern besitzen würde. Vielleicht geht es manchen unter unseren Lesern auch so. Da schreibt Frau St. aus Tilsit, jetzt in der Nähe von Flensburg wohnend:

„Ich bin seit längerer Zeit allein, habe kein Fernsehen und kein Radio oder etwas, woran man Freude haben kann. Nun bitte ich Sie herzlich um Ihre Hilfe. Die zwei Weltkriege und die Flucht bleiben nicht in den Kleidern hängen." (Kennziffer D 105.)

Mit herzlichen Grüßen aus der „Ostpreußischen Familie"

Ihr **Christian**

Neue Bücher:

Gedanken mit Engagement

Chefredakteur des Ostpreußenblattes zu Problemen der Zeit

„Die Probleme unserer Zeit." Unter diesem anspruchsvollen Titel faßt Hugo Wellems, der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, 55 seiner Aufsätze zusammen. Die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft in Köln hat sie herausgegeben. Die meisten sind als Leitartikel in den Jahren 1969 bis 1971 im Ostpreußenblatt erschienen, einige dem „Ost-West-Kurier" und dem „Deutschen Wort" entnommen. Von größerem Umfang ist nur die Rede, die Wellems 1971 zum Tag der Heimat in Lüneburg gehalten hat.

Die Aufsätze sind weder philosophische Gedankengänge eines Theoretikers noch Überlegungen eines Politologen, sondern sind, wie es bei einem Journalisten und Politiker nicht anders sein kann, an Tagesereignisse geknüpft, etwa an ein neu herausgekommenes Buch, eine Rede, eine Fernsehsendung, an Feiern und Tagungen, Staatsbesuche und Wahlergebnisse. Wenn sie nichts anderes wären als flotte Begleitmusik, wäre ihre Herausgabe nur als Dokumentation für spätere Historiker interessant. Das Buch ist jedoch alles andere als ein Dokument der Vergangenheit. Es steht im Zeitgeschehen und soll in die Zukunft wirken.

Wellems ist kein Historiker vom Fach, aber er ist der Geschichte verpflichtet und weiß, daß die Gegenwart nur aus der Vergangenheit zu verstehen ist und daß niemand weiß, wohin er geht, wenn er nicht weiß, woher er gekommen ist. Deshalb lehnt er schon im ersten Artikel den Begriff der Stunde Null ab als Flucht vor der Verantwortung, die vor den früheren Generationen ebenso bestehen muß wie vor den zukünftigen. Aus der „Verantwortung vor der Geschichte", wie ein 1970 im Ostpreußenblatt erschienener Leitartikel heißt, und nicht aus einer Ideologie entspringt die Verantwortung vor der Zukunft, vor unseren Enkeln, die wohl nicht immer so ernst genommen wird, wie sie es verdienen würde.

Wenn die Aufsätze auch alle einen aktuellen „Aufhänger" haben, so liegt ihr Wert doch nicht in der Erhellung einer Tagessituation, sondern in den Gedanken, die aus ihr gewonnen werden. Wohl können sie nicht alle Probleme der Zeit umfassen — insofern hätte das Wörtchen „Die" im Titel des Buches fortfallen können —, aber diejenigen, die uns am meisten auf den Nägeln brennen, und das ist die Ost- und Deutschlandpolitik. Es liegt nicht am Ostpreußenblatt und seinem Chefredakteur, sondern an der derzeitigen Bundesregierung, wenn die in den Artikeln vertretene Auffassung mehr mit der der Opposition übereinstimmt als mit der der Regierung. Ihr Grundton ist die Wahrung der deutschen Interessen gegenüber dem Sowjetimperialismus, die Warnung, vor dieser Gefahr die Augen zu verschließen und sich einem Versöhnungstraum hinzugeben, der mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt.

Wellems trägt seine Gedanken mit dem Engagement eines Politikers vor, auch polemisch, wo es angebracht ist, aber ohne persönliche Schärfen. Kräftig und klar ist seine Sprache. Sie hält sich von Beschimpfungen ebenso fern wie von dem Fremdwörterdunst einer vorgetäuschten Gelehrsamkeit, ist aber durchsetzt mit Bildern und Vergleichen, die auch schwierige Themen faßbar machen.

Das Buch enthält einige Bildtafeln und zeigt auf dem Umschlag, worauf es ankommt. Das Nebeneinander von marschierenden Demonstranten und marschierender Volksarmee ist eine bildhafte Darstellung des Gleichschritts von kommunistischer Ideologie und sowjetischer Machtpolitik, eine Mischung, deren Brisanz dadurch nicht gemindert wird, daß manche Politiker sie nicht für wirklich halten nach dem Motto, daß nicht sein kann, was nicht sein darf.

Fritz Gause

Hugo Wellems, Die Probleme unserer Zeit. Mit einem Vorwort von Ernst Fredmann. Schriftenreihe der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft, Band 3. 214 S. mit 14 Fotos, 8,40 DM. Zu beziehen über die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft, 2 Hamburg 13, Postf. 8327.

»Schlaraffenland« am Funkturm

Wir besuchten die Internationale Grüne Woche in Berlin

RMW — Eine Woche lang stand die alte Reichshauptstadt wieder im Zeichen dieser Superschau, die von den Berlinern etwas respektlos, aber liebevoll ‚Fressa' genannt wird. Die Grüne Woche ist eine der ältesten Fachausstellungen Deutschlands. Sie blickt auf eine 45jährige Tradition zurück, nur durch die Kriegsjahre unterbrochen. Früher war die Schau auf die deutsche Landwirtschaft beschränkt, seit Jahren ist es in wachsendem Maße eine internationale Schau geworden. In diesem Jahr beteiligten sich 43 Länder aus fünf Kontinenten, 30 Länder waren in den Gemeinschaftsschauen vertreten. Viele unserer Leser kennen die Grüne Woche der Vorkriegszeit und haben heute nicht die Möglichkeit, diese größte Schau der Landwirtschaft zu besuchen — so wie früher, als es für sie eine Fahrt von Ost nach West war, von der sie nach der Rückkehr viel zu erzählen wußten. Deshalb hat sich das Ostpreußenblatt für Sie einmal auf der Messe umgesehen.

. . . an den Kälbchen in der Tierschau . . .

Berlin weiß heute wie einst seine Gäste zu empfangen. Schon auf dem Flughafen bieten attraktive Hostessen den Ankommenden kleine ‚Schmeckhäppchen' an, weisen Plakate auf die Messe hin. Die Busse tragen zusätzliche Schilder, die Schaffner geben trocken, aber freundlich Auskunft. Vor dem Haupteingang zu den Messehallen an der Masurenallee (ja, sie trägt noch ihren alten Namen!) stauen sich die Menschenmassen, die von der riesigen Eingangshalle wie von einem Supermagneten angezogen werden. Ein kräftiger Nordost läßt die bunten Fahnen an den Masten knallen und knattern.

Wer hier gegen den Strom schwimmen wollte, wäre bald am Ende seiner Kraft. Man wird gezogen und geschoben, von Halle zu Halle, in denen auf fast 90 000 Quadratmeter Fläche die Riesenschau sich präsentiert. Sprachfetzen aus aller Herren Länder schwirren einem um die Ohren. Die Landwirte sind an ihren Stöcken und Lodenmänteln leicht zu erkennen — ähnlich wie früher bei uns, auf der Deutschen Ostmesse in Königsberg. Gärtner sind da, Fachleute aus allen Gebieten der Ernährungswirtschaft, Journalisten.

Aber unverkennbar auch die Masse der ‚Sehleute', der Berliner mit ihren Gästen aus nah und fern, die sich planmäßig durch das moderne Schlaraffenland durcharbeiten, immer auf der Suche nach Kostproben in fester und flüssiger Form oder nach Delikatessen, die sie sicher auch im Supermarkt oder im Laden um die Ecke zum gleichen Preis und ohne das lebensgefährliche Gedränge erwerben könnten — aber eben ohne das prickelnde Gefühl, dabei gewesen zu sein. Viele ältere Menschen sind darunter — für Rentner ist der Eintritt stark verbilligt. Und wenn auch die Füße bald müde werden und man sich eine Sitzgelegenheit suchen muß, um zwischendurch ein wenig auszuruhen — ein Tag auf der Grünen Woche gehört zu den Genüssen, die man sich einmal im Jahr leistet.

Tilsiter Käse aus der Schweiz

Mit farbenprächtigen Ständen werben die bundesdeutschen Länder für die Erzeugnisse ihrer Ernährungswirtschaft. Von Original Münchener Weißwürsten über Käse und Fischspezialitäten bis zu Schleswig-Holsteins Quarkspeisen und Diätkost kann man probieren und kaufen oder nur betrachten, was es zwischen Schlei und Alpen, Rhein und Elbe an kulinarischen Genüssen gibt. Was so mancher nachdenkliche Betrachter dachte, sprach ein alter Herr neben mir aus, dessen breitem Tonfall die Herkunft aus unserer Heimat unschwer zu entnehmen war: „Is mir zu kurz, diese Straße. Da fehlt mir zu viel . . ."

Und auf die Frage eines Nachbarn, was er denn vermisse:

„Die deutschen Länder. Die anderen. Alle müßten das sein." Sprach's und ging weiter zu den Gemeinschaftsschauen des Auslandes, das weder Kosten noch Mühe gescheut hatte, um mit Attraktionen aller Art, mit farbenprächtigen Dekorationen, mit trachtengekleideten Verkäuferinnen — eine hübscher als die andere — und mit unzähligen leckeren Spezialitäten zu werben.

Ostpreußen? Ja, sicher, es gab sogar Bärenfang auf dieser Messe — am Stand der Imker. Es gab Tilsiter Käse — aus der Schweiz. (Die Dänen haben diesem international beliebten Milchprodukt seit langem einen anderen Namen gegeben). Und immer wieder klingen mir in dem Gedränge ein paar Worte in ostpreußischem Tonfall in die Ohren, wie am Stand einer französischen Weinfirma, wo einer, dem man den Landwirt aus dem Osten schon von weitem ansah, nachdenklich meinte: „Ja, so paar Flaschen guten Rotspon hatten wir zu Hause immer im Keller . . ."

Weiter, weiter. Den Bratwurstdünsten, den Käsehäppchen, der artistischen Kunst französischer Eierkuchenbäcker und den diversen Werbesprüchen endlich entronnen, passiere ich die Weinstraße, der kleine, gemütliche Nischen nicht nur auf ‚Sehleute' und stille Genießer warten, sondern auch auf Käufer — komme ich in eine Oase der Stille. In dieser Halle ist alles eine Schattierung leiser, trotz unerhörter Farbenpracht: es ist die Blumenschau. Die Augen können sich ausruhen auf dem Grün des Rasens. Blühende Ziersträucher und Rabatten von Frühlingsblumen in allen Farben, Azaleen, Orchideen, Grünpflanzen und Topfblumen bieten den Augen ein Fest, Wasserläufe und Springbrunnen verstärken den Eindruck, man befinde sich in einem Land ewigen Frühlings mit seinen tausendfachen Düften und Farben.



Fachleute und ‚Sehleute' freuten sich an der blühenden Pracht der Frühlingsblumen . . .

In einer anderen Halle glaubt man sich in die Atmosphäre eines stillen Dorfes versetzt. ‚Gemeinde Ferienhausen, Kreis Schönblick, Regierungsbezirk Gesundbrunnen' steht auf einem Ortsschild. Ein Teich, Häuser, Gärten. Geduldig wartet eine lange Menschenschlange vor einem spitzgiebligen, erleuchteten Häuschen, das man auch innen besichtigen kann. Es ist für den Urlaub auf dem Bauernhof bestimmt, den Ferientraum pflastermüder Stadtmenschen. Bei vielen mögen Kindheitserinnerungen eine Rolle spielen — sie sehnen sich nach dem Lande zurück, wo sie ihre Kindheit verbrachten oder wenigstens die Ferien. Ob die Erwartungen immer erfüllt werden? Fest steht jedenfalls, daß diese Form des Urlaubs immer beliebter wird bei deutschen Familien.

Probleme der Landwirtschaft

Ähnliche Gefühle sind es wohl, die so viele Menschen in die Tierschau ziehen. Ich sehe einen kleinen Jungen, der einem Kälbchen immer wieder ganz zart das Fell streichelt. Ein Stückchen weiter eine ganze Mauer von Menschen, in die Betrachtung einiger Pferde versunken, die etwas nervös die Ohren spielen lassen angesichts der fremden Umgebung. Hier riecht es wirklich nach Landwirtschaft. Und mancher der unzähligen Besucher, die sich hier zwischen den Boxen drängen, wird sich kaum klar machen, daß all diese Tiere, die er hier versammelt sieht, nicht mehr wie früher zum Bild des Bauernhofes gehören, das er von früher kennt.

So werden sich auch nur wenige ‚Sehleute' darüber klar sein, daß die größte und schönste Schau landwirtschaftlicher Produkte nicht darüber hinwegtäuschen kann, daß sich unsere Landwirtschaft in einer schweren Krise befindet, und das nicht nur angesichts der Probleme, die sich aus dem gemeinsamen europäischen Markt, der kürzlich erweiterten EWG, ergeben. Die Aufgabe unrentabler Kleinbetriebe, die notwendige Rationalisierung und Spezialisierung der verbleibenden Höfe im Zeichen des immer härteren Wettbewerbs stellen viele Bauern vor Probleme, die sie ohne Hilfe kaum lösen können. So setzten sich offizielle Redner bei der Eröffnung der Grünen Woche unter anderem dafür ein, die Agrarpreise den gestiegenen Kosten anzugleichen — eine Forderung, die bei den ohnehin durch die Preissteigerungen der letzten Monate verärgerten Verbrauchern auf wenig Gegenliebe stoßen dürfte.

Ich hatte eigentlich noch vor, liebe Leserinnen und Leser der Frauenseite, Ihnen von der Grünen Woche noch einige Neuigkeiten aus dem Riesenangebot an kleinen und großen Helfern für die häusliche Arbeit mitzubringen. Aber leider: Fehlanzeige.

Es gab eigentlich kaum etwas Neues in der Halle, in der diese Geräte gezeigt wurden, abgesehen von den schnippelnden, raspelnden, reibenden Meistern ihres Fachs, die den staunenden Hausfrauen mit Finger- und Zungenfertigkeit und einem unheimlichen Verbrauch an Grünzeug und Lebensmitteln vorführten, was man mit ihren Geräten alles anfangen kann. Aber diese Geräte finden Sie heute auch in jedem Kaufhaus und jedem Spezialgeschäft. Es gab noch ein zweites Hindernis: in der Luft, die man meinte schneiden zu können, war man gezwungen, sich durch eine Art Labyrinth an den Ausgang heranzuarbeiten, unentwegt angesprochen und angefaßt von cleveren Vertretern, die zu den unangenehmsten ihrer Zunft zählen, die an der Wohnungstür nur mit Gewalt abzuweisen sind: Staubsauger, Massagegeräte, Waschmaschinen und dergleichen mehr sollten wohl durch diese laute und drängende Art der Werbung an den Mann oder die Frau gebracht werden. Hier, so meine ich, sollte sich die Messeleitung etwas anderes einfallen lassen als diese Gespensterbahn, die eigentlich auf den Rummelplatz gehört.

Und doch, trotz mancher Bedenken, meine ich, es ist gut, daß es die Grüne Woche gibt, die auch in diesem Jahr wieder alle Rekorde brach. Und — es ist gut, daß diese Internationale Messe in Berlin stattfindet, in der wie nirgends sonst das Schicksal des geteilten Deutschland sichtbar wird. Mag nur ein Teil der Besucher aus der Bundesrepublik und aus dem Ausland die Gelegenheit wahrgenommen haben, auch das Berlin zu sehen, das außerhalb der Messehallen liegt — jeder, der mit eigenen Augen die Realitäten dieser geteilten Stadt wahrgenommen hat, weiß etwas mehr von dem, was uns alle bewegt.



. . . und an der Sonderschau, die vor allem die Großstädter magisch anzog: hier ging es um den ‚Urlaub auf dem Bauernhof' Fotos AMK

Der Strom fließt

Ein Roman aus der Memelniederung – Von Paul Brock

Schluß

Wenn die Mütter abends ihre Kinder ins Bett legen, dann denken die Männer: Vielleicht sehen die Kleinen uns zum letztenmal; vielleicht holt man uns in dieser Nacht. Und die Kinder falten ihre Hände und beten: „Lieber Gott, behüte unseren Vater, wenn die bösen Soldaten kommen."

In den letzten Tagen des September kommt von Kaunas eine Kommission ins Dorf. Sie gehen hierhin und dorthin und horchen — dieser und jener von den Bauern wird vorgeladen und verhört; auch Martche und Karl werden vorgeladen und gefragt. Sie geben alle die gleiche Antwort: „Es ist gegen alles Recht!"

„Recht ist ein schweres Wort", sagen die Beamten; „wir verstehen eure Sprache nicht — wir wissen gar nicht, was ihr damit meint!"

„Nein", sagt Martche böse — „ihr werdet das nie wissen wollen."

Am Ende bekommen sie alle den Befehl, sich in Kaunas vor Gericht zu stellen. Martche wird als Zeugin geladen.

Sie steigen alle in einen großen Wagen, als ginge es zu einer Jahrmarktfeier in die Stadt, und fahren hin; bis Jurburg fahren sie mit dem Wagen und von dort bis Kaunas mit dem Dampfer.

Die Bauern sind jetzt in ihrem Innern ganz ruhig.

Sie sagen· „Nun, was kann uns geschehen; sie können uns doch nicht alle einsperren; sie können doch nicht das ganze Dorf ins Gefängnis stecken. So etwas ist noch nie dagewesen.

Und dann, was wollen sie uns beweisen? Kann einer herkommen und sagen: Wir haben die Soldaten angegriffen? Haben die Soldaten nicht zuerst geschlagen und ihre Gewehre auf uns angelegt?"

Aber am Gerichtstag sind plötzlich zwei Zeugen da; die neuen Besitzer von den beiden verlassenen Höfen sind gekommen und sagen allerlei aus. Unter Eid sagen sie aus. Sie bezeichnen die Personen und nennen Namen.

Auch Martche wird vernommen. Sie sagt: „Nein, es ist nicht wahr. Wir haben uns nur gewehrt. Es ist ein großes Unrecht, das uns geschieht."

Zeichnung: Erich Behrendt

„Warum hat du deinen Wald nicht aus freiem Willen verkauft?" fragen die Richter.

„Ich will meinen Wald behalten! Warum soll ich ihn verkaufen? Wir alle wollen, daß er uns bleibt, wie er ist, daß nichts daran geändert wird."

Nun ist es so: die Richter und die Angeklagten reden in verschiedenen Sprachen. Es ist eine große Verwirrung und ein Gefühl der Ohnmacht unter den Bauern.

Nach vielen Tagen, an denen die Bauern auf der Anklagebank sitzen müssen, verkünden die Richter den Urteilsspruch.

Martche erbleicht, als sie ihn hört, und die Bauern sinken ganz und gar in sich zusammen; das Herz bleibt ihnen stehen, und in der Kehle spüren sie ein Würgen.

„Um Gottes willen" — warum denn nur? Warum!"

Da heißt es: dieser wird zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt, und der andere zu fünf Jahren; beinahe die Hälfte der Bauern wird verurteilt — man kann es nicht fassen.

Am Richtertisch wird immer noch die Liste der Verurteilten verlesen: „Karl Eroms — fünf Jahre Zuchthaus." —

Ach mein Gott, denkt Martche — hast du mich für diesen Tag aufgehoben? Habe ich alle diese Jahre allein für diese Stunde gelebt?

Martche sitzt ganz vorne und wagt sich nicht umzusehen· nur jetzt nicht seine Augen sehen, nur nicht jetzt die Männer alle ansehen müssen.

Es gibt kein Entkommen, kein Ausweichen für sie; alle sind sie durch eine enge Pforte auf den Weg des Leidens getreten und müssen nun die steile Höhe hinansteigen.

„Grüße unsere Frauen — und die Kinder" sagen sie beim Abschiednehmen.

„Gott sei mit euch allen, ihr Lieben", sagt Martche — und die andern Bauern, die zurückkehren dürfen, küssen die Gefangenen, und sie sagen einander: „Die Gnade Gottes sei mit euch!"

Sie denken: Drei Jahre — vier Jahre — was ist das? Was bedeutet das? — Es ist so gut wie das ganze Leben. Wer wird es überstehen?

Karl und Martche reichen einander die Hand; Sie wagen es nicht, sich zu küssen. Es genügt ihnen, daß die Hände sich berühren, daß sie noch für eine Weile ineinanderliegen.

„Nun, Gott segne dich, Karl!"

„Fünf Jahre, Martche."

„Die Zeit ist Gottes! Das Land ist Gottes!"

Als Martche wieder an Bord des Dampfers ist, der sie stromab — nach Hause — bringen soll, als sie in der Kajüte steht — allein, sinkt sie schluchzend in sich zusammen. Eine halbe Stunde weint sie schwer, aber dann ist gar kein Schmerz mehr in ihr — eine merkwürdig starke Seligkeit ist in ihrem Innern — sie fühlt neue Kraft in sich wachsen. Es ist ja nicht alles verloren, denkt sie.

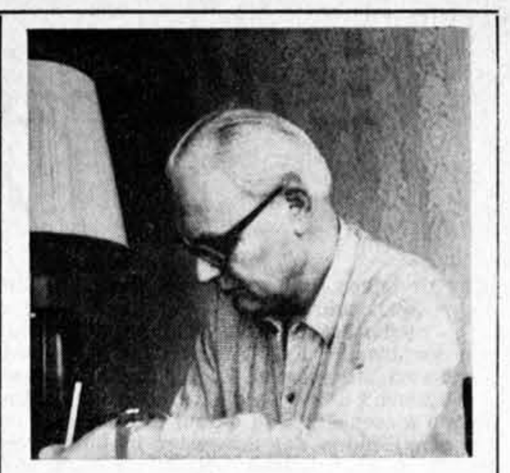
Sie steigt wieder an Deck hinauf, ganz hoch, bis auf die Kommandobrücke. Sie kennt den Kapitän, er hat manchmal ihren Kahn geschleppt — früher, als der alte Schiffer Barsties noch lebte.

Der Dampfer gleitet zwischen den Ufern hin — stromab. Rechts steht Wald, und links steigt das Ufer steil empor. Der Dampfer gleitet schnell zwischen den Sandbänken hindurch. Es ist eine ganz frühe Morgenstunde. Über dem Heck geht die Sonne auf und wirft goldene Funken in das strömende Wasser hinein.

Der Kapitän gibt das Rad dem Matrosen und tritt zu Martche heran: „Nun, wie ist es, Martche, behalten wir gute Sicht?"

Martche sieht über den Strom und blickt weit ins Land hinein. „Ja", gibt sie Antwort — „ja, Käpt'n, der Strom bleibt klar!"

Und nach einer Weile: „Es ist kein Zweifel . . . der Strom fließt!"



In der nächsten Folge beginnen wir mit dem Abdruck einer Novelle aus der Feder von Heinz Panka:

Verlorenes Gleichgewicht

Wir haben Dr. Heinz Panka, den Sie auf dem Foto oben sehen, darum gebeten, sich heute unseren Lesern vorzustellen, auch wenn wir schon einige Male Kurzgeschichten von ihm veröffentlicht haben.

Der Autor schreibt:

Geboren bin ich im Dezember 1915 in Osterode (Oberland). Mein Vater stammt aus Masuren, aus Marggrabowa (Treuburg), Meine Mutter kommt aus der Elbinger Gegend, dem Ellerwald an der Nogat. Ihr Vater hatte eine Lehrschmiede. Auch mein Vater hatte zunächst Schmied gelernt.

Mit Schulbeginn zogen wir nach Königsberg auf die Hufen. Da besuchte ich bis zum Abschluß das Staatliche Hufengymnasium. Im Krieg geriet ich in Afrika in Gefangenschaft, wurde Ende 1947 entlassen und kam auf Umwegen nach Hamburg. Auf der Elbinsel Hahnöfersand habe ich über Jugendkriminalität promoviert. Ich wohne in Hamburg, bin verheiratet, habe zwei Kinder. Ich habe drei Bücher veröffentlicht:

An Liebe ist nicht zu denken
Ein Windhund
Auf der Brücke

Außerdem wurden Erzählungen in verschiedenen Anthologien und Zeitschriften veröffentlicht. Zur Zeit arbeite ich an einem Roman über Ostpreußen.

Suchanzeigen

Zw. Rentenangelegenheit suche ich Angehörige und Bekannte des früh. Molkereibesitzers David Blosa, Kraupischkehmen (Erdmannsruh). Erich Lobien, 2847 Barnstorf, Auf dem Uhlhorn 147.



05 153

Name: unbekannt
geb.: etwa 1944
Augen: blau
Haar: mittelblond

Kam im September 1947 mit einem Transport aus Ostpreußen nach Bernburg (Saale). Zuschriften unter Nr. 20 515 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.



15

Name: unbekannt
Vorname: vielleicht Ingrid
geb.: etwa 1942
Augen: blau
Haar: blond

Ingrid stammt vermutlich aus Ostpreußen. Ihre Äußerungen, wie „Muttchen" und „Flinsen" lassen darauf schließen. Von ihrer Mutter ist sie wahrscheinlich im März 1945 in Swinemünde (Pommern) getrennt worden.

Zuschriften unter Nr. 20 514 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Möchte gerne wiedersehen Erich Woykos, geb. 4. 4. 1919? aus Walden, Kr. Lyck, Ostpr. Hildegard Leuband, geb. Skellwies, Hamburg, Telefon 38 87 66.

Bestätigung

Rentensache: Wer hat mich während der Jahre 1926—1937 als Lehrer an der Vorbereitungsanstalt MENSCH in Königsberg Pr. gekannt? Schreiben Sie mir bitte! Dr. Heinz Wittke, 741 Reutlingen, Behringstraße 100.

Frida Jung

Dickkoppsche Nadeln

Wir lebten, wie es damals allgemein Sitte war, sehr einfach. Man trank nicht zu jeder Mahlzeit die Milch so schlankweg, wie sie aus der Kuh kommt. Das gab's höchstens zum Mittagessen. Zum Abendbrot wurde der Schmand davon sorgfältig abgeschöpft. Und wennn dieser sich bald darauf im Butterfaß unter den Händen der Schwester in Butter verwandelte, so bekamen wir davon auch nicht gerade fingerdick auf unser Brot gestrichen. Denn hiervon hatte wiederum ein Teil die Verpflichtung, die Wandlung in blanke Silbergroschen durchzumachen. Aus der Glumse stellte Mutter kleine Käse mit Kümmel her, die sehr oft unser Kleinmittag ausmachten, hin und wieder aber auch nach Nemmersdorf zum Verkauf geschickt wurden — sechs Stück für einen Dittchen. Auch Sirup wurde bei uns gekocht, aus Gelbmöhren und Rüben; er schmeckte herrlich und sparte viel Zucker.

Fleisch zu jedem Mittagessen zu erwarten, fiel niemandem ein. Und wäre jemand auf die Idee gekommen — nun, da hätte er ja an dieser allein schon etwas Hübsches gehabt und konnte nun ruhig seine Kartoffelflinsen oder Mehlkeulchen oder dicken Reis dazu essen. Die zwei fetten Borstentierchen und die sechs oder acht Gänse, die in jedem Herbst geschlachtet wurden, lieferten, von Mutter sorgfältig eingeteilt, ein schmackhaftes Stückchen Rauch- und Pökelfleisch für jeden Sonntag, Dienstag und Freitag des Jahres, und nur in besonderen Fällen wurden einmal ein paar Pfund frischen Fleisches aus Nemmersdorf geholt. Im Dorfe selbst gab es weder einen Kaufladen noch einen Krug.

Heutzutage gibt man unter den gleichen Vermögensverhältnissen wohl das Doppelte aus. Aber ich wüßte nicht, daß der Gesundheitszustand sich dadurch gehoben hat.

Jedenfalls waren wir damals frisch und blühend. Und was hatten wir für Freuden gerade dadurch, daß uns nicht alle Leckereien nur so auf dem Präsentierteller entgegengetragen wurden.

Manchmal passierte bei uns etwas Großes. Wir saßen in der Stube und dachten an gar nichts. Auf einmal heiß es: „Der Sperling ist da, der Sperling ist da!" Das war aber nicht ein Sperling mit Federn. Das heißt, ja — Federn hatte er, aber in einer Tonne. Doch fliegen konnte er nicht, denn er war kein Sperling, er hieß bloß so. Und jetzt war er wieder da, — jetzt war er wieder da!

Er saß in seinem großen Planwagen auf einem Bündel Stroh. Hinter ihm lagen allerlei Greuliches — Lumpen, Felle, Knochen —, von dem man nicht begreifen konnte, warum der alte Sperling so schöne Sachen dafür gab. Vor ihm aber standen Wannen mit Heringen und grüner Seife, nun, daraus machte einer sich noch nicht so viel. Aber der große Sack mit Semmeln! Und der Kasten, der Kasten! Wenn man von dem Kasten nur ein Eckchen erblickte, schlug einem gleich das Herz bis in den Hals, denn man wußte noch vom vorigen Mal, was darin war. Auf der einen Seite Lakritzen, Gerstenzucker, Johannisbrot und Süßholz, auf der anderen Seite „dickkoppsche" Stecknadeln — nichts als dickkoppsche Stecknadeln! Die waren das Wunderbarste, was es auf der Welt gab, und hießen darum so, weil sie dicke Köpfe hatten, blaue, gelbe, schwarze; manche hatten sogar ein Vögelchen als Kopf. Die Prinzessinnen, Feen und Elfen in unseren Märchen hatten sicher auch alle ihre Schleier und Gewänder mit solchen dickkoppschen Stecknadeln zusammengesteckt.

Wenn der Wagen vor der Türe hielt, schlug ich gleich einen Purzelbaum, was mir eigentlich verboten war. Und dann hinauf auf die Lucht.

„Mutterchen, dies?"

„Nein, das ist noch zu schade!"

„O jeh! Na denn aber dies — und das — und das!"

Meine Schwester Martha hatte immer das größte Bündel, aber Mutterchen nahm ihr meistens noch etwas weg. „Wo denkst du hin? Das is noch'n guter Rock!" Schließlich aber hatte doch jeder ein ganz nettes Päckchen unter dem Arm. Wenn man jetzt nur schnell herangekommen wäre! Doch nun stand das ganze Dorf um den Wagen, ich konnte mich auf den Zehenspitzen recken, wie ich wollte . . .

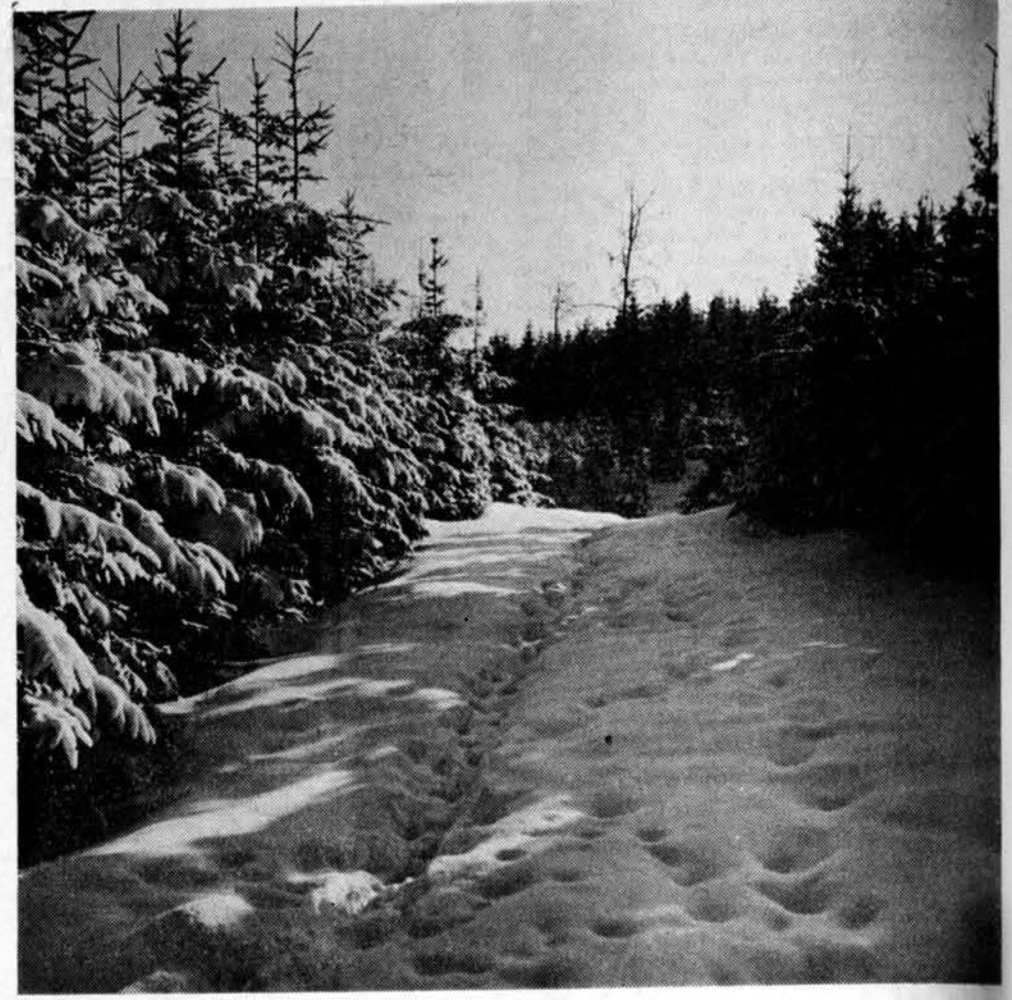
Endlich kam der Vater, nahm mich auf den Arm und half mir beim Handel. „Zwei Stangen Süßholz, vier Lakritzen und eine Dickkoppsche", forderte er und lachte so vernügt, daß ich seine weißen Zähne blitzen sah.

„Gott der Gerechte, nu fängt auch noch der Herr Lehrer an, ausverschämt zu werden. Wer' ich geben aine Stange Sißholz, aine Lakritzen und kaine Dickkoppsche!"

Aber zuletzt gab er doch das, was Vater gefordert, denn der hatte auf mein Bündelchen noch einen halben Dittchen gelegt.

Wenn Mutter alle Vierteljahr etwa auf Einkauf nach Gumbinnen fuhr, das war noch viel schöner. Denn jenes war gewissermaßen ein Eintagsglück, aber dies hatte eine regelrechte Vorfreude, ein Morgenrot möchte man sagen — solch eine Fahrt plant man ja nicht von heute zu morgen, sie will bedacht und vorbereitet sein! Und während dieser Vorbereitungen . . .

Der große Tag selbst geht dann in seliger Unruhe dahin. „Friedel, wat lachst?" fragen die Kinder in der Schule, als ich stillvergnügt an meinem Federhalter kaue.



Wildfährten in der verschneiten Rominter Heide — Foto Gottschalk

„Na, sull eck nich lache — ons' Mutterke es enne Stadt gefoahre!"

„Ach so!"

Die Getreuen wissen Bescheid. Morgen in der Stunde wird es heimlich von Hand zu Hand wandern, und diese Hände werden von der Süßigkeit des Geschenks zusammenkleben zu unverbrüderlicher Freundschaft.

Im weiteren Verlauf spielt sich die Sache dann aber verschieden ab, je nach der Jahreszeit. Im Sommer läuft man dem Wagen bis zum Steinerberg entgegen, um noch die paar hundert Schritte mit heimzufahren, im Winter sitzt man am befrorenen Fenster, haucht sich ein Gucklock in die Eisblumen und wartet — wartet.

Endlich ein Schrei: „Sie kommt — sie kommt!" Wir stehen bereits alle im Flur. „Na bist du da, Mutterchen?" Sie versichert freundlich, ja sie sei nun da! Und weil sie fürchtet, ich könnte fragen, ob sie uns auch etwas mitgebracht, was sie mir als unbescheiden verboten, sagt sie rasch:

„Aber heut' hab' ich euch bloß was Schönes mitgebracht!"

Wir Mädel sind schon draußen. Paket um Paket wird vom Wagen oder Schlitten hereingeschleppt. — Und endlich ist es so weit. Aus dem gelben Strohpapier löst sich's langsam: Pamel — „Schusterjungens"! So lange wir zu denken vermögen, bringt Mutterchen uns schon aus der Stadt Pameln, Gebäck aus Weizenmehl, mit. Aber wir sind gerührt: Sie hätt's diesmal auch unterlassen können! Wir bedanken uns jeder nach seiner Art, Hanna etwas zerstreut, Martha sehr fix und gewandt, ich mit Inbrunst.

Aber ich kann mir nicht helfen, ich erwarte vom Schicksal noch mehr. Dort das Pack aus dem Kolonialgeschäft! Meinen Schusterjungen in der Hand, durchbohre ich es mit einem Blick.

„Mutterchen, wird das heute noch ausgepackt?"

„Na, was meinst du, Friedel?"

Ich bin der glühenden Meinung, daß es nötig ist.

„Ja, denn mußt du mir aber dabei helfen, ich bin vom Rumlaufen in der Stadt ganz kaputt!"

O liebe, liebe Mutter! Wenn du dein Dirnlein in dem großen Paket wühlen ließest, glaub mir, seine Wonne war größer, als wenn heutzutage ein verwöhntes Kind einen Zeppelin geschenkt bekommt. Und billiger! Sie kostete nichts als Verständnis, und davon hattest du so viel, daß du verschwenden konntest!

Oder war es etwa Zufall, daß die „bunte Tüte", die du jedesmal für zehn Pfennige eingekauft, sich stets ganz tief unten in dem Säckchen befand, so daß die Spannnung Zeit hatte zu wachsen — zu wachsen? Ich glaub's nicht. Aber in diesem und in jenem Leben glaube ich an deine Liebe.

*

Mit freundlicher Genehmigung des Horst Erdmann Verlages entnommen dem Band ‚Und Petrulla lacht' - Heiteres und Besinnliches von ostpreußischen Erzählern.

Ostpreußisches

Der Gendarm war bei Endrikat; er überbrachte eine Vorladung des Gerichts wegen Fallenstellens und Wilderns. Da schellte schrill und aufgeregt eine kleine Glocke, die neben der Tür zum Gemüsegarten hing.

Der Gendarm besah sich die Glocke. Sie wurde hin- und hergerissen von einer dünnen Schnur, die aus dem Gemüsegarten hereingeführt war. Der Gendarm zog die Augenbrauen hoch.

Endrikat holte sich eine Weidenrute vom Küchenschrank und forderte den Gendarm auf mitzukommen.

Beide gingen bis an das äußerste Ende des Gartens; dort fanden sie ein Prachtexemplar von einem Hasen — in einer Schlinge.

Endrikat packte den Rammler bei den Ohren, befreite ihn aus der Schlinge und hieb ihm den Weidenstock einigemal kräftig über das Hinterteil.

Den Hasen immer noch an den Ohren haltend und in der Luft tüchtig durchschüttelnd, fragte Endrikat:

„Na — warscht wedderkoame?"

Und warf ihn in hohem Bogen über den Gartenzaun ins Freie. W



Zeichnung Erich Behrendt

Am Fastnachtsdienstag gab es Butschke

Von alten Bräuchen um Bischofsstein zur Fastenzeit erzählt Alfons Klempert

Ich habe ja selbst noch Fastnacht gefeiert — vor dem Ersten Weltkrieg und noch in den ersten zwanziger Jahren. Auf dem Dorf kamen alle jungen Leute etwa zwei Wochen vor Fastnacht zusammen — im Krug — und tanzten bis zum frühen Morgen. Manche gingen aber auch schon eher nach Hause, so um den ersten Hahnenschrei.

Da wurde viel getrunken und gegessen, gegessen und getrunken. Wenn die jungen Leute einiges ‚intus' hatten, wurden sie verrückt im Kopf und fingen Streit an, natürlich meistenteils wegen der Mädchen, und dann ging es los. Bald war eine Keilerei im Gange. Aber das war nicht immer so.

Gearbeitet wurde ja in dieser Zeit sozusagen nichts, weil nichts zu arbeiten war, nur abzufüttern, manchmal Häcksel zu schneiden für die Pferde, Runkeln zu schneiden für das Vieh, Schnee zu schaufeln, ‚Federball' zu veranstalten oder Flachs zu spinnen. Die Frauen und Mädchen strickten, stopften, spannen, hielten das Haus in Ordnung und sorgten für gutes Essen und Trinken. Das war aber auch alles. Mehr brauchte ja keiner zu tun und tat es auch nicht vor Aschermittwoch.

Am Fastnachtsdienstag gab es Butschke (Pfannkuchen), auch Schmalzkeilche genannt, die von Muttchen gebacken wurden. Oft wurden sie auch in Ol gebacken. Das schmeckte „wie derr Diewel"! Andere buken auch Waffeln. Das gab dann einen Feiertagsschmaus.

Am Fastnachtsabend wurden von der Mutter, der Groß- und Kleinmagd alle Töpfe blank gescheuert mit Sand, von innen und außen, wo nur einmal Fett dran gewesen war: die eisernen Kochtöpfe und die aus Emaille, worin Fleisch und Schmalz, Fett und Griewen gekocht worden waren. Nach dem Ausscheuern wurden sie ins Spind oder Schaff, in der Küche oder Räucherkammer eingeschlossen, wo sie bis zum zweiten Osterfeiertag blieben. Am ersten Osterfeiertag gab es nämlich nur saure Eier und Kartoffeln zu Mittag, damit sich der Magen, der siebzig Tage lang nur fleischlose und magere Mahlzeiten gekannt hatte, allmählich wieder an das fette Essen gewöhnte.

In der Fastenzeit kam damals kein Fleisch, keine Wurst, kein Speck auf den Tisch, weder in der Woche noch an Sonntagen. Deshalb wurden ja auch die Töpfe ausgescheuert.

Was gab es denn sonst in der Fastenzeit? werdet ihr fragen. Morgens Milchmus, mittags Sauerkraut mit Klößen (Kielkes), auch einmal Pflaumenklöße (Plumekielke) und abends wieder Milchmus ohne Spirkel, aber mit trockenem Brot. Da es ja nichts Schweres zu arbeiten gab, fiel auch das zweite Frühstück aus, ebenso das Vesperbrot. Nicht einmal die Kinder bekamen ihre gewohntes Zehnebrot, das Zweitfrühstück, in die Schule mit: so wurde damals das Fastengebot gehalten.

Das Sonntagsfrühstück, sonst Rührei mit Spirkel, fiel in der Fastenzeit von Fastnacht bis Ostern-Zweitfeiertag aus. Dafür gab es auch an den Fastensonntagen früh Milchmus. Kaffee gab es in der ganzen Fastenzeit nicht, weder echten noch Kathreiners.

Darum waren ja die Menschen vierzehn Tage vor Fastnacht so dwatsch und ausgelassen. Nach Aschermittwoch hieß es nämlich: an den Pfoten saugen — sieben Wochen lang! Und darum heißt auch ein Rätsel: Wann hat der Hund seinen traurigsten Tag? Weißt es nicht? Dann werde ich es dir sagen: Freitag nach Ostern. Warum? Weil dann der erste Fasttag wiederkommt und der Hund denkt: Nun kommt schon wieder die Fastenzeit . . .

Aber zwei Wochen vor Fastnacht bis zum Fastnachtsdienstag ging es nach dem Beschikken, dem Abfüttern der Haustiere, und nach dem Abendbrot lustig zu. Was haben wir gescherbelt und geschwitzt — wie auf dem Jahrmarkt beim ‚Herkules' und auf der Schaukel. Was wurde damals nicht alles getanzt: Walzer, Polka, Rheinländer, Schottisch, Kreuzpolka, Krakowiak.

Quadrille und Kotillon tanzten nur die feinen Herrschaften, die oberen Zehntausend, die Hautevolee („Hottwollee") in der Stadt. Da gingen um die Fastnachtszeit die Damen und Herren in Kostümen und weißen Handschuhen zum Fastnachtsball oder in Masken aller Art zum Maskenball. Ich weiß noch, wie 1910 mein Vater als Kurfürst und meine Mutter als Wickelkind gingen. Ein Bauer, Instmann oder ein Arbeiter wären dort nie hineingekommen — sie wollten auch gar nicht, weil es ihnen bei den Herrschaften viel zu steif herging und sie sich lieber bei ihresgleichen amüsierten. Sie hätten auch kein Billett bekommen.

Wenn einer bei einer Sache einmal Pech hat, sagen wir ja heute noch:

„Wat kröppst opp e Maschkeball ohne Bulljett!"



Aus dem Königsberger Theaterleben:

»...ein Stück Heimat«

Rudolf Lenk erzählt von den Schauspielern von damals, ihrem Wirken in Ostpreußen, und was aus ihnen wurde

Magda Hennigs

Die geborene Danzigerin lebte heute in Köln, wo sie am Schauspielhaus und am WDR seit langen Jahren wirkt. Auch sie hat ihre Bühnenlaufbahn in Königsberg begonnen.

Mit fünfzehn Jahren bestand sie die Aufnahmeprüfung, wurde vom Fleck weg engagiert und nun begann in den Jahren 1934 und 1935 für sie eine Zeit in der ostpreußischen Landeshauptstadt, an die sie sich, ebenso wie ihre Kollegen, dankbar erinnert.

Als Muntere und Naive verpflichtet, war sie fast in jedem Stück beschäftigt. Die Königsberger Theaterfreunde werden heute noch schmunzeln in der Erinnerung an das „süße Freßchen" (wenn ich mich so respektlos, aber ostpreußisch-herzlich ausdrücken darf), dem viele Rollen auf den schlanken Leib geschrieben schienen.

Die verständnisvolle Mutter gab ihre Magda mit so jungen Jahren nach Königsberg, verließ sie aber nach einem Jahr. Mit sechzehn stand Magda Hennings allein in der Welt, ohne Geschwister und nähere Verwandte. In der Familie des Schauspielers Werner Hessenland — wir sehen ihn oft im Fernsehen — fand sie eine Zuflucht und ging in der Königsberger Goltzallee aus und ein. Eine herzliche Freundschaft verband sie mit Klara Klotz, die nach ihrem Debüt in Königsberg erfolgreich in Nürnberg auftrat und inzwischen leider verstarb.

Unter den Intendanten Kurt Hoffmann und Edgar Klitsch war Magda Hennings im Ensemble mit Marga Legal, Lola Chlud, Karl John, Heinz Schacht, Karl Schönböck, Werner Hessenland, Heinrich Troxbömker, Peter Widman und vielen anderen, über die wir in unserer Chronik berichtet haben. „Es war eine schöne Anfängerzeit", gesteht sie rückschauend. Kein Wunder



Magda Hennings, Heinz Schacht und Michael Bruckner in ‚Krieg im Frieden' im Königsberger Neuen Schauspielhaus 1934



‚Don Carlos' — Heinz Peter Scholz und Peter Widman

aber auch, daß die niedliche Elevin alle Prinzessinnen in den Weihnachts- und sonstigen Märchenspielen mußte und auch einen geradezu idealen Pagen abgab, wenn einer gebraucht wurde.

Von ihren Rollen erinnert sie sich besonders der Paula in dem unverwüstlichen „Hit" jener Jahre, „Der Raub der Sabinerinnen". Heinz Hinze, Karl Schönböck, Barbara Lienau, Willy Gallwitz und Gertrud Gerlach-Jacobi waren ihre Partner. Als ihre wohl schönste Rolle damals bezeichnete sie die der Maud Cantley in des Bremer Autors Friedrich Forster „Robinson soll nicht sterben".

Als die Jüngste wurde Magda Hennings im Kreise ihrer Kollegen „furchtbar nett" behandelt. Und „herrlich waren unsere Badeausflüge nach Cranz und Rauschen, wo die Ostsee ja etwas milder ist als in der Danziger Bucht". Mancher heiteren Stunden in der „Ilskefalle" zu Pillau gedenkt sie mit dem unvermeidlichen „Pillkaller", dessen Rezept alle früheren Königsberger Mimen bis heute nicht vergessen haben. Auch Magda Hennings nicht, denn sie beschreibt es richtig.

Unvergessen blieb auch manche Premierenfeier im Blutgericht. An die sommerlichen Freilichtaufführungen im Schloßhof erinnert sie sich. „Wir mußten auf richtigen Pferden im Damensattel reitend auftreten. Wir bekamen einige Stunden für das Üben, aber es blieb immer etwas eine Angstkiste, denn manchmal scheuten die Pferde vor den Fackeln oder fielen plötzlich in Galopp, was wir gar nicht wollten. Aber es war herrlich aufregend."

Beim Sender Köngisberg fand die junge Künstlerin damals auch gleich Anschluß. Aber es gab noch keine Bandaufnahmen wie heute, sondern alles ging „life" vor sich — eine anstrengende, aber auch schöne Aufgabe.

Daß Magda Hennings mir ihr Material gerade zum Nikolaustag schickte, empfand ich wie eine kleine Vorweihnachtsbescherung. Und daher paßt es auch ganz in den Rahmen unserer Erinnerungen, daß sie von Schwermer schwärmt und von dem köstlichen Marzipan, auf das sie immer noch schwört und das sie allen anderen Leckereien vorzieht.

„Ja, es war eine schöne Zeit im lieben, alten Königsberg!"

Ich glaube, dieser Stoßseufzer ist allgemein bei unseren Mimen, wenn sie nach jenen Jahren befragt werden.

Nach zwei erlebnis- und erfolgreichen Bühnenjahren bei uns ging Magda Hennings in die Provinz, um dem Lieblingswunsch aller Novizen entsprechend „alles" zu spielen. In Rostock lernte sie ihren Mann kennen, den sie 1963 durch den Tod verlor. Dort, später beim Staatstheater Schwerin, blieb sie bis zum Kriegsende 1945 und kam dann nach Köln, wo sie heute ebenso beliebt wie geachtet als Darstellerin wie als gesuchte Funksprecherin in ihrem Beruf wirken darf.

„Mit Liebe und Wehmut" gehen ihre Gedanken an jene Stätten gemeinsamer Erinnerung zurück; sie läßt ihre „Fans" von damals herzlich grüßen.

Unter den Aufnahmen befindet sich das Gruppenbild aus dem Lustspiel „Krieg im Frieden", wo fast das gesamte Schauspielensemble vereint zu sehen ist. Die Künstler, die sich heute darauf nach 35 Jahren wiedersehen in „ihrer Jugend Maienblüte", wird es gleich uns erfreuen und ihnen ein wenig von dem Glanz jener Tage zurückholen. Karl Schönböck, in Hannover wieder einmal gastierend, war davon sehr beeindruckt — auch er hat alles verloren — und gedachte mit einem stillen Schluck in der Kantine derer, die heute nicht mehr auf den Brettern agieren dürfen, die dem wahren Künstler die Welt bedeuten.

Heinz Peter Scholz

Der in den letzten Jahren durch einige profilierte und interessante Charakterrollen bekannt gewordene Heinz Peter Scholz, geborener Königsberger, ist mir aus der Zeit seiner Tätigkeit am Stadttheater in Elbing (1942/45) bekannt, bei dem ich 1944 als Wochenendintendant" (so nannten mich die jungen Mimen bos- und scherzhafterweise) agierte und mit ihm und seinen Kollegen Bunte Abende für die Arbeiter der Firma Schichau, auch der Ausländer, die man dienstverpflichtet hatte, durchführen durfte.

Das einzige Foto aus seiner Anfängerzeit am Königsberger Schauspielhaus von 1935/36 stellt er uns gerne zur Verfügung. Es zeigt den jungen Schauspielschüler als Pagen in „Don Carlos" mit dem unvergeßlichen Charakterdarsteller Peter Widman, der in Dresden sein Leben lassen mußte. Wir kannten ihn als einen der Besten in dem Ensemble des Hauses. Neben den klassischen Rollen trat er auch in modernen Stücken auf und ich erinnere mich besonders an seine Darstellung in „Thomas Paine" von Hanns Johst.

Heinz Peter Scholz, Jahrgang 1916, war nach seiner Elevenzeit an den Theatern in Allenstein, Thorn und bis 1945 in Elbing beschäftigt, wo er besonders beliebt war. Nach seiner abenteuerlichen Flucht — über den Elbingfluß, das Haff und Danzig — fand er in Berlin und Hamburg wieder Anschluß und lebt heute in München, verheiratet mit der Schauspielerin Karin Winkler. Im Fernsehen gab er eine großartige Charakterstudie als Mörder Ewald Dominke in den zweiteiligen Krimi „Der dritte Handschuh". Im Fernsehfilm „Wo man sich trifft" (ZDF) spielte er einen einsamen Junggesellen, der in schlechte Gesellschaft gerät und ausgeplündert



Ida Ehre, heute Chefin der Hamburger Kammerspiele

wird. Karin Hübner, Berlins „Fair Lady", war seine Partnerin. Vor kurzem stand er in Baden-Baden im Südwestfunk in Robert A. Staemmles Film „Der Schuß" in einer heiter-besinnlichen Charakterstudie als Sebastian Ungar; er konnte in dieser Rolle seinen heimatlichen Dialekt sprechen. Das ganze Atelier war begeistert. Johanna Hofer, die Frau von Fritz Kortner, hat geschmunzelt, da diese Darstellung ihr die Erinnerung an Königsberg und Fritz Jessner weckte, der dort als Theaterleiter seine ruhmreiche Laufbahn begonnen hatte. Fernsehen und Theater geben Heinz Peter Scholz zwar wenig Muße zur Rast in seinem schönen Haus nahe Hamburg, aber: „Das macht fast gar nichts", sagte er uns vor kurzem in Düsseldorf, wo er uns über den Weg lief.

Ida Ehre

Unserne Lesern ist Ida Ehre aus vielen Fernsehsendungen bekannt. Heute ist sie Leiterin der Kammerspiele in Hamburg. Von 1924 bis 1926 war sie in Königsberg und ist, wie sie berichtet, in der Bühne in der Roßgärter Passage aufgetreten. Intendanten waren damals Rosenheim und Dr. Fritz Jessner, ein Neffe des berühmten Regisseurs Leopold Jessner, der in den zwanziger Jahren und später in Berlin eine neue Ära des Theaters durch seine neue Art der Regie begründete und von dessen Ideen viele seiner Kollegen heute noch zehren. Er führte die Stufenbühne ein, besetzte sie mit Leitern und ließ den „Hamlet" im Frack spielen. Mit Ida Ehre im Ensemble waren unter anderen Pamela Wedekind, die Tochter des Dramatikers Frank Wedekind (in Hannover geboren), Ruth Hellberg, Ellen Warbeck, Friedrich Domin und Werner Pledath.

„Mein Gott", so schrieb mir Ida Ehre, „ich spielte alles, was gut und teuer war, modernes und klassisches Theater." Sie bekommt heute noch oft Briefe von einstigen Theaterbesuchern aus der Königsberger Zeit, die sich ihrer erinnern.

Auch sie schwärmt, wie alle ihre Kollegen und Kolleginnen, von unserer geliebten Heimat und bekennt:

„Es war eine herrliche Stadt mit dieser Umgebung — die Weite — Rossitten — Warnicken — Rauschen — Cranz — die Kurische Nehrung . . . herrlich!" Ida Ehre fühlt uns allen, die wir die geliebte Heimat verlassen mußten, nach, daß wir „mit großer Wehmut an dieses Stück Heimat denken".



Die bekanntesten Mitglieder des Ensembles in der Aufführung ‚Krieg im Frieden': Stehend von links nach rechts: Marion Bonin, Walter Jung, Magda Hennings, Otto Michael Bruckner, Heinz Schacht, Frau Very, Heinz Keune (der Regisseur), Marga Legal, W. Emmons, Heinz Hinze, Frl. Bennewitz. — Sitzend: Max Weber, Ellen Rameau, Karl John, Gertrud Gerlach-Jacobi und H. Emmerich. Davor Wolfgang Preiss

Jagdrevier der letzten Kronprinzen

Als Förster in der Ramucker Heide – Forst- und jagdliche Erinnerungen von G. Schubert

Es gab für dieses große, fast geschlossene Waldgebiet eigentlich zwei Namen: Ramucker Heide und Ramucker Forst. Mit der ersten Bezeichnung war ein größeres Gebiet umfaßt als mit Ramucker Forst. Man kann die beiden Begriffe wohl so erklären: Forst war eine Verwaltungsbezeichnung, Heide eine landschaftliche. Denn mit Ramucker Forst waren in der Hauptsache die staatlichen Forstämter Ramuck, Lanskerofen, Purden und der Stadtwald Allenstein gemeint, die fast ausschließlich zum Kreis Allenstein gehörten. Zur Ramucker Heide dagegen gehörten noch die Waldgebiete um Hohenstein und diejenigen etwa südöstlich der Linie Kurken—Passenheim, um Neidenburg und weiter hin zur polnischen Grenze, die sich auf die Kreise Neidenburg, Osterode und Ortelsburg verteilten. Und im ganzen — Heide und Forst landschaftlich gesehen — gehörte der größere südliche Teil zu Masuren, der kleinere nördliche zum Ermland.

Ob es jemals einen Ort Ramuck gegeben hat, nach dem dieser Waldkomplex benannt worden ist? Oder ob der Name Ramuck irgendeine andere Bedeutung hat? Jedenfalls existierten nur noch das Forstamt Neu-Ramuck mit einigen Nebengebäuden und die Försterei Alt-Ramuck am Lansker See — der Amtssitz der staatlichen Forstverwaltung etwa seit 1870, von wo aus



Am Eingang zur Ramucker Heide bei Reußen

bis zum genannten Jahre der größte Teil verwaltet wurde. Sehr wahrscheinlich werden die Zusätze „alt" und „neu" zu dieser Zeit gemacht worden sein.

Hier im nördlichsten Teil, der rund 1000 ha großen Revierförsterei Reußen, konnte ich über acht Jahre beruflich tätig sein und nebenher die Jagd nach Herzenslust ausüben, darüber hinaus als Gast auch in dem Teil, den ich mit „Forst" umschrieben habe. Es war wohl der arbeitsreichste Dienstbezirk meiner ganzen Dienstzeit, aber andererseits auch schön und interessant in jeglicher Hinsicht, zumal die Ramucker Heide eines der besten Rotwildreviere Ostpreußens war.

Bescheiden eingerichtet

Viele Ostpreußen werden noch wissen, daß die Rominter Heide bis 1918 das Hochjagdrevier des letzten deutschen Kaisers war, Ramuck dagegen dasjenige des letzten deutschen Kronprinzen bis zur gleichen Zeit. Das allein könnte schon beweisen, daß es ein gutes Rotwildrevier war, denn darauf kam es den beiden Potentaten hauptsächlich an. Allerdings meines Wissens mit dem Unterschied, daß der ehemalige Kaiser Massenstrecken bevorzugte, der Kronprinz dagegen mehr die Einzelpirsch liebte und auch in manch anderer Hinsicht um vieles bescheidener war. Schon der eine Unterschied: in Rominten ein pompöses Jagdschloß, in Ramuck ein bescheidenes Jagdhaus, nicht besser — eher schlechter — als es sich die heutigen Geldleute errichten. Das Jagdhaus des Kronprinzen stand unmittelbar neben dem Dienstgehöft des Forstmeisters und wurde von 1918 bis zur Vertreibung als Geschäftszimmer genutzt. Es war in der Hauptsache ein Raum, mit hellgebeiztem Kiefernholz getäfelt und mit einem großen kaminartigen Kachelofen ausgestattet. Dazu kamen ein paar Nebengelasse — das war alles. Sonst war nicht viel an Erinnerungen an diese Zeit zurückgeblieben. Hier und da ein Ort, an dem Hirsche erlegt worden waren und wovon ältere Beamte berichteten: „Hier hat der Kronprinz..." und ein Steg über die Alle, der den Namen Kronprinzensteg bis 1945 behalten hatte, gelegen etwa in der Mitte zwischen Ustrichschleuse und Soyka-(Eichel-)Mühle.

Hier eine amüsante jagdliche Erinnerung von dieser Stelle. Es war am 31. Januar 1933, als die Beamten der Forstämter Ramuck und Lanskerofen mit einigen Gästen gemeinsam ein Rotwilddrücken (Treibjagd) abhielten, wobei mir die Aufgabe zufiel, den Lanskerofener Beamten und den Gästen die Stände anzuweisen, entlang der Alle, die zwischen den beiden Forstämtern die Reviergrenze bildete. Als letzten Stand nahm ich selbst den in unmittelbarer Nähe des Kronprinzensteges ein und schoß aus einem Rudel von zwölf Stück Rotwild zwei heraus. Die anderen gingen leer aus bzw. ein Schütze schoß vorbei. Am 30. Dezember des gleichen Jahres wiederholte sich die Drückjagd in derselben Form. Der höchste Forstbeamte der Regierung Allenstein erbat sich meinen Stand vom 31. Januar. Nun gut. Stand ich damals am rechten Flügel, so nahm ich diesmal den linken ein, unweit Eichelmühle. Aber die Jagdgöttin ließ sich von Jagdneid und Egoismus nicht beeindrucken. Wieder kam das Wild bei mir, ich erlegte ein Stück, und der Gast auf meinem alten Stand bekam nichts zu sehen.

Hirschbrunft

Eine erhebende Zeit war die Hirschbrunft. Die Zentren waren die Revierförsterei Gelguhnen und der südliche Teil des Stadtwaldes Winduga mit ihren vielen Wiesen und Dickungen. Mein Bezirk Reußen war nicht so stark davon betroffen, es war aber schon ein Erlebnis, wenn man auf der Höhe der Steilufer der Alle nördlich Soykamühle bzw. südlich davon in der Nähe der Ustrichschleuse stand und von dort aus in den Haupttagen (um den 16. September herum) an stillen Abenden oder Nächten oft 10 bis 20 verschiedene Hirsche schreien hörte. Dann war Soykamühle auch ein gesuchtes Ziel für Interessierte aus dem nahen Allenstein und außerdem ein gutes Geschäft für Mutter Gehrmann mit ihrem bekannt guten Kaffee — mit Allewasser gebrüht, wie manche wissen wollten.

Einige hundert Meter nördlich vom Gasthaus habe ich meinen stärksten Hirsch erlegen dürfen. Genau dort, wo der Abhang der Alle am stärksten war und wo am gegenüberliegenden Ufer mehrere Quellen und Suhlen waren und wo wohl mit die längsten Fichten der ganzen Heide standen. Überhaupt war dieses Stück Alle-Landschaft mit dem tief eingeschnittenen Bett des Flusses zwischen Reußen und dem Ustrichsee auch für Ostpreußen etwas fast Einmaliges. Laub- und Nadelhölzer standen hier in buntem Gemisch und von seltener Urwüchsigkeit. Im Frühjahr war an vielen Stellen ein bunter Blumenteppich aus Leberblümchen und Lerchensporn, im Herbst in Fülle die roten Ebereschenbeeren und dazu das stets klare, kühle Wasser des Flusses mit seiner außergewöhnlichen Strömung.

Kaum einer wird gewußt haben, daß dieses Alle-Teilgebiet unter gewissem Naturschutz stand. Zwar nicht offiziell, aber die Forstleute respektierten hier die Natur, soweit es irgend vertretbar war. Zwar mußte z. B. ein abgestorbener Baum gefällt und entfernt oder auch ein überalterter Bestand genutzt werden, aber immer wurden die Ufer beiderseits in genügender Breite geschont, um die Ursprünglichkeit ihres Aussehens zu wahren.



Einer der typischen Ramucker Hirsche

Jagd auf Fuchs und Schwarzwild

Aber ich wollte ja von jagdlichen Erlebnissen sprechen. Neben dem schon erwähnten ist mir noch eins in guter Erinnerung, das nebenbei reichliche Strapazen mit sich brachte. Bei einer Saujagd hatte ich ein Stück Schwarzwild krankgeschossen. Frei auf die Schweißfährte gesetzt, verfolgte mein Drahthaar diese von Mitte Reußen durch die Alle und weiter durch Gelguhnen bis fast zum Forsthaus Alt-Ramuck am Lansker See. Luftlinie mehr als fünf Kilometer. Es wurde schon dunkel, als wir (zwei Kollegen und ich) das Stück noch erlegen konnten. Es wurde aufgebrochen, hochgehängt und dann galt es, den Rückmarsch anzutreten. Über Gelguhnen, Soykamühle bis zu meinem Forsthaus Reußen waren es ungefähr zehn Kilometer und das alles bei starkem Frost und eine Schneehöhe von etwa 30 Zentimeter...

Was mich weiter an die Jahre von 1932 bis 1941 gern zurückdenken läßt, war die überaus ideale Kameradschaft unter der grünen Farbe. Ich bin während meiner Dienstjahre viel herumgekommen, zunächst in der ehemaligen Provinz Sachsen, dann in Ostpreußen und nach der Vertreibung in Niedersachsen. Zwar war in Ostpreußen der Zusammenhalt ohnehin ausgesprochen gut, aber besonders habe ich das in der Ramucker Heide empfunden. Vielleicht war es dadurch bedingt, daß wir Försterfamilien etwa gleichaltrig waren. Aber das war nicht ausschlaggebend, auch jung verstand sich gut mit alt. Noch heute besteht eine freundschaftliche Verbindung.

Ich denke auch an die vielen kleinen Jagdunternehmen auf den Fuchs. Vier Freunde waren wir, die diese Jagd leidenschaftlich und mit Erfolg ausübten. Immer abwechselnd bei dem einen oder anderen, anschließend ein gemütliches Kaffeestündchen im meist eingeschneiten Forsthaus, wozu wir dann meist auch schon die Frauen vorfanden, anschließend evtl. ein zünftiger Skat. Das war auch so bei jeder offiziellen Hasenjagd, ob die Gäste hohe Offiziere aus Allenstein oder Regierungsforstbeamte waren. Da waren wir nur Jäger, da gab es keine Rangunterschiede. Das galt besonders für Ostpreußen, und ich habe das in keiner anderen deutschen Landschaft in dieser Form erlebt. Hier in Niedersachsen geht man z. B. nach einer Jagd ins Gasthaus und bringt sich mit „Runden" in Stimmung — kein Vergleich mit dem gemütlichen Abschluß in einem stillen Forsthaus.

Wo starker Wildbestand ist, vor allen Dingen an Hochwild, da gab es früher auch Wilddiebe. In der Ramucker Heide gingen die seltsamsten Geschichten um, und die Namen von verschiedenen Wilderern waren bekannt, auch die einiger Forstbeamter, die mit diesen Zusammenstöße gehabt haben. Aus der Zeit, die mir dort vergönnt war, sind allerdings keine derartigen Vorkommnisse bekannt geworden. An den Feldgrenzen gab es schon hier und da noch Übergriffe, denn auch die Ostpreußen waren in dieser Beziehung nicht alle Engel. Das heißt ein Wilddiebsereignis gab es doch, und es hat sich sozusagen unter den Augen des letzten Forstmeisters kurz vor dem letzten Kriege zugetragen. Bei einer Jagd war ein Stück Schwarzwild erlegt und wie üblich an einem Flaschenzug am Giebel des Dienstgebäudes zum Auskühlen aufgehängt worden. Am nächsten Morgen war es verschwunden. Das Prestige des Forstmeisters allein war schon ausschlaggebend, daß alle Hebel in Bewegung gesetzt wurden, den Kujel wieder herbeizuschaffen und den oder die Täter zu ermitteln —, doch meines Wissens ohne jeden Erfolg.

Das sind nur einige der vielen Erlebnisse während dieser Zeitspanne, so manches andere ist noch gleich lebhaft im Gedächtnis, das eine oder andere nach nunmehr über 30 Jahren natürlich auch in Vergessenheit geraten. Was jedoch unumstößlich geblieben ist, das ist die Sehnsucht nach den Wäldern Ostpreußens ganz allgemein, seinen sonstigen landschaftlichen Schönheiten, seinem gesunden Klima und den aufrechten Menschen dort. Wenn man auch den Westen und den Norden Deutschlands kennengelernt hat, weiß man das alles besonders zu schätzen. Ein großer Wunsch wird wohl unerfüllt bleiben: noch einmal im Frühjahr an der Alle von Reußen nach der Unstrichschleuse hinaufzuwandern, im Herbst die Hirsche schreien zu hören und im Winter im tiefverschneiten Wald noch einmal zu jagen...



Blick auf Alt-Ramuck am Lansker See

Fotos (3) Schubert

Die Allequellen

Die Alle, die bei Allenburg in den Pregel mündet, entspringt im Kreise Neidenburg unweit des Kirchhofes Lahna, das vom Bahnhof Gutfeld an der Strecke Allenburg—Neidenburg zu erreichen war. Vom Ausgang des Dorfes Lahna führte ein Weg durch dichten Wald in eine enge Schlucht. Hier entsprang die erste Quelle. Nach nur wenigen Schritten verstärkte eine am gegenüberliegenden Abhang austretende Quelle schon das kleine Rinnsal. Bald kam man dann an den Forellenteich.

Aus einem Steilhang sprudelten hier mehrere Quellen ihr klares Wasser in den idyllisch gelegenen Teich. Schilf und Rohrkolben umgaben seine Ufer, und im Sommer wiegten sich auf seinem Wasser die gelben Seerosen, die „Mummeln". Schon erheblich breiter verließ die Alle den Teich. Das Tal erweiterte sich nun etwas, und dann kam man auch schon an die „alte Grützmühle", von der aber nur noch ein paar mächtige, verwitterte Eichenpfosten Zeugnis ablegten. In der Ordenszeit aber hatte sie eine bedeutende Rolle gespielt, denn hier wurde die Menge des Wassers wieder durch Quellen, man zählte etwa 50 davon, die aus einer Steilwand sprudelten, verstärkt.

Gleich darauf trieb das Wasser dann das große Wasserrad der „Lahnamühle". Hier paßte so recht das Lied „In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlenrad", denn bewaldete Höhen schlossen das Tal um die reizend gelegene, einsame Mühle ab. Im Garten der Mühle konnte man noch einige „Klotzbeuten" sehen, das sind etwa 1,50 m hohe, ausgehöhlte Baumstämme, in denen früher die Bienen gehalten wurden, und in einigen dieser Beuten bauten tatsächlich noch die Bienen und trugen Honig ein. Bis zur nächsten Mühle, der Orlaumühle, floß die Alle in östlicher Richtung, bog dann aber nach Norden um.

Die Orlaumühle war nicht mehr in Betrieb, sie diente als Wohnung für den Förster der Orlauer Waldungen, die später in die Staatsforst des Forstamtes Commusin übergingen. Von der Orlaumühle ab wurde das Tal der Alle breiter, üppige Wiesen bedeckten es, und die langen Reihen der Weiden und Erlen an den Entwässerungsgräben entlang gaben der Landschaft im Verein mit den sie umgebenden bewaldeten Höhen einen parkartigen Charakter. Später teilte sich das Tal in zwei Arme, die dann sich wieder vereinten. Dazwischen lag eine sich ziemlich weit über das Tal erhebende Insel, die mit alten, knorrigen Kiefern und dichtem Unterholz bestanden war. Man nannte sie die „Walhalla".

Georg Kelling

Noch einmal...

Er wahrte Preußens Einheit

In den Gedenkartikel für den früheren preußischen Ministerpräsidenten, den wir in Folge 5 veröffentlichten, hat sich leider ein sinnentstellender Satzfehler eingeschlichen. Es muß am Ende des ersten Absatzes selbstverständlich heißen: „Wiederholt hat er gegen die ungerechtfertigten polnischen Ansprüche auf ostpreußisches Land nachdrücklich Stellung bezogen." Wir bitten um Entschuldigung.

Sein Werk strahlte bis Ostpreußen aus

Die Beziehungen zwischen Herzog Albrecht und dem Maler Lukas Cranach

Lukas Cranach der Ältere (1472—1552), vor dreihundert Jahren im fränkischen Städtchen Kronach geboren — das Datum der Geburt ist nicht bekannt —, war einer der berühmtesten Maler seiner Zeit. Als Ratsherr und Bürgermeister der Lutherstadt Wittenberg war er ein Anhänger Luthers und treuer Untertan seines Kurfürsten Friedrich Johann des Weisen. Er porträtierte viele deutsche Fürsten, besonders aus dem norddeutsch-protestantischen Raum, und war so angesehen, daß selbst Kaiser Karl V. ihn, als er 1547 Wittenberg belagerte, in sein Lager vor der Stadt bestellte und ihn sehr gnädig aufnahm. Weder der Maler noch sein gleichnamiger Sohn Lukas Cranach der Jüngere sind jemals in Preußen gewesen. Ihre Beziehungen zu Preußen gingen ausschließlich über die Person des Herzogs Albrecht. Sie waren dreifacher Art, landsmannschaftlicher — Albrecht war Franke wie Cranach —, humanistischer und religiöser Art. Beide waren Freunde von Kunst und Gelehrsamkeit, und beide verehrten Luther und hingen seiner Lehre an.

Lukas Cranach betrieb in Wittenberg nicht nur eine Malerwerkstatt mit Lehrlingen und Gesellen, sondern auch eine Buchdruckerei und einen Verlag. Der Herzog, der ein großer Bücherfreund und eifriger Leser war — die lateinischen Schriften las er allerdings lieber in deutscher Übersetzung —, bestellte 1526 bei Cranach „neue gute, leswürdige Bücher, so vor kurzem bei ihm oder andern wären ausgegangen" für seine Bibliothek und zweihundert Postillen zur Verteilung an die Pfarrer der jungen Landeskirche. Eine Wagenladung Bücher von 12 Zentnern Gewicht, wie damals üblich ungebunden und in Fässern verpackt, ging über Danzig nach Königsberg. Die Korrespondenz über dieses Geschäft ist bis heute im herzoglichen Briefarchiv des ehemaligen Königsberger Staatsarchivs (heute in Göttingen) erhalten. Cranach war nicht der einzige Bücherlieferant des bildungseifrigen Herzogs, aber diese Geschäfte beleuchten doch die Beziehungen zwischen den beiden protestantischen Hochburgen Wittenberg und Königsberg in einer eigenen Weise.

Beziehungen zwischen Albrecht und Cranach hatten schon lange vor diesem Bücherkauf begonnen. Bereits 1512 hatte der Maler ein Porträt von Albrecht, der damals noch Hochmeister war, geschaffen; das Bild befand sich in Berliner Privatbesitz und ist heute nur aus Reproduktionen bekannt. 1528 porträtierte Cranach den jungen Herzog; das bekannte Gemälde befindet sich im Herzog-Anton-Ulrich-Museum in Braunschweig.

Albrecht kaufte auch Bilder aus der Cranachwerkstatt, 1516 vier Bilder, von denen wir weiter nichts wissen, und bestellte ein Bild mit einem Motiv aus der antiken Mythologie, Herkules im Kampf mit Antäus.

Der Herzog aber war nicht nur Käufer von Bildern, sondern wollte Hofmaler in seiner Königsberger Residenz halten und mit eigenen Aufträgen beschäftigen, und er wollte nicht nur auswärtige Künstler in seinen Dienst nehmen, sondern junge Landeskinder ins Reich schicken, damit sie dort die Kunst erlernten und dann nach Königsberg zurückkehrten. Wie er Stipendiaten auf die Universität Wittenberg schickte, damit sie sich dort auf den Dienst in Preußen als Pfarrer oder herzogliche Räte vorbereiteten, so hielt er es mit jungen Künstlern. 1552 gab er den jungen Heinrich Königswieser, einen Sohn seines Hoftrompeters Veit Königswieser, zu Lukas Cranach in die Lehre mit einem langen Empfehlungsschreiben, in dem es heißt: „So wir aber ihm zu solcher Kunst in deutscher Nation nirgend füglicher zu helfen wissen als durch Eure Person, so haben wir ihn derwegen an Euch abfertigen wollen, und ist darum unser gnädiges Sinnen und Begehren, Ihr wolltet uns zu Willen und Gefallen den Knabei in Eure Lehr nehmen und ihn im Conterfeien und Reißen, auch mit Zurichtung der Farben und was sonst zu dieser Kunst nötig, gutwillig unterrichten."

Die Cranachs, Vater und Sohn, nahmen sich



Herzog Albrecht, gemalt von seinem Hofmaler Heinrich Königswieser, einem Schüler Lukas Cranachs

des jungen Königswieser gern an. Der jüngere Cranach berichtete am 5. Mai 1555 in einem eigenhändigen, noch im Original erhaltenen Brief an den Herzog von den Fortschritten seines Lehrlings, und 1555 entließen sie ihn mit einem guten Zeugnis aus der Lehre. Bis zu seinem Tode (um 1585) wirkte Königswieser als Hofmaler in Königsberg. Ein wirklich bedeutender Künstler ist er nicht geworden. Er malte weiter so, wie er es gelernt hatte, Epitaphien im Königsberger Dom, Bilder des Herzogs und der Reformatoren, aber auch Wappen und Vorlagen für kunstgewerbliche Arbeiten. Was von ihnen erhalten geblieben war, ist im Zweiten Weltkrieg zugrunde gegangen. Vernichtet sind auch ein Bild des Hochmeisters Friedrich von Sachsen, des Vorgängers Albrechts, im Dom, das man der Cranachwerkstatt zuschrieb, und ein Madonnenbild, das das Epitaph der beiden Kinder des Rektors Sabinus schmückte, die durch ihre Mutter Anna Enkel Melanchthons waren, ein Werk des jüngeren Cranach.

Es ist im ganzen nicht viel, was uns überliefert ist, aber es genügt doch, um zu beweisen, daß auch das ferne Preußen im Ausstrahlungsbereich der Kunst des großen Meisters Cranach lag.

Fritz Gause

Ostpreußische Kastanie wirft Schatten in Holstein

Bevor der Deutsche Orden nach Ostpreußen kam, gab es dort so manchen heiligen Hain, wo die Urpreußen ihre Gottesdienste abhielten. Ein Missionar mußte bekanntlich im Samland mit dem Tode büßen, daß er die Axt an diese geweihten Bäume legen wollte. Später wurden solch schöne alte Bäume unter Naturschutz gestellt und so der Nachwelt erhalten.

Solch einen „heiligen Hain" aus Ostpreußen kann man heute bei Hertha Peters in Garding (Schleswig-Holstein) bewundern. Es handelt sich um einen wunderbaren Kastanienbaum, der auf Umwegen in diesen holsteinischen Garten kam.

Von 1900 bis 1939 leitete Dr. Jakob Peters die Geschicke der Königsberger Herdbuchgesellschaft. Er wohnte am Hammerweg auf den Hufen. 1922 kam plötzlich auf dem Rasen im Garten eine wilde Kastanie auf. Dr. Peters ließ den Wildling ruhig wachsen, und als er 1930 wieder einmal im Wagen auf seinen väterlichen Hof in Garding bei Husum fuhr, nahm er ihn mit. Die Kastanie erhielt ihren neuen Standort am Weidegarten, wo die Tiere viel Gefallen an ihr fanden: gern langten sie über den Zaun und berupften den jungen Baum.

1939 trat Peters nach fast 40jähriger Dienstzeit in den Ruhestand. Die ostpreußischen Herdbuchzüchter stifteten ihm auf Anregung des Vorsitzenden Feyerabend (Palmnicken) 30 000,— D-Mark zum Grundstock für einen netten Ruhesitz — als Dank und Anerkennung für seine einmaligen Leistungen. 1940 stand das schöne Häuschen, die „Petersburg" genannt, und auch ein kleiner Garten war angelegt.

Beim Umzug in das neue Heim wurde auch die ostpreußische Kastanie ausgegraben und auf einer Trage 500 Meter weiter getragen. Der Baum bekam einen Ehrenplatz, alles andere mußte sich nach ihm richten. Nach dem Tode von Dr. Jakob Peters im Jahre 1943 wurde der Wildling aus Ostpreußen von Frau Peters betreut und entwickelte sich ausgezeichnet weiter. Heute ist er ein Kugelbaum von etwa zehn Meter Höhe, dessen kreisrunder Baumschatten einen Durchmesser von 20 Metern hat. Im Sommer läßt das dichte Blätterdach fast keinen Regen durch, und dieses schöne schattige Plätzchen ist dann für Frau Peters ein „heiliger Hain für Ostpreußen". Hier werden auch im Sommer die Gäste bewirtet, die diesen wunderbaren, fast historischen Platz alle zu würdigen wissen.

Im Jahre 1969 hat Frau Peters, heute 85 Jahre alt, auf meinen Wunsch etwa 100 Kastanien aufgelesen und mir zugeschickt. Diese Kastanien sind an heimattreue Ost- und Westpreußen verteilt worden. Sie wurden in Blumentöpfen zum Keimen gebracht und am Tag der Heimat 1970 an einer passenden Stelle in der neuen Heimat eingesetzt. Wer keinen eigenen Garten hatte, setzte sie in einem öffentlichen Park aus. So werden bald viele Kastanien aus Ostpreußen in Westdeutschland Schatten spenden.

Dr. Bernhard Schwarz †

„RR1" flog mit vier Passagieren nach Moskau

Vor 50 Jahren wurde in Königsberg der Luftverkehr mit der Sowjetunion eröffnet

Mit dem Kennzeichen „RR 1" auf weißschwarzem Rumpf und Leitwerk und dem kleinen Wort „Königsberg" auf der Motorhaube landete lärmend und rumpelnd ein Hochdecker auf dem Moskauer Flughafen Chodynka. Über eine herangeschobene Leiter kletterten gebückt aus der niedrigen Tür lachend ein Pilot und vier Passagiere. Diese fünf waren die allerersten Luftreisenden aus dem Deutschen Reich in die UdSSR. Das war vor nunmehr fünfzig Jahren. Man schrieb das Frühjahr 1922.

Das Fokker-Flugzeug „RR 1" war auf dem Flugplatz Königsberg gestartet. Die zweite Fokker-Maschine mit dem Kennzeichen „RR 3" landete, ebenfalls in Königsberg aufgestiegen, bereits am Abend des nächsten Tages nahe der sowjetischen Hauptstadt. Damit hatte schon vor einem halben Jahrhundert das begonnen, was jetzt mit der Aufnahme des regelmäßigen Linienflugdienstes zwischen der Bundesrepublik und der UdSSR gefeiert wird. Die Lufthansa und die sowjetische Aeroflot haben seit dem 5. Februar an die einstmals sehr engen deutsch-russischen Luftverkehrsbeziehungen der zwanziger Jahre angeknüpft. Damals war auf deutscher Seite allerdings nicht der Frankfurter Rhein-Main-Flughafen die Drehscheibe gen Osten — sondern Königsberg.

Ostpreußens Provinzhauptstadt wurde zu jener Zeit sogar ausdrücklich als Ausgangspunkt für die neuen Verkehrsbeziehungen in Form einer Luftbrücke schriftlich festgelegt. Das Dokument, in dem der Name Königsberg mehrmals genannt wurde, war von der Handelsvertretung der UdSSR in Deutschland und der „Deutschen Aero Union AG" am 11. November 1921 unterschrieben worden. Denn an jenem Tage hatten die beiden Partner mit einem gemeinsamen Kapital von fünf Millionen Papiermark (gedeckt durch US-Dollar und holländische Gulden) die „Deutsch-Russische Luftverkehrsgesellschaft GmbH" gegründet. Die Gesellschaft erhielt den Kurznamen „Deruluft".

Noch vor der Jahreswende 1921/22 erhielt die „Deruluft" die Erlaubnis, fünf Jahre lang zwischen Deutschland und der Sowjetunion einen Passagier- und Luftfrachtverkehr zu betreiben — und zwar vom Flugplatz Königsberg aus. So landete dann bald darauf als erstes Flugzeug aus dem Reich die „RR 1" in Sichtweite des Kremls.

Die Strecke Königsberg—Moskau wurde zunächst zweimal wöchentlich beflogen. Im Sommer 1923 kam ein dritter Flug pro Woche hinzu. Und schon vom Sommer 1924 an startete auf der Graspiste vor den Toren Königsbergs sogar an jedem Werktag ein stabiler Hochdecker in Richtung Moskau.

So kam es, daß alle Regierungsvertreter aus Berlin und sämtliche Geschäftsleute, Künstler und auch gelegentliche Privatreisende aus Leipzig, Dresden und dem Ruhrgebiet bei Benutzung der relativ schnellen Luftbrücke zuerst Königsberg ansteuerten. Nur von Ostpreußen aus konnte Moskau durch die Luft erreicht werden.

Das änderte sich erst 1926, als die „Deutsche Lufthansa AG" als dritter Partner in das lukrative Geschäft einstieg und bald für eine Verlängerung der Route Moskau—Königsberg nach Berlin sorgte. Aber für den mittlerweile erheblich ausgebauten Flugplatz Königsberg war das kein Nachteil. Denn Ostpreußen wurde erst recht das Lufttor zum Osten: Von Königsberg aus flogen nun auch im regelmäßigen Dienst die größer gewordenen Fokker-Maschinen und bald die Ju 52 über Riga und Reval nach Leningrad.

Der Flugdienst mit Leningrad und Moskau setzte sich vielversprechend fort. Die Sowjets setzten ihre dreimotorigen Tupolev-Maschinen ein bis zum Ausbruch des deutsch-russischen Krieges. Am 21. Juni 1941 landete noch die letzte Maschine der Aeroflot aus Moskau. Ihr ahnungsloses Personal (drei erfahrene Sowjetflieger) wurde gleich nach dem Verlassen des Flugzeuges interniert. Alle drei weinten, als man sie abführte.

E. Gr.



Das Gemälde „Altes und Neues Testament" von Lukas Cranach befand sich im Besitz der Königsberger Kunstsammlungen im Schloß

Fotos (2) Archiv

Coppernicus - Wettbewerb

Polens Rundfunk verteilte Preise

Krakau (hvp) — Der Gesamtpolnische Wettbewerb für ein Hörspiel anläßlich der 500. Wiederkehr des Geburtstages von Nicolaus Coppernicus, 1973, der vom Polnischen Rundfunk veranstaltet wurde, ist mit der Preisverleihung beendet worden.

Den 1. Preis in Höhe von 25 000 Zloty erhielt Stanislaw Owoc aus Posen für sein Manuskript mit dem Titel „Der Alltag des Domherrn". Maria Dolinska aus Moskau erhielt den 2. Preis in Höhe von 20 000 Zloty für ihre Arbeit mit dem Titel „Die aufgehende Sonne". Zwei dritte Preise wurden vergeben an Bogislawa Chorostian aus Frauenburg sowie Johanna Gorozycka aus Warschau für ihr Manuskript mit dem Titel „Die Glocken ertönen nur dann, wenn man sie anschlägt".

Mit weiteren Preisen in Höhe von 5000 Zloty wurden Barbara Lichocka aus Warschau, Cdislaw Rosinek und Stanislaw Drodzowski aus Oppeln, Kazimierz Kordas aus Krakau-Nowa Huta sowie Josef Szymanski aus Radom ausgezeichnet.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadthauptvertreter: Georg Mogk, 42 Oberhausen, Am Grafenbusch 5, Telefon 0 21 32 / 2 09 90.

Einladung — Für alle Allensteiner, die in der Nähe unserer Patenstadt Gelsenkirchen wohnen oder sie leicht erreichen können, bietet sich eine einmalige Gelegenheit einen Einblick in das Wirken unserer Patenschaften auf dem Gebiet der Schulen zu nehmen. Insbesondere die ehemaligen Schüler unserer Höheren Schulen, aber auch alle anderen, lade ich recht herzlich zu einer Aufführung des modernen Bühnenstückes „ . . . z. B. Medea" v. Wolfgang Schwarz durch das theatermobil Neuwied im Max-Planck-Gymnasium in Gelsenkirchen-Buer, Goldbergstraße 91, ein. Das Ostpreußenblatt hat dieses Stück vor einiger Zeit eingehend besprochen. Es handelt sich um eine gültige moderne Stellungnahme zum Vertriebenenproblem, hier durch den bekannten oberschlesischen Dichter Wolfgang Schwarz, der bei der Aufführung zugegen sein wird. Es finden zwei Aufführungen statt, und zwar am Freitag, dem 10. März, um 10.30 Uhr und um 20 Uhr. Alle diejenigen, die einen weiteren Weg nach Gelsenkirchen-Buer haben, bitte ich, die Vormittagsaufführung zu wählen, die für unsere Patenschulen stattfindet. Die Abendvorstellung findet im Rahmen der Volkshochschule und der ehemaligen Schüler des Max-Planck- und Annette-von-Droste-Gymnasiums statt. Beide in der neuen Aula des Max-Planck-Gymnasiums. Ich bitte, diesen Termin schon jetzt vorzumerken: 10. März.

Treffen in Hamburg — Ich erinnere dann an das Allensteiner Treffen in Hamburg, das Sonntag, 19. März, stattfindet und über das ich Näheres bald mitteilen werde. Bitte lesen Sie die Rubrik „Allenstein" in den nächsten Wochen, um nichts zu versäumen, besonders aufmerksam. Zu beiden Veranstaltungen laden wir auch die Landsleute von Allenstein-Land ganz besonders herzlich ein.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22. Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

Das Heimatkreistreffen 1972 findet am 4. Juni in Osnabrück-Hellern wie im Vorjahr im Landhaus Blankenburg statt.

Treffen in Hamburg — Zu dem Treffen von Allenstein-Stadt am 19. März in Hamburg im Haus des Sports sind auch alle Landsleute aus dem Landkreis Allenstein eingeladen. Es soll dort jenen die Gelegenheit gegeben werden, die die weite Reise zu den anderen Treffen sonst nicht auf sich nehmen können, mit Freunden und Bekannten einige besinnliche Stunden zu verleben. Weiteres über die Treffen wird an dieser Stelle im Ostpreußenblatt bekanntgegeben.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, 2341 Faulück, Telefon 0 46 12/5 38.

Treffen 1972 — Am Pfingstsonntag, dem 21. Mai, treffen sich die Samländer zu einer Wiedersehensfeier ab 9 Uhr in den Henkel Gaststätten des Hauptbahnhofes in Kassel. Alle jetzt im Raum Kassel und Umgebung wohnenden Heimatfreunde haben nun Gelegenheit, hier wieder einmal zusammenzukommen. Mit preiswertem Essen und Getränken sorgt der Wirt für das leibliche Wohl. Dia-Vorträge werden an eine Wanderung durch das schöne Samland erinnern, und auch eine Musikkapelle wird Stimmung bringen und zum Tanz aufspielen. Zur Orientierung sieht der Zeitplan vor: 9 bis 11 Uhr Eintreffen der Teilnehmer, 11 Uhr Begrüßung durch den Kreisvertreter, 12 bis 14 Uhr Einnahme des Mittagessens, 14 bis 15 Uhr Diavortrag „Eine Wanderung von Ostseebad Rauschen durch das nördliche Samland bis zur Kurischen Nehrung und von Großheidekrug am Frischen Haff in die Umgebung", 15 bis 19 Uhr musikalische Unterhaltung mit Tanz und Ausklang. Da die Saalmiete durch Verzehr gedeckt werden kann, ist es erforderlich, daß das Mittagessen in der Gaststätte eingenommen wird. Sonstige Auslagen wollen die Teilnehmer durch freiwillige Beiträge decken helfen. Für alle Landsleute, die bereits Pfingstsonnabend, 20. Mai, anreisen müssen oder wollen, steht in der gleichen Gaststätte ein Raum ab 18 Uhr für Zusammensein zur Verfügung. Nutzen Sie bitte auch diese Gelegenheit und sichern Sie sich rechtzeitig eine Übernachtungsmöglichkeit über den Verkehrsverein der Stadt Kassel. Nähere Auskünfte darüber erteilt Fritz Billjött, 6 Ffm 90, Philipp-Reis-Straße 17, Tel. 70 88 01.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14.

Gumbinner Jugend — Eine Wochenend-Begegnung der Gumbinner Jugend findet am 25. und 26. März im Ostheim, Bad Pyrmont, statt. Hierzu sind alle Jugendlichen aus Gumbinner Familien (das sind auch solche mit nur einem Gumbinner Elternteil) ab 16 bis 21 Jahre eingeladen. Wer Zeit hat, kann sich bereits ab Freitag, 24. März, nachmittags, zum besseren Kennenlernen einfinden. Das Hauptprogramm beginnt Sonnabend mittag und endet Sonntag mittag. Die Kosten der Bahnfahrt 2. Klasse sowie für Unterkunft und Verpflegung im Ostheim trägt die Kreiskasse. Der Eigenanteil beträgt 10,— DM je Teilnehmer. Anmeldung so bald wie möglich an Kreisvertreter Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14, auch fernmündlich unter 05 21 / 4 10 55. Mit der Anmeldebestätigung erhält der Teilnehmer die näheren Hinweise und das genaue Programm. Auch wer sich zunächst noch nicht fest anmelden kann, sollte diese Informationen anfordern. Der Teilnehmerkreis ist wegen des Fassungsvermögens unseres Ostheims begrenzt. Deshalb erfolgt die Annahme der Anmeldungen in der Reihenfolge ihres Eingangs.

Friedrichsschule und Cecilienschule — In kurzer Frist wird das erste diesjährige Mitteilungsblatt für die Ehemaligen erscheinen. In diesem Heft: Eine Abhandlung über Schloß und Park Beynuhnen mit Bildern, Erlebnissen aus der Schulzeit kurz vor dem Ersten Weltkrieg. Anekdoten um Professor Saltzmann, ferner Nachrichten über das Schülerrudern 1939/40. Die Mitteilungen erscheinen jetzt im 18. Jahrgang. Wer sie noch nicht kennt und zu erhalten wünscht, wende sich an den Schriftführer der Vereinigung, Oberregierungsrat Kurt Bewersdorf, 3 Hannover-Körtingsdorf, Starenweg 43, Telefon Nr. 05 11 / 44 55 33. Die Mitgliederversammlung findet Sonnabend, 18. März, um 15 Uhr in Hannover, Künstlerhaus, Sophienstraße 2, Clubraum B, statt. Beginn pünktlich. Näheres zur Tagesordnung im oben angekündigten Mitteilungsblatt. Im gemütlichen Teil nach der Kaffeetafel werden wieder Lichtbilder gezeigt. Familienmitglieder und Gäste, besonders aus Gumbinnen, sind im Hinblick auf diesen immer sehr lebhaften und interessanten Unterhaltungsteil der Versammlung gerne willkommen. Im Lokal werden Kaffee und Kuchen, später auch Abendessen angeboten.

Achtung Frankfurt (Main) — Ehemalige Gumbinner Schülerinnen und Schüler aus dem Großraum Rhein—Main treffen sich Sonnabend, 26. Februar, 14.30 Uhr, in Frankfurt (Main) im Café Hauptwache, Nebenraum oder Salon genannt. Angehörige willkommen. Es laden ein Alice und Johannes Herbst, 6 Frankfurt 1, Wiesenau 49, Telefon 72 70 91.

Heydekrug

Kreisvertreter: Walter Buttkereit, 233 Eckernförde, Lindenweg 13, Telefon 0 43 51 / 20 49.

Arthur Kausch † — Schon wieder erreicht uns die Nachricht vom Tode eines in unserem Heimatkreis weit bekannten Mannes. Am 4. Januar verstarb nach längerem Leiden im Alter von 75 Jahren der frühere Kreisbauernführer des Kreises Heydekrug, Arthur Kausch, zuletzt wohnhaft in Norderstedt bei Hamburg. In Schillwen hatte er den nicht großen Bauernhof seines Vaters übernommen. Schon mit recht jungen Jahren übernahm er den Vorsitz des landwirtschaftlichen Vereins Paschieschen, wurde dann Mitglied des Kreistages und des Kreisausschusses und wurde schließlich in den letzten memelländischen Landtag gewählt. Nach dem Anschluß des Memellandes an das Deutsche Reich im März 1939 wurde er zum Kreisbauernführer des Kreises Heydekrug bestellt. Gerade in seiner letztgenannten Eigenschaft hat er sich in einer bewegten Zeit besonders für die Belange der von ihm vertretenen Bauern und Landwirte eingesetzt und verdient gemacht, immer bescheiden und sachlich objektiv, nie nach Ansehen oder materiellen Vergünstigungen strebend. Auch nach der Vertreibung hat sich der Verstorbene uneigennützig der landsmannschaftlichen Arbeit zur Verfügung gestellt. Seit Bildung der Heimatkreisgemeinschaft Heydekrug innerhalb der Landsmannschaft Ostpreußen gehörte er dem Kreisausschuß an. Wegen seiner besonderen Kenntnis der Verhältnisse in unserem Heimatkreis hat er vielen Kreisangehörigen, insbesondere in Fragen des Lastenausgleichs, wertvolle Hilfe geben können. Am 13. Januar haben wir ihn zur letzten Ruhe auf dem Friedhof der Falkenbergkirche in Norderstedt geleitet, gefolgt von einem großen Verwandten- und Bekanntenkreis. Um ihn trauern seine Witwe und fünf Kinder. Wir werden das Andenken an diesen aufrechten und stets einsatzbereiten Heimatangehörigen in Ehren halten

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Willy Berming, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Telefon 0 21 51/63 26 55.

Termin vormerken — Das Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e. V. findet am 3. und 4. Juni in der Patenstadt Krefeld statt.

Hindenburg-Oberschule — Ein Treffen der ehemaligen Schülerinnen der Hindenburg-Oberschule Insterburg findet am 15. April, 15 Uhr, in der Wartburg, 7 Stuttgart 1, Lange Straße 49, statt. Anmeldungen erbittet bis spätestens 1. April Ruth Schröder-Zehm, 2819 Fahrenhorst 170, Heidkämpe.

Lehrerinnen-Seminar Insterburg — Unser diesjähriges Treffen findet vom 23. bis 26. Mai im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Anmeldungen der besseren Übersicht wegen bitte an Rose Koeppen-Zieger, 338 Goslar, Ortelsburger Straße 8, richten.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, Essen. Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstr. 90 Telefon 02 11/35 03 80.

Der Königsberger Bürgerbrief VII für 1971 ist, leider mit Verspätung, in 2400 Stück verschickt worden. Wir bitten alle, die den Brief nicht erhalten haben sollten, aber an ihm interessiert sind, ihn bei der Geschäftsstelle anzufordern.

Lyck

Kreisvertreter: Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113.

Bezirkstreffen — Sonnabend, 4. März, in Hannover, im Dorpmüller-Saal, Hauptbahnhofrestaurant, ab 15 Uhr. — Sonntag, 5. März, in Lübeck, im Haus des Deutschen Ostens, ab 10 Uhr. Wir werden Lichtbilder von einst und jetzt zeigen.

Ortsvertreter — Zur Vorbereitung der Wahlen wird um Vorschläge für die Ortsvertreter gebeten. Jeder ist dazu berechtigt. — Bitte melden Sie uns laufend Spätaussiedler, die jetzt aus der Heimat gekommen sind bzw. kommen.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Kreisausschuß — Am 30. Januar fand in Hamburg eine Sitzung des erweiterten Kreisausschusses statt, aus der folgendes mitgeteilt wird:

Kreistreffen 1972 — Die Kreistreffen finden statt am 7. Mai in Hamburg, Haus des Sports, am 17. September in Recklinghausen, Städtischer Saalbau, und am 8. Oktober in Osterode/Harz, Neues Schützenhaus. Das Treffen in Osterode/Harz ist mit einem Treffen der Kameradschaft des ehem. III./Inf.-Rgt. 3 am 7. Oktober verbunden.

Kassenbericht — Lm. Kuessner berichtete über den Jahresabschluß 1971 und die Haushaltsplanung für 1972. Ihm wurde auf Grund des Berichtes der beiden Kassenprüfer für das Rechnungsjahr 1971 Entlastung erteilt.

Wahlordnung — Im Hinblick auf die 1972 anstehende Neuwahl des Kreistages wurde unter Bezug auf § 9 unserer Satzung nachstehende Wahlordnung für die Kreistagswahlen beschlossen: Die Wahl des Kreisvertreters und der weiteren Mitglieder des Kreistages erfolgt auf einem Kreistreffen (Mitgliederversammlung). Der Kreistag wird auf drei Jahre gewählt. Dem Kreistag gehören bis auf weiteres bis zu 15 Mitglieder an. Auf den Wahltag ist sechs Wochen vorher im Ostpreußenblatt hinzuweisen mit der Maßgabe, daß Wahlvorschläge, die die Unterschrift von mindestens 25 Landsleuten tragen müssen, bis spätestens drei Wochen vor dem Wahltag dem Kreisvertreter einzureichen sind. Dem Kreistag und dem Kreisausschuß ist die Vorlage von Wahlvorschlägen freigestellt. Für die Durchführung der Wahl ist vom Kreisausschuß ein Wahlleiter mit ein bis zwei Beisitzern zu bestimmen; diese können nicht zum neuen Kreistag gewählt werden. Der Kreisvertreter übersendet sämtliche Wahlvorschläge dem Wahlleiter. Am Wahltag werden die ordnungsgemäß gemachten Vorschläge durch den Wahlleiter der Versammlung bekanntgegeben. Die Wahl des Kreisvertreters und der weiteren Mitglieder des Kreistages, für die eine Wahl auch über eine aufgestellte Liste erfolgen kann, geschieht durch Zuruf, soweit nicht im Einzelfall mindestens 100 anwesende Mitglieder geheime Abstimmung verlangen. Wird im Laufe einer Wahlperiode eine Ergänzung des Kreistages im Rahmen der festgesetzten Mitgliederzahl notwendig, so kann dies durch einen Beschluß des Kreistages erfolgen; dieser Beschluß bedarf der Bestätigung durch die Mitgliederversammlung auf dem nächsten Kreistreffen.

Bundestreffen der Ostpreußen 1973

Pr.-Holland

Kreisvertreter Lutz Großjohann, Itzehoe. Geschäftsführer: Ulrich Hinz, 2203 Horst, Pappelallee 12, Telefon 0 41 26/4 67.

Unserem Kreisältesten und früheren Kreisvertreter Joachim Schulz, letzter Landrat von Pr.-Holland und ehemaliger Bürgermeister von Ietzehoe, wurde in Anerkennung seiner Verdienste um das Patenschaftsverhältnis zwischen Kreis Pr.-Holland und Kreis Steinburg sowie Stadt Pr.-Holland und Stadt Itzehoe die Goldene Nadel der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen. Die Kreisgemeinschaft Pr.-Holland gratuliert Bürgermeister a. D. Lm. Schulz zu dieser verdienten Ehrung.

Patenkreis — Am 17. Januar wurde der Landrat des Kreises Steinburg, Matthiessen, 65 Jahre alt. Kreisvertreter Dr. Lotze sandte herzliche Glückwünsche. Am Empfang im Kreishaus nahmen auch die Vertreter unserer Kreisgemeinschaft teil. Landrat Matthiessen hat das Patenschaftsverhältnis mit so viel Leben erfüllt, daß wir uns alle ihm zutiefst verpflichtet fühlen. Die Kreisgemeinschaft wünscht dem Landrat noch viele gesunde und frohe Jahre.

Heimattreffen 1972 — In diesem Jahr wird die Kreisgemeinschaft Heimattreffen in Braunschweig am 25. Juni, in Itzehoe im September und im Ruhrgebiet im Oktober durchführen. Das Treffen in Braunschweig wird wieder gemeinsam mit den Mohrungern stattfinden. Die anderen genauen Termine werden demnächst bekanntgegeben.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redeker, 2321 Rantzau, Post Grebin, Telefon 0 43 09/1 37.

Treffen 1972 — Als Termin für unser diesjähriges Heimattreffen haben wir mit unserer Patenstadt Remscheid Sonntag, 18. Juni:, vorgesehen. Ich teile Ihnen diesen Termin schon jetzt mit, damit Sie sich den Tag frei halten.

Heimatbrief — Von den etwa 6500 verschickten Heimatbriefen sind rund 300 zurückgekommen. Bitte melden Sie doch jeden Wohnungswechsel an unsere Kartei im Sensburger Zimmer, 563 Remscheid 1, Martin-Luther-Straße 78/80. Es ist im letzten Heimatbrief versäumt worden, auf die Wichtigkeit der Benutzung der beiliegenden Zahlkarte hinzuweisen. Wir haben auch ein Bankkonto: R. Meyke, 2 Hamburg 26, Ohlendorffstraße 4, Sonderkonto Nr. 29/64 69 70 bei der Hamburger Sparkasse von 1827. Wenn der Heimatbrief weiter erscheinen soll, sind wir auf Ihre Untersützung angewiesen.

Nicolaus-Coppernicus-Planetarium in Allenstein im Bau

Allenstein — Mit dem Bau des bereits vor Jahren geplanten Nicolaus-Coppernicus-Planetariums wurde, wie Radio Warschau meldet, in Allenstein begonnen. Der Gebäudekomplex mit der in der Mitte herausragenden Kuppel soll außer mehreren Arbeits- und Vortragsräumen auch ein Terrassen-Café mit 200 Plätzen erhalten. Man hofft, das neue Planetarium im kommenden Jahr (1973) anläßlich des 500. Geburtstages des großen Astronomen eröffnen zu können.

jon



Der Leser fragt — Das Ostpreußenblatt antwortet

Ab wann Rentenerhöhung?

Frage: *Ich bitte Sie nochmals höflichst um eine Auskunft. Ab 1. Januar ist die Unterhaltshilfe und Entschädigungsrente erhöht worden. So wurde es im Nachrichtendienst (Radio) gebracht. Hatte leider etwas zu spät eingeschaltet und daher nichts Näheres darüber erfahren. Habe diesen Monat noch keine Erhöhung der Rente erhalten. Bitte teilen Sie mir mit, ob das von mir angegebene Datum stimmt und um wieviel die Unterhaltshilfe und die Entschädigungsrente erhöht worden sind. Ich bekomme außer der Kriegsschadenrente (U.H., E.R. und Selbständigenzuschlag) keine andere Rente.*

Antwort: Mit Wirkung vom 1. Januar 1972 ist mit einer Erhöhung der Unterhaltshilfe um 20 DM monatlich für eine Einzelperson zu rechnen. Da aber das Gesetz noch nicht verabschiedet worden ist, kann mit der Auszahlung einschließlich Nachzahlung frühestens etwa ab 1. März 1972 gerechnet werden. Eine Erhöhung der Entschädigungsrente ist nicht vorgesehen. Es wird lediglich der Einkommenshöchstbetrag gemäß § 279 LAG um die Erhöhungsbeträge der Unterhaltshilfe angehoben. Dadurch ergibt sich eine erhöhende Wirkung nur in wenigen Fällen, nämlich nur dann, wenn bisher infolge hoher Einkünfte eine Kürzung der Entschädigungsrente erfolgen mußte.

Vorgezogenes Altersruhegeld

Frage: *Als ehemaliger Angehöriger der Stadtverwaltung von Königsberg falle ich unter das GG 131. Ich beziehe zur Zeit Versorgungsbezüge in Höhe von 723 DM. Bin jetzt 60 Jahre alt und habe seit 1947 hier in der Industrie gearbeitet und Beiträge zur Rentenversicherung bezahlt. Meine Bitte um Auskunft ist nun folgende: Wieviel Prozent werden mir von meiner Pension angerechnet beziehungsweise welcher Betrag wird mir später bei der Rentenzahlung angerechnet oder abgezogen? Da sicherlich schon ähnliche Fälle vorliegen, können Sie mich hoffentlich beraten. Es ist mein Wunsch, mit 63 Jahren Rente zu beantragen.*

Antwort: Wenn Ihre Arbeitszeit seit 1947 in der Industrie bei der Festsetzung Ihres Pensionsdienstalters nicht zur Anrechnung gebracht worden ist, was wohl der Fall sein dürfte, dann können Ihre Versorgungsbezüge beim Bezug der Sozialversicherungsrente nicht gekürzt werden. Bei der Rentenzahlung erfolgt keinesfalls eine Kürzung, da es sich dabei um einen Rechtsanspruch aus Ihrer versicherungspflichtigen Tätigkeit handelt.

Kriegsschadenrente

Frage: *Am 12. Juni 1971 haben Sie in Folge 24, Seite 9, im Ostpreußenblatt einen Artikel über die Kriegsschadenrente veröffentlicht, und zwar hätten alle ehemals Selbständigen des Jahrgangs 1906 Anspruch darauf. Ich bin ein ehemals selbständiger Landwirt des Jahrgangs 1906, habe aber meine Hauptentschädigung schon ausgezahlt bekommen. Habe ich unabhängig von der Auszahlung der Hauptentschädigung Anspruch auf Kriegsschadenrente?*

Antwort: Grundsätzlich haben Sie Anspruch auf die Unterhaltshilfe für ehemals Selbständige, wenn alle dafür erforderlichen Voraussetzungen erfüllt sind. Insbesondere spielen dabei auch Ihre Einkünfte und Ihr Vermögen eine Rolle. Da Sie Ihre Hauptentschädigung bereits ausgezahlt erhalten haben, muß ein Teil davon, der sogenannte vorläufige Anrechnungsbetrag, an den Ausgleichsfonds zurückgezahlt werden. Die Höhe des Rückzahlungsbetrages richtet sich nach dem Lebensalter und nach dem Auszahlungsbetrag der Unterhaltshilfe in den ersten drei Monaten. Setzen Sie sich also sofort mit Ihrem Ausgleichsamt — Abteilung Kriegsschadenrente — in Verbindung und lassen Sie sich dort an Hand der vorhandenen Unterlagen beraten. Bei dieser Stelle erhalten Sie auch die für die Antragstellung erforderlichen Formblätter.

Sterbegeld

Frage: *Bis 1954 erhielt ich Kriegsschadenrente. Dann wurde sie eingestellt und am 1. Oktober 1969 wieder erneut gezahlt, da Erwerbsminderung im Alter die Voraussetzung schuf. Das Ausgleichsamt hat von der Kriegsschadenrente etwa 16 Jahre das Sterbegeld, also vom 1. Juni 1954 bis zum 1. Oktober 1969, in Abzug gebracht und diese Maßnahme mit § 277 begründet und mitgeteilt, daß ich auch während der Rentenruhe Sterbegeld im Ernstfall erhalten hätte. Ich bitte um Stellungnahme im Ostpreußenblatt, da mir die Sache unklar ist.*

Antwort: Die Einbehaltung des Sterbegeldbeitrages für die Zeit des Ruhens der Unterhaltshilfe ist richtig und entspricht den gesetzlichen Bestimmungen. Gemäß § 277 Absatz 2 des Lastenausgleichsgesetzes bleibt nämlich bei Empfängern von Unterhaltshilfe die Sterbevorsorge aufrechterhalten, auch wenn das Ruhen der Unterhaltshilfe angeordnet oder diese eingestellt wird; die während des Ruhens oder nach der Einstellung der Unterhaltshilfe fälligen Beiträge werden vom Sterbegeld einbehalten, soweit sie nicht von laufenden Zahlungen an Entschädigungsrente einbehalten werden können. Nachdem Sie ab 1. Oktober 1969 wieder laufend Unterhaltshilfe erhalten, müßte der von 1954 bis September 1969 nicht entrichtete Sterbegeldbeitrag nachträglich in Abzug gebracht werden. Wie Sie aus dieser Bestimmung ersehen, wäre im Todesfall das Sterbegeld auch während des Ruhens der Unterhaltshilfe zur Auszahlung gelangt, dann aber nicht in voller Höhe von 500,— DM, sondern unter Abzug des bis zum Sterbemonat nicht einbehaltenen Beitrages.

O. H.

Grunderwerbssteuer:

Unbillige Härte soll vermieden werden

Wichtig für Vertriebene: Unterschiedliche Regelungen in den Ländern der Bundesrepublik

Bonn — Die Vertriebenen erhalten bei der Grunderwerbsteuer in allen Bundesländern gewisse Vergünstigungen. Bedauerlicherweise ist das Entgegenkommen in de einzelnen Ländern unterschiedlich geregelt. Die Grunderwerbsteuer war von 1945 bis 1969 Ländersteuer und jedes Land gefiel sich darin, etwas anderes zu tun als das Nachbarland. Für 1974 ist eine Vereinheitlichung in Aussicht genommen worden.

Die Vergünstigungen bei der Grunderwerbsteuer für Vertriebene gehen auf eine Entschließung des Bundestages zurück, die dieser gelegentlich der Verabschiedung des Bundesvertriebenengesetzes 1953 gefaßt hatte. Der Bundestag empfahl den Ländern, von der Erhebung der Grunderwerbsteuer abzusehen, soweit Vertriebene zum Ersatz des durch die Vertreibung verlorenen Grundeigentums solches wieder erwerben. Entsprechendes sollte gelten, wenn Vertriebene Grundeigentum zum Zwecke der Existenzgründung erwerben.

In den einzelnen Bundesländern gelten für die Vertriebenen die folgenden Grunderwerbsteuerbegünstigungen.

Baden-Württemberg: Zur Förderung der Eingliederung von Vertriebenen in die Landwirtschaft ist der Grundstückserwerb (Vollerwerbstellen und Nebenerwerbstellen) von der Besteuerung ausgenommen. Befreit ist auch der Erwerb eines mit einem land- und forstwirtschaftlichen Betrieb oder mit einer landwirtschaftlichen Nebenerwerbstelle verbundenen gewerblichen Betriebs, sofern keine der beiden Betriebsarten für sich allein eine ausreichende Erwerbsgrundlage bietet.

Für den Erwerb eines Grundstücks durch einen Vertriebenen zur Begründung oder Festigung einer selbständigen Existenz in der gewerblichen Wirtschaft, in einem freien Beruf oder zur Beschaffung von Wohnraum für den eigenen Bedarf wird die Grunderwerbsteuer bis zu einem Höchstbetrag von 3500 DM erlassen. Die Vergünstigung gilt auch für offene Handelsgesellschaften, Kommanditgesellschaften, Gesellschaften bürgerlichen Rechts und Gesellschaften mit beschränkter Haftung, an deren Vermögen oder Stammkapital Vertriebene oder Sowjetzonenflüchtlinge mit mindestens 50 % beteiligt sind. Die Vergünstigung entfällt, wenn im Vertriebenenausweis der Eingegliedertenvermerk nach § 13 BVFG eingetragen ist. Kindern von Vertriebenen, die nach der Vertreibung geboren sind, steht die Vergünstigung nicht zu.

Wirtschaftliche Verhältnisse müssen Erlaß rechtfertigen

Bayern: Die Vorschriften über die Grunderwerbsteuerbefreiung bei der Eingliederung der Vertriebenen in die Landwirtschaft entsprechen etwa denen des Landes Baden-Württemberg.

Der Steuererlaß beim Erwerb von Grundstücken zur Schaffung einer neuen Existenz oder zur Festigung einer bereits bestehenden, aber nicht ausreichend gesicherten Existenzgrundlage oder zur Beschaffung einer Wohnung für den Erwerber kann lediglich im Rahmen der Billigkeitsregelung erfolgen. Begünstigt sind nur Erwerber ohne Aussteuerungsvermerk im Bundesvertriebenenausweis. Der Steuererlaß wird nur für die ersten 50 000 DM Grundstückswert gewährt. Da der Steuererlaß im Rahmen der Billigkeitsvorschriften erfolgt, müssen die wirtschaftlichen Verhältnisse des Erwerbers, der keinen Grundbesitz in der Heimat verloren zu haben braucht, den Steuererlaß rechtfertigen. Seit 1971 sind nach der Vertreibung geborene Kinder von der Grunderwerbsteuerbefreiung ausgeschlossen. Kapitalgesellschaften (z. B. Gesellschaften mit beschränkter Haftung), an denen Vertriebene maßgeblich beteiligt sind, sind grundsätzlich von der Steuerbegünstigung ausgenommen.

Berlin: Freistellung von der Grunderwerbsteuer ist nur bei Vertriebenen zulässig, deren Einkommen und Vermögen bestimmte Grenzen nicht übersteigt. Gegebenenfalls wird die Grunderwerbsteuer bis zu einem Höchstbetrag von 3500 DM erlassen. Bis zur Vollausnutzung der 3500 DM ist Grundsteuererlaß für mehrere Objekte möglich.

Bremen: In Bremen ist wie in Berlin eine gewisse Bedürftigkeit erforderlich; als Anhalt für die Bedürftigkeitsgrenze kann § 25 des Zweiten Wohnungsbaugesetzes dienen. Der Objektwert darf 50 000 DM nicht übersteigen. Es muß ferner ein unmittelbarer Zusammenhang des Grundstückserwerbs mit der Vertreibung vorliegen.

Hamburg: Beim Erwerb eines bebauten oder unbebauten Grundstücks durch einen Vertriebenen zur Schaffung einer gesicherten Existenzgrundlage oder zur Beschaffung von Wohnraum für den Erwerber oder seine Familienangehörigen wird die Grunderwerbsteuer erlassen, wenn ihre Erhebung in Anbetracht der wirtschaftlichen Verhältnisse des Erwerbers eine unbillige Härte bedeuten würde. Der Grundstückspreis darf den Betrag von 50 000 DM für Wohnraumbeschaffung und 100 000 DM für die Existenzsicherung nicht übersteigen. Kapitalgesellschaften, an denen Vertriebene mit mindestens 50 Prozent beteiligt sind, können die Grunderwerbsteuerbegünstigung ebenfalls in Anspruch nehmen.

Hessen: Grundstückserwerb zur Wiedereingliederung in die Landwirtschaft ist von der Grunderwerbsteuer befreit.

Ein Erlaß der Grunderwerbsteuer kommt in Betracht, wenn der Erwerber das Grundstück zur Gründung oder Festigung einer selbständigen Existenz oder das bebaute Grundstück überwiegend für eigene Wohnzwecke verwendet. Der Steuererlaß wird ohne Rücksicht auf die wirtschaftlichen Verhältnisse bis zur Höhe von 3500 DM gewährt, an Ehegatten, die beide Vertriebene sind, bis zur Hälfte Eigentümer sind, bis zu 7000 DM. Die Vertriebenen dürfen nicht den Eingliederungsvermerk nach § 13 besitzen. Gesellschaften mit beschränkter Haftung, an denen Vertriebene mit mindestens 50 Prozent beteiligt sind, kommen für einen Grunderwerbsteuererlaß ebenfalls in Betracht.

Niedersachsen: Die Eingliederung in die Landwirtschaft ist von der Grunderwerbsteuer befreit.

Der Erwerb eines bebauten oder unbebauten Grundstücks zur Sicherung einer beruflichen Existenz oder zur Beschaffung des bisher noch fehlenden angemessenen Wohnraums löst Grunderwerbsteuererlaß aus, sofern die wirtschaftlichen Verhältnisse des Erwerbers einen Erlaß rechtfertigen. Begünstigt sind nur die ersten 50 000 DM Grundstückswert. Auf Personengesellschaften, bei denen alle Geschäftsanteile Vertriebenen oder sonstigen Geschädigten gehören, finden die Vorschriften entsprechende Anwendung.

Nordrhein-Westfalen: Vertriebene können nur 20 Jahre seit ihrem Eintreffen in der Bundesrepublik, frühestens seit dem 1. Januar 1953, Grunderwerbsteuerlaß in Anspruch nehmen. Der Erwerber muß in Nordrhein-Westfalen seinen Wohnsitz haben. Die Steuervergünstigung wird gewährt, wenn der Grundstückserwerb der Existenzgründung oder -festigung, der Schaffung von Wohnraum für den Erwerber oder die in seinem Haushalt lebenden Familienangehörigen oder der Übernahme oder Erweiterung einer landwirtschaftlichen Nebenerwerbstelle dient. Die Steuer wird nicht erhoben, soweit der Wert des Grundstücks 100 000 DM nicht übersteigt. Ehepaare können, sofern beide Vertriebene sind, die doppelte Begünstigung erhalten. Steuerbegünstigt werden auch Personalgesellschaften, an denen Vertriebene zu mindestens 50 Prozent beteiligt sind und wenn die begünstigten Gesellschafter sich den Freibetrag auf den ihnen zustehenden Freibetrag anrechnen lassen.

Aufbau von Lebensstellung

Rheinland-Pfalz: Grunderwerbsteuererlaß ist zulässig, wenn der Grundstückserwerb dem Aufbau einer neuen Lebensstellung im eigenen Gewerbebetrieb oder im freien Beruf dient. Der Antragsteller muß in der Heimat ein Grundstück verloren haben. Grunderwerbsteuererlaß ist ferner zulässig, wenn das Grundstück zu dem Zwecke erworben wurde, Wohnraum für den Eigenbedarf zu beschaffen, vorausgesetzt, daß der Erwerber noch keinen ausreichenden Wohnraum besitzt. Grunderwerbsteuererlaß ist schließlich zulässig, wenn es sich um landwirtschaftliche Eingliederung, auch auf Nebenerwerbstellen, handelt. Die wirtschaftlichen Verhältnisse des Erwerbers müssen einen Steuererlaß rechtfertigen. Der Wert des Grundstücks darf 50 000 DM, in Härtefällen 100 000 DM nicht übersteigen.

Saarland: Der Erwerb eines Grundstücks muß der Schaffung oder Festigung einer ausreichenden Existenzgrundlage oder der Beschaffung des für den Antragsteller und seine Familie dringend benötigten Wohnraums dienen, damit Grunderwerbsteuererlaß zulässig ist. Die Vergünstigung wird auch Personengesellschaften gewährt, wenn an ihnen Vertriebene mit mindestens 50 Prozent beteiligt sind. Die wirtschaftlichen Verhältnisse müssen den Erlaß rechtfertigen. Objektwert maximal 60 000 DM.

Freistellung bei Eingliederung

Schleswig-Holstein: Allgemein ist Stundung der Grunderwerbsteuer bei Grundstücken möglich, die zur Schaffung einer neuen Erwerbsgrundlage oder zur Beschaffung von Wohnraum für den eigenen Bedarf bestimmt sind, sofern der Erwerber zur sofortigen Bezahlung der Steuer nicht in der Lage ist. Die zur Umschreibung im Grundbuch erforderliche Unbedenklichkeitsbescheinigung ist dem Erwerber ohne Sicherheitsleistung zu erteilen. Die Steuer ist zu erlassen, wenn ihre Zahlung unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Verhältnisse des Antragstellers eine unbillige Härte bedeutet. Entsprechendes gilt für Personengesellschaften, an denen Vertriebene mit mindestens 50 Prozent beteiligt sind. Grundstückserwerbe für Maßnahmen zur Eingliederung von Vertriebenen in die Landwirtschaft sind von der Grunderwerbsteuer freigestellt.

N. H.

Unterhaltshilfe:

Wo bleibt die vierte Rate?

Problematische Rückzahlung des Rentner-Krankenkassenbeitrages

Bad Godesberg — Die Sozialversicherungsrentner sollen den Krankenkassenbeitrag, den sie zwei Jahre lang zu entrichten hatten, zurückgezahlt erhalten. Das ist systematisch ein bemerkenswerter Vorgang, ohne früheres Beispiel. Man kann den Entschluß des Gesetzgebers nur als ein politisches Handeln deuten: den Rentnern soll, um ihre relativ schlechte Lage zu bessern, in einer Einmalzahlung etwas zugewendet werden; eine dauernde Mehrleistung — also eine zusätzliche Rentenerhöhung, die als Nachholung der 1958 unterbliebenen Aufbesserung systematisch durchaus möglich gewesen wäre — will man vermeiden.

Seit Jahren wird ein Einmalzahlung an die Unterhaltshilfeempfänger diskutiert. In dem vom Bundestag 1965 beschlossenen Entwurf eines 18. Änderungsgesetzes zum Lastenausgleichsgesetz war sie bereits vorgesehen, mit 300 DM. Der Bundesrat lehnte dann das Vorhaben u. a. mit der Begründung ab, Einmalzahlungen seien dem Rentenrecht fremd. Die seinerzeit geplante Einmalzahlung von 300 DM war als eine Einrichtungshilfe gedacht, weil die drei Raten der Hausratentschädigung des Lastenausgleichs zu unzulänglich sind. Diese 1965 geplante vierte Rate der Hausrathilfe sollte diese Entschädigungsleistung des LA angemessen ergänzen, aber auch ein Ausgleich dafür sein, daß Sozialhilfeempfänger (Fürsorgeempfänger) für die Beschaffung von Möbeln und Einrichtungsgegenständen Sonderbeihilfen neben den laufenden Beihilfen erhalten.

Der Beschluß des Parlaments, den Sozialversicherungsrentnern eine Einmalzahlung zuzubilligen, wird mit Sicherheit unter den Geschädigten das alte Thema „4. Rate der Hausratentschädigung" wiederaufleben lassen. Nach den zur Zeit auf Eis gelegten Plänen, die nicht nur bei Vertriebenen, sondern vor allem bei den Fliegergeschädigten Anhänger haben, sollen die Unterhaltshilfeempfänger die 300 DM einmalig mit der Unterhaltshilfe eines bestimmten Monats ausgezahlt erhalten. Für hausratgeschädigte Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigte mit ähnlich niedrigen Einkünften, ohne daß sie Unterhaltshilfeempfänger sind, soll eine geeignete andere Regelung für die Zubilligung der 300 DM geschaffen werden, wobei natürlich nur unmittelbar Geschädigte (also keine Erben von Geschädigten) und keine sogenannten Möbelkinder Berücksichtigung finden sollen.

ff.

Unsere Glosse:

Leidtragende sind die Rentner

Fragwürdige Erhöhungen der Bundespost — Muß das sein?

Hamburg — „Das ist Bank-Postservice." Mit diesem Slogan empfiehlt die von Defiziten stark angeschlagene Deutsche Bundespost in sichelich nicht billigen Werbe-Spots den Fernsehzuschauern einen Service, in dem sie sich mit vielen Mitbewerbern in harter Konkurrenz befindet. Da werden kostenlose Dienstleistungen und Vorzüge vorgestellt, die die Post ihren Kunden „auch an Samstagen" bieten kann, und vieles mehr gezeigt, das den Eindruck erweckt, daß sich hier ein Unternehmen mit einer unerschöpflichen Leistungskraft vorstellt, bei dem alles in Ordnung ist.

Um so mehr schockt es aber dann den Zuschauer, wenn er wenige Minuten später in den Abendnachrichten erfährt, daß eben dieses Unternehmen, die Bundespost, in einer prekären Lage ist. Die Post sehe sich deshalb gezwungen, nicht nur die bereits angekündigten Gebühren im Brief- und Telefonverkehr, sondern auch in fast allen anderen Bereichen schon zur Jahresmitte weiter zu erhöhen.

Obgleich die Bundespost beim Postscheckdienst, für den sie mit dem gebührenfreien Postscheckkonto besonders nachhaltig wirbt, noch einen Gewinn in ihrer Bilanz ausweist, so mutet es doch merkwürdig an, wenn der zuständige Parlamentarische Staatssekretär auf den mit erheblicher Kostenunterdeckung arbeitenden Zahlungsanweisungs- und Zahlkartendienst hinweist. Gerade auf diesem Gebiet wolle sich die Post um kostengerechte Gebühren bemühen, wobei die für das laufende Jahr vorgesehenen Gebührenerhöhungen aber nur ein erster Schritt seien. Im Katalog der Gebührenerhöhungen ist vorgesehen, daß die Postanweisung über 10 DM künftig 1,10 DM (bisher 60 Pfennig) und die über 1000 DM 3,40 anstatt bisher 1,80 DM kosten soll. Das sind kräftige Erhöhungen, und man mag sich fragen, inwieweit sie dazu beitragen sollen, um den Postscheckdienst nach weiterhin als lukrative Einnahmequelle erscheinen zu lassen.

Der an die Post Fernsehgebühren entrichtende Fernsehzuschauer, der ja auch die von der Post „in eigener Sache" ausgestrahlte Werbung mitfinanziert, wird sich dabei fragen, warum preist die Post ihren Service so aufwendig an, wenn er darüber nicht nur mit hohen Gebühren, sondern vielleicht eines Tages auch noch angesichts des Difizits mit seinen Steuergroschen zahlen muß? Wollte er seinem Unmut darüber Lurft machen, dann müßte er teueres Porto zahlen oder ein nicht mehr billiges Telefongespräch führen — Das ist Service!

Merkator

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11/2 51 07 11.

26. Febr., Sbd., 17 Uhr, Heimatkreis **Johannisburg:** Hauptversammlung und Wahltreffen im Kasino am Bundesplatz, Schöneberg, Bundesplatz 2, Ecke Mainzer Straße (Busse 16, 65, 85, U-Bahn Bundesplatz).

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Landesgruppe

„Deutschland und Europa am Scheidewege". Dienstag, 29. Februar, 20 Uhr, im kleinen Saal der Musikhalle, spricht der bekannte Bundestagsabgeordnete Dr. Klaus Peter Schulz, Berlin, zu obigem Thema. Veranstalter: Landesverband der vertriebenen Deutschen in Hamburg. Karten 3,— DM in der Geschäftsstelle der LMO-Landesgruppe.

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 19. Februar, 19.30 Uhr, Kappen-Kostümfest, gemeinsam mit der Heimatkreisgruppe Osterode im Vereinslokal Restaurant Kegelsporthalle, Waterloohain 9. Kappen bitte mitbringen, da Kappenzwang. Kostenbeitrag für Mitglieder 1,50 D-Mark, für Gäste 3,— DM.

Barmbek — Uhlenhorst — Winterhude — Sonntag, 27. Februar, 16 Uhr, im Restaurant Feldeck, Feldstraße, gemeinsam mit den Memellandkreisen, Fastnachtsfeier mit Humor und Tanz, Kostüme erwünscht.

Bergedorf — Sonntag, 27. Februar, 12 Uhr, ab ZOB Bergedorf, Fahrt zum Wurstessen nach Büchen. Näheres bei Woll-Scharffetter, Alte Holstenstraße 50.

Harburg-Wilhelmsburg — Dienstag, 29. Februar, 19.30 Uhr, Diskussionsabend im Gasthof Zur Grünen Tanne, Harburg, Bremer Straße 307 (Bus 144 bis Schafshagenberg).

Wandsbek — Sonnabend, 19. Februar, 19.30 Uhr, Gaststätte Kupferkrug, Wandsbek, Rodigallee, Ecke Kielmannseckstraße, Wurstessen und geselliges Beisammensein. Alleinunterhalterin Ursula Patz. Da Platz beschränkt ist, vorherige verbindliche Anmeldung an Bezirksgruppenleiter Herbert Sahmel, 2 HH 26, Burggarten 17, Telefon 2 50 44 28, ab 18 Uhr, bis zum 15. Februar.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Sonnabend, 19. Februar, 19.30 Uhr, Kappenfest im Feldeck mit Heimatkreisgruppe Heiligenbeil.

Heiligenbeil — Sonnabend, 19. Februar, 19.30 Uhr, Kappen- und Kostümfest im Restaurant Feldeck, Feldstraße 60. Alle Landsleute, auch aus anderen Gruppen, sind herzlich eingeladen.

Memellandkreise — Sonntag, 27. Februar, 16 Uhr, im Restaurant Feldeck, Feldstraße 60, gemeinsam mit der Gruppe Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude, Fastnachtsfeier. Vorträge, Lieder, Humor und Tanz. Kappen und Kostüme erwünscht.

Osterode — Sonnabend, 19. Februar, 19.30 Uhr, im Restaurant Kegelsporthalle, Waterloohain 9, Kappen-Kostümfest gemeinsam mit der Gruppe Altona, Kappen mitbringen. Kostenbeitrag für Mitglieder 1,50 DM, für Gäste 2,50 DM.

Frauengruppen

Fuhlsbüttel — Donnerstag, 17. Februar, 15.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus, Tangstedter Landstraße 41.

Hamm/Horn — Rosenmontag, 14. Februar, 15.30 Uhr, in der Rosenburg, bunter Nachmittag. Kappen bitte mitbringen.

Harburg-Wilhelmsburg — Dienstag, 29. Februar, 19.30 Uhr, im Gasthof Zur Grünen Tanne, Harburg, Bremer Straße 307 (Bus 144 bis Schafshagenberg).

Memellandkreise — Sonnabend, 12. Februar, 16 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Feldeck, Feldstr. 60.

Freundeskreis Filmkunst e. V. Hamburg — Sonntag, 13. Februar, läuft im CINEMA-Theater, HH 1, Steindamm 45, der Film „Wiener Geschichten", Beginn 10.30 Uhr.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 04 31/4 02 11.

Elmshorn — Jeden ersten Donnerstag im Monat treffen sich die Ost- und Westpreußen im Hotel Zur Linde, Mühlenstraße. — Auf der Jahreshauptversammlung wurde der 1. Vors., Lm. Werner Behrend, wiedergewählt. Der langjährige 2. Vors. der Gruppe, Heinz Broschat, wurde als Kulturwart gewählt. Frau Schulz wurde wieder Schriftführerin und Frau Würdemann Hauptkassiererin. Zum Abschluß des offiziellen Teils rief Lm. Behrend die Landsleute zur stärkeren Aktivität und zur Wachsamkeit gegenüber dem politischen Geschehen auf. Mit einem gemütlichen Beisammensein ging der Abend zu Ende.

Heide — Zu Beginn der gut besuchten Jahreshauptversammlung begrüßte Vors. Mühle auch die Vertreter der Presse und besonders die jetzt aus der Heimat eingetroffenen Spätaussiedler. Diese dankten für die gute Aufnahme und vorbildliche Betreuung. Der Vors. sagte allen Mitarbeitern Dank, insbesondere den Kassierern, für ihre stete Einsatzbereitschaft und zeichnete mehrere Landsleute für langjährige Mitgliedschaft und Tätigkeit besonders aus. Nach den Tätigkeitsberichten der einzelnen Referenten und der Kassenprüfer wurde dem Vorstand Entlastung erteilt. Bis auf zwei Änderungen wurde er wiedergewählt. Für die Kulturarbeit ist jetzt Lm. Prange verantwortlich und die Sozialbetreuung hat Frau Bahlo übernommen, da Frau Spitzenpfeil, die zwölf Jahre lang das schwere Amt mit großer Hingabe versehen hat, aus gesundheitlichen Gründen auf eine Wiederwahl verzichtete. Die bei der Vorschau auf die Jahresarbeit erörterten Probleme wurden vertieft durch die Ausführungen von Studiendirektor Schneider, Bad Schwartau, über „Ende des Gefahrenherdes Berlin? Die Ostverträge im Ratifizierungsvorgang". M. K.

Pinneberg — Freitag, 18. Februar, 15.30 Uhr, im Remter, bei Lm. Chmiel, Damm 39, Monatsversammlung mit Farbdiavortrag von Frau Rosi Bagdahn „Siebenbürgen heute".

Plön — Sonnabend, 19. Februar, 15.30 Uhr, im Hotel Prinzen, Jahreshauptversammlung.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz, Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31 / 5 17. Niedersachsen-Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11 / 80 40 57.

Helmstedt — Sonnabend, 26. Februar, 16 Uhr, im Stettiner Hof, Jahreshauptversammlung. — Zur großen Freude aller Landsleute konnte der Vorsitzende beim gut besuchten Heimatabend auch den Vorstand der Gruppe Königslutter begrüßen. Unter dem Motto „So fröhlich war der deutsche Osten" erlebten Mitglieder und Gäste Sitten und Gebräuche zur Winterszeit in Ost- und Westpreußen. Bei Musik und lustigen Vorträgen wurde auch dem traditionellen Fleckessen sehr zugesprochen. Die Stimmung war so großartig, daß man sich viel später trennte, als ursprünglich vorgesehen war.

Wunstorf — Sonnabend, 19. Februar, 19 Uhr, im Hotel Wehrmann, Historisches Jagdzimmer, Bahnhofstraße 83, heimatkulturelle Veranstaltung, verbunden mit dem traditionellen Fleckessen. Terminänderung.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Aachen — Sonntag, 13. Februar, 20 Uhr, Einlaß ab 19 Uhr, im Haus des Deutschen Ostens, Fastelabend, verbunden mit rheinischem Karneval. Besuch des Karnevalsprinzen mit seiner Prinzengarde. Es werden mehrere Karnevalsvereine mit ihren Tanzpaaren auftreten. Es wird empfohlen, verbilligte Eintrittskarten im Vorverkauf bei den Vorstandsmitgliedern zu erwerben.

Düren — Sonnabend, 19. Februar, 19.30 Uhr, im Lokal Zur Altstadt, Steinweg 8, Jahreshauptversammlung mit Fleckessen. Anmeldungen für die Fahrt nach Bonn anläßlich der Kundgebung in der Beethovenhalle am 11. März werden an diesem Abend entgegengenommen. — Der Heimatabend im Januar war sehr gut besucht. Es wurden ostpreußische Bräuche zur Fastnachtzeit in Erinnerung gebracht.

Lüdenscheid — Freitag, 18. Februar, 19 Uhr, in der Kerksighalle Jahreshaupversammlung. Für das anschließende Wurstessen werden Anmeldungen rechtzeitig an Lm. Albrecht, Gustavstraße 15, erbeten.

Mönchengladbach — Sonnabend, 19. Febr., 20 Uhr, bei Bündgen, Brunnenstraße 71, Jahreshauptversammlung mit Fleck- und Grützwurstessen.

Warendorf — Donnerstag, 10. Februar, 15 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Lutherhaus.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20. Telefon Nr. 06 41/3 27 27.

Fankfurt (Main) — Montag, 14. Februar, 15 Uhr, im Haus der Heimat, Lenaustraße 70, Wappensaal, Damenkaffee am Rosenmontag. — Montag, den 21. Februar, 18.30 Uhr, im Haus der Heimat Spielabend.

Gießen — Sonntag, 13. Februar, 19.30 Uhr, im Martinshof (Busse 1, 2, 5 Frankfurter/Ecke Liebigstraße), Faschingsveranstaltung mit Tanz (Terminänderung). — Mittwoch, 16. Februar, 15 Uhr, Kongreßhalle, Mohrunger Stube, Frauentreffen mit Kräppel-Kaffee. — Zu den am stärksten besuchten Veranstaltungen der Kreisgruppe gehören seit vielen Jahren die monatlichen Treffen der Frauengruppe in der Mohrunger Stube. Bei der Zusammenkunft im Januar hatte eine Landsmännin es sich nicht nehmen lassen, ihren am gleichen Tage stattfindenden Geburtstag in diesem Kreis zu feiern und alle Anwesenden zu Kaffee und Kuchen einzuladen. In besonderem Maße wurde dieser Nachmittag durch den Vors. Konrad Opitz und Frau Eva Opitz bereichert. Sie erfreuten mit vierhändigen Klaviervorträgen und kurzen besinnlichen Berichten aus dem Leben in Ostpreußen. Die Leiterin der Frauengruppe, Frau Gertrud Wischnat, betonte in einem Schlußwort den starken Zusammenhalt der Landsleute.

Kassel — Sonnabend, 19. Februar, 16 Uhr, im KSV-Heim (Linien 7 und 8), Filmabend. — Auf der Jahreshauptversammlung konnte der Vors. der Kreisgruppe, Hans Meseck, als besonderen Gast den Vors. der Landesgruppe, Konrad Opitz, begrüßen. In einem Bericht zur Lage übte Opitz Kritik an der Entspannungspolitik der gegenwärtigen Bundesregierung und warnte vor einer Annahme der Ostverträge, die unvorhersehbare Folgerungen haben würde. Er rief die Delegierten auf, sich mit allen anderen Vertriebenen über alle Parteien hinweg für das Recht einzusetzen. Lm. Meseck gab einen Überblick über die im vergangenen Jahr durchgeführten Veranstaltungen der Kreisgruppe und wies auf kommende Vorhaben hin. Die bisher geleistete Arbeit fand die Anerkennung des Vors. der Landesgruppe.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Albert Browatzki, 6501 Stadecken-Elsheim 1, Sandstr. 9, Tel. 0 61 36 / 23 15.

Neustadt/Weinstraße — Sonnabend, 12. Februar, 20.11 Uhr, im Heim des Ev. Frauenbundes, Fastnachtstreiben. Wie im Vorjahr werden ein kleiner Imbiß und Getränke bereitgestellt. Freunde der Kreisgruppe sind willkommen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21/3 17 54.

Stuttgart — Frauengruppe: Freitag, 11. Februar, 15 Uhr, bei Hertie, kleiner Saal der Gaststätte, 6. Stock. „Kleine Fas'net". Viel Humor, einige Vortragskünstlerinnen sowie nette Kostüme erwünscht.

Ostpreußen im Spiegel unserer Arbeitshefte

Von den Arbeitsbriefen, die von der Abteilung Kultur herausgegeben werden, nennen wir unseren Lesern heute die bisher erschienenen Landschaftshefte:

Die Kurische Nehrung
Vom Bernsteinland
Masuren
Ostpreußisches Oberland
Das Memelgebiet

Darin wird jeweils von der Entstehung und der Geschichte, von den Bewohnern und der einzigartigen Schönheit dieser besonderen Gebiete unserer ostpreußischen Heimat erzählt.

Die reichbebilderten Hefte können zum Selbstkostenpreis bei der Abteilung Kultur der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, bestellt werden und kosten einschließlich Porto und Verpackung pro Stück 1,30 DM. Bei Bestellung von mehreren Heften wird das Porto insgesamt zur Anrechnung gebracht. Die Bezahlung kann entweder in Briefmarken, die der Bestellung beigefügt werden, erfolgen, oder durch Einzahlung auf das Postscheckkonto der LM Ostpreußen, Hamburg 75 57, mit genauer Zweckangabe (bitte in deutlicher Schrift!).

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV li., Telefon 08 11/30 46 86.

Nürnberg — Sonnabend, 19. Februar, 20 Uhr, im Haus der Fleischerinnung, Rothenburger Straße 37, Nähe Plärrer, Veranstaltung des J.-G.-Herder-Kreises „Die Welt der Ballade". Alle Landsleute sind herzlich willkommen. — Sonnabend, 26. Februar, 19.30 Uhr, in der Gaststätte Krohanest, Maxfeldstraße, „Krawuhl", Stammtisch der Ost- und Westpreußen.

---neues vom sport---

Eine nicht alltägliche Ehrung wurde dem bekanntesten deutschen Fußballspieler Uwe Seeler-Hamburg vor seinem baldigen Abschied zuteil. Der ostpreußische Mannschaftskapitän Kurrat-Borussia Dortmund überreichte vor dem Bundesligaspiel Hamburger SV gegen Borussia Dortmund (0 : 0) einen Seidenwimpel als Anerkennung für seine großen Leistungen im Fußball.

Der Danziger Langstreckenläufer Erich Kruzicki (60), Göttingen, ehemaliger Deutscher Meister über 10 000 m für Victoria Hamburg und 1951 einziger deutscher Sieger beim Silvesterlauf in Sao Paulo und auch heute noch in seiner Altersklasse recht erfolgreich, erhielt beim ersten Göttinger Sport- und Presseball die Sportplakette der Stadt Göttingen.

Wenig bekannt ist es, daß ein Ostpreuße bei den Olympischen Spielen in München das 313 Mann starke Kampfgericht für Leichtathletik leiten wird. Der Allensteiner Gerd Dworak (50), heute Justiz-Oberamtsrat in Dortmund beim Landgericht, wurde vom Deutschen Leichtathletik-Verband schon sehr rechtzeitig beauftragt, das Olympische Kampfgericht vorzubereiten und zu leiten. Dworak war als Jugendlicher mit Leistungen von 100 m = 11,1, Weitsprung = 6,91, Hochsprung = 1,75 und Kugelstoßen 12,41 recht erfolgreich, erlitt 1943 bei einem Flugzeugabsturz einen Kniegelenkbruch, wurde dann Kampfrichter, nahm verschiedene Posten im westdeutschen Leichtathletikverband ein und ist seit 1970 Beauftragter des DLV-Kampfrichterwesens.

Bei den internationalen tschechischen Tischtennismeisterschaften in Preßburg erwies sich der Ostdeutsche Eberhard Schöler, Flatow/Düsseldorf, als deutscher Exmeister als der beste internationale Spieler. Beim Mannschaftskampf gewann Schöler seine beiden Einzel, während seine Kameraden alle weiteren drei Punkte durch Niederlagen verloren. Die deutschen Damen mit der deutschen Meisterin Diane Schöler und Agnes Simon-Kaiserberg gewannen die Bronzemedaille, während in den Einzelkämpfen nur das Damendoppel eine Medaille gewann.

Bei Hallensportfesten bewährten sich die Ostdeutschen Gernot Hirscht in Hamburg mit einem Sieg über 50 m in 5,7 Sek., und in Ost-Berlin erreichte Klaus Beer im Weitsprung gute 7,96 m.

Der ostdeutsche Weitspringer Hermann Latzel (29) mit einer Bestleistung von 7,91 m wechselte vom ASV Köln zum OSC Dortmund. L. wurde zweimal 1966 und 1968 Deutscher Meister und in der Halle 1970.

Willi Krawzick vom VfB Königsberg, der vor dem Krieg als Schiedsrichter für ostdeutsche Oberligafußballspiele einen guten Namen hatte, vollendete am 26. Januar das 70. Lebensjahr. Nach dem Krieg gründete er die Traditionsgemeinschaft des VfB Königsberg. Sein unermüdlicher Einsatz wurde im Mai 1971 durch das Erscheinen von mehr als 300 Mitgliedern dieses wegen seiner Erfolge auf den verschiedensten Gebieten weit über Ostpreußen hinaus bekannten Vereins zum 70jährigen Bestehen des VfB in Barsinghausen belohnt.

Die über Jahre hinaus erfolgreiche Hallenhandballmeisterschaft von Frisch-Auf Göppingen gewann im deutschen Meisterschaftsendspiel in der Böblinger Halle zum neuntenmal einen Meistertitel. Der internationale ostdeutsche Handballspieler Bernhard Kempa hatte zuerst als Spieler und dann als Trainer die großen Erfolge erspielt, wovon die Mannschaft heute noch zehrt. Der Europapokalsieger VfL Gummersbach verlor die Entscheidung mit 12 zu 14 Toren.

Heute erinnern wir an den ostpreußischen Boxer Kurt Prenzel, der am 2. Mai 1896 in Wettminden bei Pillau geboren wurde. Er war einer der ersten deutschen erfolgreichen Berufsboxer und machte mit seinen Kämpfen in den 20er Jahren den deutschen Boxsport außerordentlich populär. 1919 zum erstenmal Deutscher Meister, verlor er dann wegen einer Handverletzung den Titel, um 1921 erneut Deutscher Meister zu werden, und verteidigte seinen Titel in sensationellen Kämpfen bis 1924 und trat unbesiegt ab. 1925 versuchte er im Boxring nochmals sein Glück, jedoch ohne den erwarteten Erfolg. 1928 wanderte Prenzel nach Amerika aus, heiratete den Filmstar Fern Andra und starb am 20. November 1960 in New York.

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, 13. Februar 1972

17.45 Uhr, DLF: Politische Bücher.
21.05 Uhr, BR I: Die Schmetterlingsschlacht. Eine Komödie von Hermann Sudermann.
22.05 Uhr, BR II: Die Kehrseite der Medaille. Was West-Touristen in Ungarn und Rumänien auffällt. Ein Bericht von Bernhard Ohsam.

Montag, 14. Februar 1972

16.30 Uhr, SDR II: Kuriose Liebesgeschichten aus Rußland. Michail Sostschenko: Die Aristokratin. — Ilja Ilf und Jewgenij Petrow: Das knöcherne Bein.
19.45 Uhr, RB II: Das politische Buch.
21.15 Uhr, DLF: Blick nach drüben. Aus mitteldeutschen Büchern.
22.15 Uhr, RB II: Zwischen Berlin und Peking. Beiträge aus der kommunistischen Welt.
22.15 Uhr, NDR/WDR I: Wettkampf der Systeme. Beiträge zur Auseinandersetzung zwischen Ost und West.

Dienstag, 15. Februar 1972

20.05 Uhr, DLF: Gespräche an der Donau. Ungarn heute.

Mittwoch, 16. Februar 1972

16.15 Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder. Hans Ulrich Engel: Die Geigenbauer von Bubenreuth.
17.45 Uhr, BR II: Das Ostdeutsche Tagebuch.

Freitag, 18. Februar 1972

15.30 Uhr, BR I: Die ältere Generation. Schöpferischer Außenseiter. Gespräch mit Alwin Seifert.
19.45 Uhr, HR II: Das politische Buch. Besprechungen von Neuerscheinungen.

Sonnabend, 19. Februar 1972

13.45 Uhr, WDR/NDR I: Alte und neue Heimat. Dr. Peter Nahm: Doch das Leben ging weiter.
15.30 Uhr, BR II: Osteuropa und wir. Berichte, Kommentare und Meinungen.
22.05 Uhr, BR II: Die weltanschauliche Bedeutung der modernen Physik. Von Pascual Jordan.

FERNSEHEN

Montag, 14. Februar 1972

21.00 Uhr, NDR/RB/SFB-F III: Große Tage? (16). Erinnerungen an Daten unserer jüngsten Geschichte: 4. November 1956. Aufstand in Ungarn.

Dienstag, 15. Februar 1972

17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation: Die Flaschenhilfe des Herrn Wilhelm Stein.

Freitag, 18. Februar 1972

10.30 Uhr, ARD: Kontraste. Ein Magazin aus der Reihe „Ost und West".

Vereinsmitteilungen

Verein Ostdeutscher Holzhändler und Sägewerke

Essen — Die Jahresmitglieder-Versammlung findet Sonnabend, 19. Februar, 9 Uhr, in Hannover, Hotel Körner, statt. Am Vorabend bereits anwesende Teilnehmer treffen sich ab 18 Uhr zu einem zwanglosen Beisammensein. Gäste willkommen.

Hamburgische Landesbank
Konto Nr. 192344/010
Landsmannsch. Ostpreußen e. V.

Treuespende für Ostpreußen

Postscheckkonto
Hamburg Nr. 1121
Landsmannsch. Ostpreußen e.V.



Bertha Syttkus und ihre ‚Tanzkinder' vor dem Webstuhl der Meisterin in Osnabrück. Foto Willy Siebert

Das Weben ist ihr Leben

Volkstanzkreis Halle gratulierte Bertha Syttkus zum Geburtstag

Der Volkstanzkreis Halle (Westf) in der Bundesspielschar der GJO berichtet:

Am 6. Januar feierte die Altmeisterin ostpreußischer Handwebkunst, Bertha Syttkus, in Osnabrück ihren 81. Geburtstag. Seit sie vor vier Jahren unsere ersten Trachtenstoffe webte, besteht zwischen ihr und unserer Gruppe ein sehr herzliches Verhältnis. Liebevoll nennt sie uns „ihre Tanzkinder" und wir alle empfinden für diese humorvolle und gütige Frau Verehrung und Liebe.

Natürlich wollten wir auch in diesem Jahr zu ihren Geburtstagsgratulanten gehören — aber es sollte eine besondere Überraschung werden. So fuhren wir also in unseren Trachten abends nach Osnabrück. Vor ihrem Häuschen an der Rheiner Straße stiegen wir leise aus, kein Wagenschlag klappte, kein lautes Wort wurde gesprochen. Ebenso leise stellten wir uns im Hausflur auf und dann sangen wir, begleitet von dem Akkordeon, „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren"!

Schon bei den ersten Tönen öffnete sich die Tür, und da stand dann das „Berthchen", an ihre Freundin gelehnt, im Kreise ihrer Gäste. So klein und zierlich stand sie da in ihrem schönen Trachtenkleid, so würdig aber auch mit ihrem weißen Haar. Ganz blaß war sie, und wir täuschten uns nicht: in ihren Augen glänzten Freudentränen. Wir alle werden diesen Augenblick nie vergessen — und dann später, als das Lied zu Ende war, wie sie uns alle umarmte und unsere Hände immer wieder drückte.

Dann mußten wir alle hinauf in ihr Stübchen, das mit den vielen Blumen einem blühenden Garten glich. Geschäftig eilte unser Geburtstagskind hin und her, bis alle Platz gefunden hatten. Wir saßen auf Stühlen und Bänken, auf dem Bett und auf dem Teppich, es war sehr gemütlich. Frau Syttkus stellte uns ihre Gäste vor, zwei ehemalige Schülerinnen aus Lyck waren darunter, die zu ihrer großen Freude und Überraschung gekommen waren, sie hatten sich über zwanzig Jahre nicht gesehen.

Nun wurde gesungen, daß es nur so klang in der kleinen Dachstube. „Ei, wie so töricht . . .", das Loblied aller Leineweber, und „Zogen einst fünf wilde Schwäne . . ." Die schönen alten Melodien sangen wir alle gemeinsam, immer neue Lieder fielen uns ein. Zwischendurch mußten wir die selbstgebackenen Plätzchen probieren und ein Zuckerwerk aus Quittengelee, das keiner von uns Jungen kannte. Sicherlich war es eine ostpreußische Spezialität. Von Ostpreußen und besonders von der schönen Zeit in Lyck wurde natürlich viel erzählt — und wir lauschten hingerissen, wenn Fräulein Niemann und die anderen Gäste oder gar das Berthchen selbst erzählten.

Bevor wir uns auf den Heimweg machten, ging es noch einmal in die Werkstatt. Frau Syttkus selbst erklärte uns die Funktion ihrer Webstühle, assistiert von ihrer Freundin, Margarete Niemann. Wie sehr wurde es uns hier wieder bewußt, daß ihr Handwerk, ihr Weben eben auch ihr Leben ist!

Dann verabschiedeten wir uns, nicht ohne vorher noch eben einen ostpreußischen Volkstanz getanzt zu haben. Zur Freude der Nachbarschaft fand dieses Tanzen auf der Straße statt. Ein letztes Winken noch, dann ging es endgültig nach Hause. Dieser Abend hat uns alle froh gemacht.

Magnus Freiherr von Braun 94 Jahre alt

Preußisches Denken war stets Richtschnur seines Handelns

Reichsminister a. D. Magnus Freiherr von Braun, ein großer Sohn Ostpreußens, vollendete am 7. Februar in Oberaudorf am Inn (Oberbayern) das 94. Lebensjahr. Insbesondere die ostdeutsche Landwirtschaft ist ihm zu tiefem Dank verpflichtet, gelang es ihm doch in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, die gerade für die östliche Landwirtschaft so wichtigen Raiffeisengenossenschaften am Leben zu erhalten und eine Einigung im landwirtschaftlichen Genossenschaftswesen herbeizuführen. Später trat er als Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft der Agrarkrise wirkungsvoll entgegen.

Gut Neucken im Kreise Pr.-Eylau ist der Geburtsort des Jubilars. Nach der Schulzeit am Königsberger Wilhelmsgymnasium, dem Studium in Göttingen und Königsberg und Militärdienst beim 1. Garderegiment zu Fuß tat er zunächst Dienst im preußischen Handelsministerium und wurde dann Landrat des Kreises Wirsitz in der Provinz Posen. Während des Ersten Weltkrieges ins Reichsinnenministerium berufen, wurde er bald erster Reichspressechef, schied aber nach dem Rücktritt von Reichskanzler Michaelis aus dem Reichsdienst aus und wirkte in der Verwaltung Litauens. 1919/20 war er als Regierungspräsident in Königsberg tätig und wurde dann als Generaldirektor an die Spitze des Verbandes der Raiffeisengenossenschaften gestellt, die gerade im Osten ihre vorbildliche Ausprägung erfahren hatten. Bald berief man ihn zur Mitarbeit in den Reichswirtschaftsrat und andere zentrale Institutionen.

Inzwischen vetrschärfte sich die Notlage der Landwirtschaft immer mehr, Freiherr von Braun zeigte in einer Denkschrift gangbare Wege zu ihrer Überwindung auf. Daraufhin wurde ihm von Reichskanzler von Papen das Reichsernährungsministerium übertragen. Dieses Amt versah er auch im Kabinett von Schleicher, ehe 1933 sein öffentliches Wirken endete. In seinem Lebenswerk verkörpert sich beste preußische Überlieferung, die er stets als Richtschnur seines Handelns ansah, wie es auch in seinen Lebenserinnerungen „Von Ostpreußen bis Texas" zum Ausdruck kommt. Magnus Freiherr von Braun ist auch, wie wohl allgemein bekannt, der Vater des weltberühmten Raketenforschers Wernher von Braun, ohne dessen intensive Arbeit das amerikanische Apollo-Projekt nicht denkbar wäre.

Königsberg bangte um sein Schicksal

Das Tagebuch des Grafen Dönhoff von 1813 (Schluß aus Folge 6)

War noch bei Major v. Lepell (Verwandter von Dönhoff), den General Yorck mit mündlichen Aufträgen als Kurier nach Berlin schickt. Die Antwort des Königs könnte bereits hier sein. Er wird, wie ich befürchte, nicht seine Zustimmung geben, so daß der günstige Augenblick ungenutzt verloren geht.

11. Januar. Graf Eulenburg-Wicken sagt uns, daß Kapitän Schack aus Berlin zurück sei und die erste Antwort des Königs an Yorck mitgebracht haben kann.

General v. Siewers (russischer Kommandant von Königsberg) hat einige französische Spione verhaften lassen. Bis jetzt hat der Rückzug der Franzosen weder der Provinz noch ihrer Hauptstadt ein Gefühl der Sicherheit geben können. bei den schwachen Kräften, mit denen die Russen vorgehen, kann der kleinste unglückliche Umstand dazu führen, uns alle den grausamsten Bedrückungen durch die Franzosen auszuliefern. Dieses besonders, nachdem sich die ganze Provinz so nachdrücklich für die Russen ausgesprochen hatte. Möge uns daher der Herrgott in dieser gefährlichen Lage nicht im Stich lassen! 12. Januar: Die Nachrichten über den Krieg ändern sich: die einen behaupten, die Franzosen seien auf den Höhen von Frauenburg und Crantz (?), andere vermuten sie bei Elbing. Man behauptet, 20 000 Mann russischer Infanterie hätten Gerdauen passiert, eine 2. Kolonne stände bei Warschau, eine dritte sei in Thorn.

13. Januar: Graf Ludwig v. Dohna übermittelt mir ein Zirkular von H. v. Bolschwing-Genslack, worin er den Vorschlag macht, die neuen Rekruten schon bei der ersten behördlichen Aufforderung von ihrem Arbeitsplatz gehen zu lassen. Der König werde sich doch in Kürze auf die Seite der Russen schlagen und mit ihnen gegen die Franzosen ziehen.

Auf dem Platz vor dem Schloß sah ich verwundete und kranke Franzosen, die den Russen in Braunsberg in die Hände gefallen waren und von ihnen recht hart behandelt wurden. Kapt. Schack, der am 11. aus Berlin zurückkam, muß am anderen Tag wieder abgefahren sein, — wie man glaubt, nach Grodno, wo sich Zar Alexander aufhält.

14. Januar: Traf mit General Schöning, Graf Eulenburg, Gröben und Perbandt zusammen, die wissen wollen, die Russen ständen in Thorn, Marienwerder und vor Danzig. Die einen sind sicher, daß General Rapp Danzig verteidigen wolle, die anderen, daß die Franzosen das ganze Gebiet bis zur Oder aufgeben werden.

15. Januar: Von Bardeleben erfahre ich, daß Major Natzmer zum König von Neapel (d. i. Marschall J. Murat) entsandt worden war. Dieser hat ihn mit einem Parlamentar zum russischen Oberkommandierenden v. Wittgenstein geschickt, der den Franzosen zurück, — aber Natzmer ins russische Hauptquartier nach Grodno weitergeschickte. Man muß also glauben, der König will alle Möglichkeiten ausnutzen.

Die Kosaken sind vor Danzig.

16. Januar: Der König hat der Konvention nicht zugestimmt. Besuch bei General v. Kleist, den ich weniger besorgt als im Herbst in Elbing finde. Er spricht sich für alle Maßnahmen aus, die man gegen die Franzosen unternehmen kann.

17. Januar: General v. Stutterheim und Graf Schlieben-Gerdauen fahren nach Grodno, um dem Zaren im Namen der ganzen Provinz für sein Entgegenkommen zu danken. (Sie trafen den Zaren jedoch schon in Johannisburg).

20. Januar: Wie verlautet, ist Pillau von den Russen genommen (dagegen Eintragung vom 7. Februar: Pillau hat sich unter General Castella den Preußen ergeben).

21. Januar: General Yorck scheint die Streitkräfte im Lande zu reoganisieren, teils durch Auffüllung der Regimenter, teils durch Massenaushebung auf dem flachen Lande.

25. Januar: Unsere Truppen haben Befehl erhalten, anstatt über Bartenstein über Elbing vorzurücken.

26. Januar: Major Thiele ist mit der Nachricht aus Berlin zurückgekommen, daß der König abgereist sei. Wie man hört, hat er die Ratifizierung der Yorckschen Konvention überbracht.

30. Januar: Durchzug eines neuen Kosakenkorps, der Alexandrowschen, in Königsberg miterlebt; sie tragen eine sehr gute Montur und stehen unter dem Befehl von Oberst Boden und fast nur deutschen Offizieren. Ihre Stärke beträgt 600 Mann.

7. Februar: Wie ich erfahre, hat Graf Brandenburg General Yorck eine Nachricht überbracht. Ich habe den Eindruck, daß Yorck heute von besonders guter Laune ist. Mir ist das ein Beweis dafür, daß er gewonnen hat.

11. Februar: Die Russen sollen in Berlin sein, u. zw. unter General Lanskoie, wie offiziel bestätigt wird.

Vom Ende Januar 1813 an wenden sich die Aufzeichnungen von Graf Dönhoff immer mehr der Einleitung und Vorbereitung des „Ostpreußischen Landtages" zu. Die äußere Gefahr scheint für unsere Heimat gebannt und die spannungsreichen Wochen für sie vorüber zu sein.

Bester Kenner preußischer Geschichte

Dr. Kurt Forstreuter vollendete das 75. Lebensjahr

In Göttingen vollendete Staatsarchivdirektor a. D. Kurt Forstreuter am 8. Februar sein 75. Lebensjahr. Er gilt weit und breit als der beste Kenner ostpreußischer Geschichte.

Kurt Forstreuter stammt aus einer 1732 nach Ostpreußen eingewanderten Salzburger Familie und kam in Weedern im Kreise Tilsit-Ragnit zur Welt. Er besuchte das Gymnasium in Tilsit und wurde 1916 Soldat. Seine Herkunft war ausschlaggebend dafür, daß er sich viel mit der Geschichte der Kreise an der Memel beschäftigte. 1931 erschien bei Gräfe und Unzer in Königsberg sein erstes großes Buch, das die Memel als Handelsstraße von Preußen nach dem Osten zum Inhalt hatte. Aus vielen weiteren Artikeln zu ähnlichem Themata erwuchs 1955 das Buch „Preußen und Rußland von den Anfängen des Deutschen Ordens bis zu Peter dem Großen".

Kurt Forstreuter studierte in Königsberg und Berlin, promovierte in der Reichshauptstadt und schlug die Archivlaufbahn ein. 1927 wurde er an das Königsberger Staatsarchiv versetzt und gewann damit eine Forschungsbasis, der er sein Leben lang treu geblieben ist. Seit 1952 leitete er dieses Archiv, das inzwischen als „Staatliches Archivlager Göttingen" der Obhut des Landes Niedersachsen untersteht. Die Kenntnis der alten Urkunden führte zu einer Vielzahl von Schriften und der Beteiligung an verschiedenen Sammelwerken, schließlich zur Mitherausgeberschaft der „Altpreußischen Biographie". 1958 war er „Bohnenkönig" der Gesellschaft der Freunde Kants, nachdem ihm seine Freunde ein Jahr zuvor zum 60. Geburtstag eine Festschrift „Preußenland und Deuscher Orden" gewidmet hatten. Dr. Kurt Forstreuter lebt inzwischen im Ruhestand, nimmt aber weiterhin tätigen Anteil an Ost- und Westpreußen, nicht zuletzt als Mitglied der Ost- und Westpreußischen Kommission für Historische Landeskunde. Viele der ostdeutschen Sache verbundene Organisationen schätzen seine Sachkunde und seine Hifsbereitschaft.

Zu seinem 75. Geburtstag gratuliert neben seinen Freunden und den ostpreußischen Historikern auch die Redaktion des Ostpreußenblattes herzlich, der er stets ein treuer und zuverlässiger Mitarbeiter gewesen ist.

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Malessa, Wilhelmine, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt 872 Schweinfurth, Bergreinfelderstraße 8, bei Drenkert, am 17. Februar

zum 96. Geburtstag

Lutterloh, Bertha, aus Ortelsburg, jetzt 4951 Nammen, Altersheim, am 17. Februar

Sentek, Fritz, aus Gr. Schmiedn, Kreis Lyck, jetzt 241 Mölln, Lange Straße 15, am 15. Februar

zum 95. Geburtstag

Holstein, Elisabeth, aus Nordenburg, jetzt bei ihrer Tochter, 48 Bielefeld, Detmolder Straße 97, am 16. Februar

Jeromin, Johann, aus Malkiehnen, Kreis Lyck, jetzt 3111 Oldenstedt-West, Wollsteiner Straße 4, am 18. Februar

zum 93. Geburtstag

Kunath, Martha, geb. Poetsch, aus Allenstein, Mohrunger Straße 4, jetzt bei ihrer Tochter Irmgard Bader, 4930 Spork-Eichholz, Im Kuhlenkamp 10, am 18. Februar

Sbrzesny, Lina, geb. Golz, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 28, jetzt 2247 Lunden, Friedrichstraße 28, am 13. Februar

zum 92. Geburtstag

Clemens, Hulda, geb. Hausknecht, aus Insterburg, Luisenstraße 24, jetzt bei ihrer Tochter Friedel Gerullis, geb. Clemens, 22 Elmshorn, Ludwig-Main-Straße 2, am 17. Februar

Dobat, Berta, geb. Schmidt, aus Goldap, Töpferstr. 37, jetzt 871 Kitzingen, Bismarckstraße 27, am 14. Februar

Lagerpusch, Gustav, aus Marienbruch, Kreis Labiau, z. Z. bei seiner Tochter Magdalene Biber, 5 Köln-Gartenstadt-Nord, Scheinerstraße 9, am 11. Februar

zum 91. Geburtstag

Laupichler, Maria, geb. Mrotzek, aus Insterburg-Sprindt, Vogelweide 1, jetzt 7320 Göppingen, Uhlandstraße 4, am 27. Februar

zum 90. Geburtstag

Biebereit, Ida, geb. Preugschas, aus Tilsit, Arndtstraße 19, jetzt 1 Berlin 31, Badensche Straße 29, am 12. Februar

Bury, Gustav, aus Königsberg, Schnürlingstraße 4, jetzt 24 Lübeck, Arndtstraße 7, am 13. Februar

Heinrich, Bertha, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt 349 Bad Driburg, Dringenberger Straße 5, bei Pilch, am 18. Februar

Thätmeyer, Lina, geb. Schmidt, aus Bünden, Kreis Labiau, jetzt 7241 Salzstetten, Freudenstädter Straße 10, am 7. Februar

zum 88. Geburtstag

Patz, Maria, geb. Wichmann, aus Allenstein, jetzt 3071 Wietzen 247, bei ihrem Sohn Horst, am 2. Februar

Petersen, Elisabeth, aus Königsberg, jetzt 24 Lübeck, Giselherweg 1, am 5. Februar

Schlenther, Otto, Bauer, aus Warsche, Kreis Elchniederung, jetzt 2401 Groß-Grönau, am 9. Februar

Zahlmann, Maria, aus Richtfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt 2051 Hamburg 80, Altengammer Elbdeich 232, am 2. Februar

zum 87. Geburtstag

Modersitzki, Emma, aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 24 Lübeck, Stresemannstraße 39a, am 18. Februar

Reinke, Adolf, Fleischermeister, aus Pr.-Holland, jetzt 42 Oberhausen-Sterkrade, Kirchhollener Straße 190, Haus Gottesdank, am 8. Februar

Wichmann, Emil, aus Rotfließ, Kreis Rößel, jetzt 24 Lübeck, Am Spargelhof 25, am 3. Februar

zum 86. Geburtstag

Kramer, Martha, aus Bahnhof Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 714 Ludwigsburg, Marbacher Str. 114, am 17. Februar

Stetza, Ida, aus Osterode, Jakobstraße 11, jetzt bei ihrer Tochter Ella Legant, 1 Berlin 51, Aroser-Allee 57, am 15. Februar

Urban, Martha, aus Lötzen, jetzt 28 Bremen 44, Vilsener Straße 13, am 10. Februar

Woischwill, Emil, Landwirt, aus Pleine, Kreis Pogegen, jetzt 2211 Neuenbrook, Ost 27, am 15. Februar

zum 85. Geburtstag

Amling, Ella, aus Königsberg, Hermann-Göring-Straße 124, jetzt 3578 Schwalmstadt 2, Ziegenhain, Wiederholdstraße 21, am 12. Februar

Bendik, Anna, geb. Anstädt, aus Königsberg, Gerhardstraße 5, jetzt bei ihrer Tochter Hilde Neß, 7 Stuttgart 1, Heusteigstraße 57, am 8. Februar

Drwenski, Olga, aus Allenstein, jetzt 1 Berlin 31, Nassauische Straße 24, am 11. Februar

Grigo, Franz, aus Lyck, jetzt 206 Bad Oldesloe, Pölitzer Straße 62, am 19. Februar

Hüge, Minna, geb. Rohde, aus Kreuzburg, Dammstraße 190, jetzt 207 Ahrensburg, Wulfsdorfer Weg Nr. 30, am 14. Februar

Jopp, Marie, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt 407 Rheydt, Pongser Straße 199, am 14. Februar

Meller, Marie, aus Pillau II, Mittelstraße 2, jetzt 23 Kiel 17, Skagerrakufer 1—3, am 19. Februar

Paskarbeit, Lina, aus Insterburg, Pregelstraße 6, jetzt 3001 Kirchhorst, Schulweg 6, am 6. Februar

Pietruck, Johann, aus Königsberg, Juditter Allee 118, jetzt 2152 Horneburg, Rübenkamp 6, am 11. Februar

Rieske, Emma, aus Hohensalza, am 17. Februar

Selke, Bertha, geb. Brosche, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 5439 Winnen, Haus 1, am 17. Februar

Schulz, Emma, aus Padaggen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrer Tochter Hedwig Kirschning, 2341 Gelting, Süderholm 51, am 15. Februar

zum 84. Geburtstag

Ahsmann, Marie, geb. Nandelstädt, aus Deutschendorf, Kreis Pr.-Holland, und Elbing, jetzt 22 Elmshorn, Gärtnerstraße 47, Hof, am 4. Februar

Markowitz, Anna, aus Heilsberg, Bartensteiner Str., jetzt 24 Lübeck, Hüxstraße 52, am 10. Februar

Pohlmann, Otto, aus Striegengrund, jetzt 24 Lübeck, Storchennest 12, am 16. Februar

Runge, Minna, geb. Fryzewski, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt 86 Bamberg, Am Heidelsteig 31, am 19. Februar

Scheffler, Emilie, geb. Borchert, aus Angerburg, jetzt 5679 Dabringhausen, Kölner Straße 36, am 14. Februar

zum 83. Geburtstag

Block, Johann, aus Sonnheim, Kreis Angerburg, jetzt 32 Hildesheim, Entenpfuhl 25, am 16. Februar

Böhnke, Ida, geb. Puschat, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 318 Wolfsburg, Thiergartenbreite 36, am 17. Februar

Fechner, Ernst, aus Ortelsburg, jetzt 61 Darmstadt, Wittmannstraße 45, am 14. Februar

Folgmann, Marie, geb. Allenberg, aus Worienen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2865 Lübberstedt, am 17. Februar

Kempf, Hans, aus Königsberg, Hohenzollern 12, jetzt 31 Celle, Kniprodestraße 4, am 19. Februar

Kerlies, Wilhelm, aus Kulsen, Kreis Angerburg, jetzt 2059 Müssen, am 17. Februar

Kyewski, Karoline, aus Gr.-Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt 463 Bochum-Langendreer, Schulze-Vellinghausen-Straße 40, am 15. Februar

Lask, Anna, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 285 Bremerhaven-Lehe, Murster Straße 130a, am 15. Februar

Laupichler, Minna, geb. Wallat, aus Ischdaggen bei Pelleninken, jetzt 459 Cloppenburg, Sevelter Str. 64, am 13. Februar

Linke, Margarete, geb. Gutowski, aus Ortelsburg, jetzt 6431 Friedewald, Auf der Aue 21, am 15. Februar

Neubert, Edwin, aus Seestadt Pillau, jetzt 237 Rendsburg, Wilhelminenstraße 90, am 16. Februar

Sudars, Martin, aus Memel, Mühlentorstraße 51, jetzt 24 Lübeck-Schlutup, Konradstraße 2, am 17. Februar

zum 82. Geburtstag

Brandstädt, Julius, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 5672 Leichlingen, Rominter Weg 14, am 15. Februar

Galza, Michael, aus Saadau, Kreis Ortelsburg, jetzt 405 Mönchengladbach, Breiter Graben 16, am 17. Februar

Gryczewski, Auguste, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 51, Raschdorffstraße 48, am 18. Februar

Lange, Bertha, geb. Komm, aus Angerburg, jetzt 551 Saarburg, Thrasoltstraße 29, am 13. Februar

Norkeweit, Anna, Angestellte i. R., aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 45, Drakestraße 47, am 6. Februar

Preuß, Paula, geb. Barczewski, aus Jaschken, Kreis Treuburg, jetzt 545 Neuwied, Wilhelm-Leuschner-Straße 21, am 10. Februar

zum 81. Geburtstag

Appler, Anna, aus Pillau II, jetzt 3 Hannover-Kirchrode, Brakestraße 12, am 14. Februar

Buchhorn, Arthur, aus Kreuzburg, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 24 Lübeck, Schäferstraße 7, am 19. Februar

Einecke, Walter, ehem. Angestellter beim Luftgaukommando I, aus Königsberg, Kalthöfische Str. 39, jetzt 3001 Wiechendorf

Friese, Julius, aus Angerburg, jetzt 75 Karlsruhe, Werderplatz 39, am 15. Februar

Lehmann, Otto, aus Hanshagen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 3549 Wolfhagen, Hagenstraße, am 13. Februar

Moritz, Elise, aus Königsberg, Bismarckstraße 13, jetzt 24 Lübeck, Bülowstraße 57, am 3. Februar

Panneck, Karl, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Uhlandstraße 65, am 16. Februar

Sewerin, Elise, aus Allenberg, Kreis Wehlau, jetzt 2211 Heiligenstedten, Wiesengrund 16, am 7. Februar

Schulwandt, Anna, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 2391 Langballig, am 14. Februar

Wießfuß, Meta, aus Grünrayn, Kreis Wehlau, jetzt 42 Oberhausen 14, Julius-Brecht-Anger 24, am 15. Februar

zum 80. Geburtstag

Dzeia, Johann, aus Wallendorf, Kreis Neidenburg, jetzt 6334 Asslar, Freiherr-vom-Stein-Straße, am 30. Januar

Görke, Richard, aus Schippenbeil, Wosgienstraße 9, jetzt 205 Hamburg 80, Ladenbeker Furtweg 7, am 13. Februar

Langanke, Max, Kaufmann, aus Lötzen, jetzt 3382 Oker, Stadtstieg 11

Mattekat, Klara, geb. Petschewitz, aus Waldau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 432 Hattingen, Lange Horst 30, am 14. Februar

Meding, Ernst, aus Memel, jetzt 294 Wilhelmshaven, Marienburger Straße 20, am 13. Februar

Meitza, Minna, geb. Grund, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, und Kallisten, Kreis Mohrungen, jetzt 41 Duisburg-Hamborn, Aldenrader Straße 41, am 15. Februar

Nithack, Anna, geb. Groß, aus Wohlau, Kreis Heiligenbeil, jetzt 6 Frankfurt 90, Niddagaustraße 68, am 12. Februar

Pehl, Walter, aus Königsberg, Kopernikusstraße 10, jetzt 226 Niebüll, Theodor-Storm-Straße 10, am 9. Februar

Roschkowski, Wilhelmine, aus Frankenau, Kreis Neidenburg, jetzt 4355 Waltrop, Tennbuschstraße 33a, am 15. Februar

Sanden (Sadrochinski), Frau Auguste, aus Littfinken bei Neidenburg, jetzt 56 Wuppertal-Ronsdorf, Langenhaus 11, am 18. Februar

Schieweck, Friedrich, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt 5628 Heiligenhaus, In der Theusen 4, am 13. Februar

Schreyer, Martha, geb. Quassowsky, aus Königsberg, Ottokarstraße 19, jetzt 53 Bonn, Kölnstraße 67, am 14. Februar

Staguhn, Franz, Schmiedemeister, aus Ribehlen, Kreis Gumbinnen, jetzt 1 Berlin 44, Silbersteinstraße 85, am 10. Februar

Trinkies, Ida, geb. Ramanowsky, aus Tilsit, Wasserstraße 11, jetzt 51 Aachen, Friedrichstraße 79, am 3. Februar

Wierzbölowski, Ottilie, geb. Nowack, aus Gr. Garten, Kreis Angerburg, jetzt 3139 Riebrau, bei Robert Nowack, am 14. Februar

zum 75. Geburtstag

Dolleck, Bertha, geb. Bannasch, aus Steinort, Kreis Angerburg, jetzt 4053 Süchteln-Vorstadt, Tuppenend 19, am 15. Februar

Glogau, Marie, aus Heydekrug, jetzt 24 Lübeck-Dornbreite, Am Spargelhof 23, am 18. Februar

Gruna, Johannes, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 65, Reinickendorfer Straße 22, am 7. Februar

Hennig, Henriette, geb. Sawatzki, aus Brennen, Kreis Johannisburg, jetzt 24 Lübeck-Israelsdorf, Ernst-Deecke-Weg 38, am 9. Februar

Hoppe, Hedwig, aus Lawden bei Heilsberg, jetzt 7968 Saulgaul, Antoniusheim, am 19. Februar

Kohn, Elisabeth, aus Bartenstein, jetzt 3501 Guntershausen, Marie-Behre-Heim, am 18. Februar

Kornatz, geb. Adomat, aus Tilsit, Heinrichswalder Straße, jetzt 233 Eckernförde, Breslauer Straße 9, am 19. Februar

Kowalewski, Herta, geb. Degenhardt, aus Lyck, jetzt 7 Stuttgart 80, Markus-Schleicher-Straße 42, am 12. Februar

Lupp, Ida, aus Tulpeningen, Kreis Pillkallen, jetzt 4156 Grefrath 2, Oedt-Altersheim I, am 5. Februar

Rafalski, Marianne, aus Allenstein, jetzt 1 Berlin 52, Hermann-Piper-Straße 23, am 10. Februar

Radde, Kurt, Lehrer i. R., jetzt 24 Lübeck-Siems, Bei den Tannen 17, am 1. Februar

Sprung, Maria, aus Königsberg, jetzt 674 Landau, August-Croissant-Straße 12, am 16. Februar

zur Goldenen Hochzeit

Lunau, Fritz und Frau Marta, geb. Bleyer, aus Kurnen, Kreis Goldap, und Sutzen, Kreis Gerdauen, jetzt 676 Rockenhausen, Berghof, am 14. Februar

Neumann, Friedrich und Frau Lina, geb. Thriensch, aus Wommen, jetzt 4005 Büderich, Oststraße 74b, am 4. Februar

Ramminger, Friedrich und Frau Johanna, aus Adlerswalde, Kreis Schloßberg, jetzt 35 Kassel, Kölnische Straße 72, am 18. Februar

Schlokat, Wilhelm und Frau Frida, geb. Schneller, aus Serteck, Kreis Goldap, jetzt 8881 Oberbechingen an der Donau, am 5. Februar

Sindowski, Franz, Fahrschule und Autowerkstatt, und Frau Berta, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, Erich-Koch-Straße 21, jetzt 7550 Rasatt, Am Köpfel 31, am 14. Februar

zur Beförderung

Bender, Hans, aus Lenkonischken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 28 Bremen, Armsener Straße 7, wurde zum Zollrat im Bezirk Bremen befördert

zum Examen

Werner, Peter (Wilhelm Werner, Dipl.-Volkswirt, und Frau Kriemhild, geb. Fett, aus Königsberg, Ziethenstraße 19, jetzt 3202 Bad Salzdetfurth, Elsa-Brandström-Straße 40), hat die zweite juristische Staatsprüfung mit Prädikat bestanden

zur Prüfung

Springer, Rotraut, aus Gr. Blumenau, Kreis Fischhausen, jetzt 2409 Scharbeutz, Oderstraße 9, hat ihre erste Lehrerprüfung für Fachlehrer bestanden

KULTURNOTIZEN

Dr. Erwin Kroll, Musikkritiker, Schriftsteller und Komponist, beging am 3. Februar in Berlin seinen 86. Geburtstag. Er wurde in Deutsch-Eylau geboren und erhielt seine humanistische und musikalische Ausbildung in Königsberg, später in München. Von 1925 bis 1934 war er als Musikkritiker an der Königsberger Hartungschen Zeitung tätig. Dr. Erwin Kroll wurde u. a. mit dem Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet.

Das Paradies ist überall — unter diesem Thema steht ein Farblichtbildervortrag mit dem Schriftsteller E. A. Johann im Haus der Ostdeutschen Heimat in Berlin (Sonnabend, 19. Februar, 16 Uhr). — Am Sonntag, 20. Februar, 16 Uhr (Filmsaal) läuft der Spielfilm ‚Ihr schönster Tag' mit Inge Meysel, vorher ein Kulturfilm ‚365 m über Berlin'. — Humor aus Ostdeutschen Theatern bringt Intendant Ferdinand Held-Magney am Sonnabend, 26. Februar, um 16 Uhr in der Bibliothek. — Bis zum 15. Februar ist noch die Ausstellung von Aquarellen und Graphik des Ostpreußen Arthur Degner zu sehen. Danach werden Werke von Ludwig Meidner gezeigt (bis 19. März).

Von den freien Schriftstellern in der Bundesrepublik verdienen 65 von hundert weniger als 830 DM im Monat. Dabei handelt es sich vor allem um Angehörige der älteren Jahrgänge. Das ging aus einer Umfrage hervor, die der bayerische Schriftstellerverband kürzlich veranstaltete.

Wer kann helfen?

Unsere Leserin Ilse-Dora Abel regt an, das Ostpreußenblatt möge doch einmal den Roman „Der tolle Professor" von Hermann Sudermann zum Abdruck bringen. Leider befindet sich der Band nicht in unserem Besitz. Wir richten die Bitte an unsere Leser, uns bei der Suche nach diesem Buch behilflich zu sein und sind dankbar für jeden Hinweis.

Frau Abel sucht außerdem die Verse, von denen ihr acht Zeilen noch in Erinnerung geblieben sind:

Vor meinem Haus'che rebengrün
da liegt e kleines Hundche,
es gnurrt und murrt den janzen Tag
und hat kein Zahn im Mundche...

Fünf alte Hiebner und ein Hahn
zerpliesern mir den Jaarten,
se ha'm mir noch kein Ei jelegt,
macht nuscht, ich kann ja warten.

Wer erinnert sich noch an diese Zeilen und kann sie ergänzen?

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage H 70

Die Bildfrage mit der Kennziffer H 70, die wir in Folge 51/71 vom 18. Dezember veröffentlichten, zeigte die evangelische Kirche in Werden bei Heydekrug, wie alle Einsender richtig erkannt haben. Die treffendste Antwort verdanken wir Pastor i. R. Helmut Walsdorff, 34 Göttingen, Adolf-Sievert-Straße 3, der dafür das Honorar von 20 DM erhält. Er schreibt:

Das Bild stellt die evangelische Kirche in Werden bei Heydekrug dar und ist nach der großen Renovation entstanden, die der Oberkirchenrat in Berlin durch ein erhebliches Darlehen im Jahre 1927 ermöglicht hatte. Damals hatte wohl noch Pfr. Jopp die I. Pfarrstelle. Die II. Stelle war nach der Suspendierung des unglücklichen Pfr. Val. Gailus, eines Bruders des litauischen Landespräsidenten, nicht wieder besetzt. Unsere Aufnahme ist im Winterhalbjahr gemacht, es mag sein, daß ein dünnes Laken aus Schnee die kahle Erde bedeckt, die Bäume tragen kein Laub und man sieht das Gebäude in seiner ganzen Länge und Höhe: man erkennt den mächtigen Westgiebel, der durch ein Türmchen bekrönt ist, während auch über den Ecken kleine, schlanke Türmchen stehen. Dieser Giebel ist durch zwei senkrechte Mauervorsprünge gegliedert und zeigt in der oberen Mitte ein großes Rundfenster. Darunter liegen drei rundbogig geschlossene Fenster und, auf dem Bild kaum noch erkennbar, in der Mitte drei mächtige, wieder rundbogig geschlossene Tore. Auch die Seitenwände sind durch senkrechte Bauabschnitte aufgegliedert, in jedem so entstehenden Teil zeigen sich in der oberen Hälfte je zwei größere, darunter je zwei kleinere, rundbogig geschlossene Fenster.

Man kann unschwer aus dieser Bauform auf die Zeit seiner Entstehung — 1847, Pfarrer A. F. Steinberg — und auf das Innere der Kirche Rückschlüsse ziehen. Die Kirche hat eine flache Holzdecke, ist aber beiderseits durch Emporen gegliedert (daher die doppelte Reihe der Fenster) und sozusagen dreischiffig. Die Inneneinrichtung ist schlicht und recht würdig. Der neugotische Altar steht in einem um ein paar Stufen erhöhten, rundbogigen Chorraum. ‚Siehe ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende' ist in dem Bogen über seinem Eingang geschrieben, und in den Zwickeln rechts und links sind in einem Medaillon Brustbilder von Luther und Melanchthon angebracht. Zweifellos sollte diese Gemeinde in ihrer damals besonderen Notlage durch dieses Wort und durch diese Bilder ermuntert werden.

Das Kirchspiel ist zwar erst 1621 konstituiert, hatte aber schon seit 1588 regelmäßig evangelische Pfarrer, deren erstbekannter, Lazarus Sengstock, nach dem älteren Ruß gegangen war. Es war eins der größten Kirchspiele im ganzen Kreise und zählte gut 5500 Einwohner. Wie weitläufig die Gemeindeglieder wohnten, geht daraus hervor, daß es in diesem einen Kirchspiel zehn Dorfschulen gab. Was muß das früher bei den Kirchenvisitationen für ein Leben gewesen sein, zumal das kirchliche Leben hier recht lebhaft war, wofür nicht nur der Gebetsverein sorgte, sondern wovon auch das Waisenhaus Zeugnis ablegte. Aber als nach dem Ersten Weltkrieg das ‚Memelland' gebildet wurde, als der Protest von 98 Prozent der Bevölkerung des Kreises Heydekrug verhallte, als nach elfjähriger litauischer Herrschaft 1934 immer noch 80 Prozent der Bevölkerung das Deutsche als Unterrichtssprache wünschten, da gewann auch die Kirche in Werden an Wert durch das Wort des Trostes ‚Siehe, ich bin bei euch alle Tage...' Diese Zeit, die ich als Kind und als junger Mensch immer bewußter erlebte, bringt mir angesichts dieses Bildes der Kirche in Werden viele persönliche Erinnerungen, die uns gerade heute unverloren sein sollten.

Michael Libra

Das Gespenst im Schnee

Ein frostklarer Februartag im Jahre 1906. Ich war zehn Jahre alt. Im Dorf hatte ich einige Besorgungen erledigt und anschließend, während eines ausgedehnten Besuches bei meinem besten Freund, etliche Stunden vertrödelt.

So schnell es nun ging, stapfte ich, mit schwerem Rucksack beladen, durch hohen Schnee heimwärts. Inzwischen war es finster geworden. Feiner Pulverschnee rieselte in mein Gesicht; sehen konnte ich nur einige Schritte weit.

Ich mochte eine halbe Stunde gegangen sein und mich etwa in Höhe des Friedhofs befinden, der nicht weit vom Weg entfernt lag — da war mir, als ob mich leise Schritte verfolgten. Ich blieb stehen und schaute mich um. Nichts zu sehen! Ich zog die Mütze von den Ohren und lauschte angestrengt; aber alles blieb still — nur der Wind heulte in den Straßenbäumen. Ich fing an zu laufen.

Aber, o Schreck — da waren wieder die Schritte hinter mir und verfolgten mich, so schnell ich auch lief!

Wohl noch fünf Minuten bis nach Hause, jagte es mir durch den Kopf . . .

Ein mächtiger Stoß in den Rücken beendete meine Flucht. Der Länge nach stürzte ich in den Schnee.

Entsetzt schrie ich: „Hilfe, helft mir, helft mir doch!"

Nichts rührte sich. Alles wieder totenstill. Ich sprang auf und rannte, so schnell mich meine zitternden Beine zu tragen vermochten.

Die entsetzlichen Schritte waren wieder hinter mir.

Nun war ich endlich vor unserem Haus und rannte über den Hof zum Eingang, das geheimnisvolle Etwas mir dicht auf den Fersen. Mit letzter Kraft stürzte ich zur Haustür, schlug sie krachend hinter mir ins Schloß und rannte über den finsteren Flur in die Wohnstube.

Eltern und Geschwister saßen beim Abendessen versammelt. Ich warf mich auf die Ofenbank und stammelte:

„Das Gespenst, das Gespenst . . .!"

Alle sprangen entsetzt auf und riefen durcheinander:

„Was für ein Gespenst?"

„Wo ist es denn?"

„Was ist dir passiert?"

„Draußen, vor der Haustür! . . ." schrie ich.

Gleich darauf vernahmen wir alle dumpfe Schläge gegen die Tür. Angstvoll-fragendes Schweigen. Die Schwester schluchzte auf und umschlang die Mutter. Vater holte seinen schweren, eichenen Krückstock hinter dem Schrank hervor und wollte hinaus. Mutter stellte sich ihm in den Weg und beschwor ihn, ja nicht hinauszugehen, noch dazu in dieses Unwetter und die Finsternis hinein.

Vater aber schob sie sanft zur Seite, ging in die Küche und zündete die Laterne an.

Ich hatte mich inzwischen von der Ofenbank erhoben und flehte Vater an:

„Geh nicht, Vater, geh nicht!"

Vater war schon an der Flurtür und rief laut: „Wer ist da?"

Alles blieb still.

Noch einmal rief Vater, jetzt sehr laut und drohend und schlug dabei mit dem Stock gegen die Außentür:

„Wer ist denn da? Was will er?"

Als Antwort folgten draußen zwei kräftige Stöße gegen die Tür.

„Wenn du der Leibhaftige bist, dann fahre dahin, woher du kamst!" donnerte Vater.

Ein mächtiges Krachen an der Haustür war die Antwort — das Schloß sprang auf, die Tür flog nach innen.

Draußen stand ein gewaltiger, schneeweißer, hornloser Ziegenbock.

„Määä, bäää!" meckerte er uns an.

Vater hatte sich als erster gefangen und lachte aus vollem Halse:

„Woher kommst du denn so spät? Hast du dich bei dem Unwetter verirrt?"

„Määä!" war die Antwort.

Verdutzt und überrascht sahen wir uns alle an.

„Na, denn komm man rein!" sagte Mutter, „hast sicher Hunger und Durst."

Mutter hielt dem vermeintlichen Ungeheuer einen Eimer mit Kälberfutter hin. Das Tier verschlang gierig den Trank. Dann folgte der Ziegenbock meinen Eltern in die Küche. Wir Kinder hatten jetzt auch den Mut, ihn anzustaunen.

Schließlich kam er auf mich zu, beschnupperte mich und leckte mir die Hände.

„Na, guck dir dein Gespenst gut an!" lachte mein Vater.

„Du wirst müde und hungrig sein", meinte Mutter, „wir bringen dich in den Stall. Eine leere Kälberbucht ist da noch für dich. Aber wo hast du denn dein Halsband? Na, du wirst ja vernünftig sein."

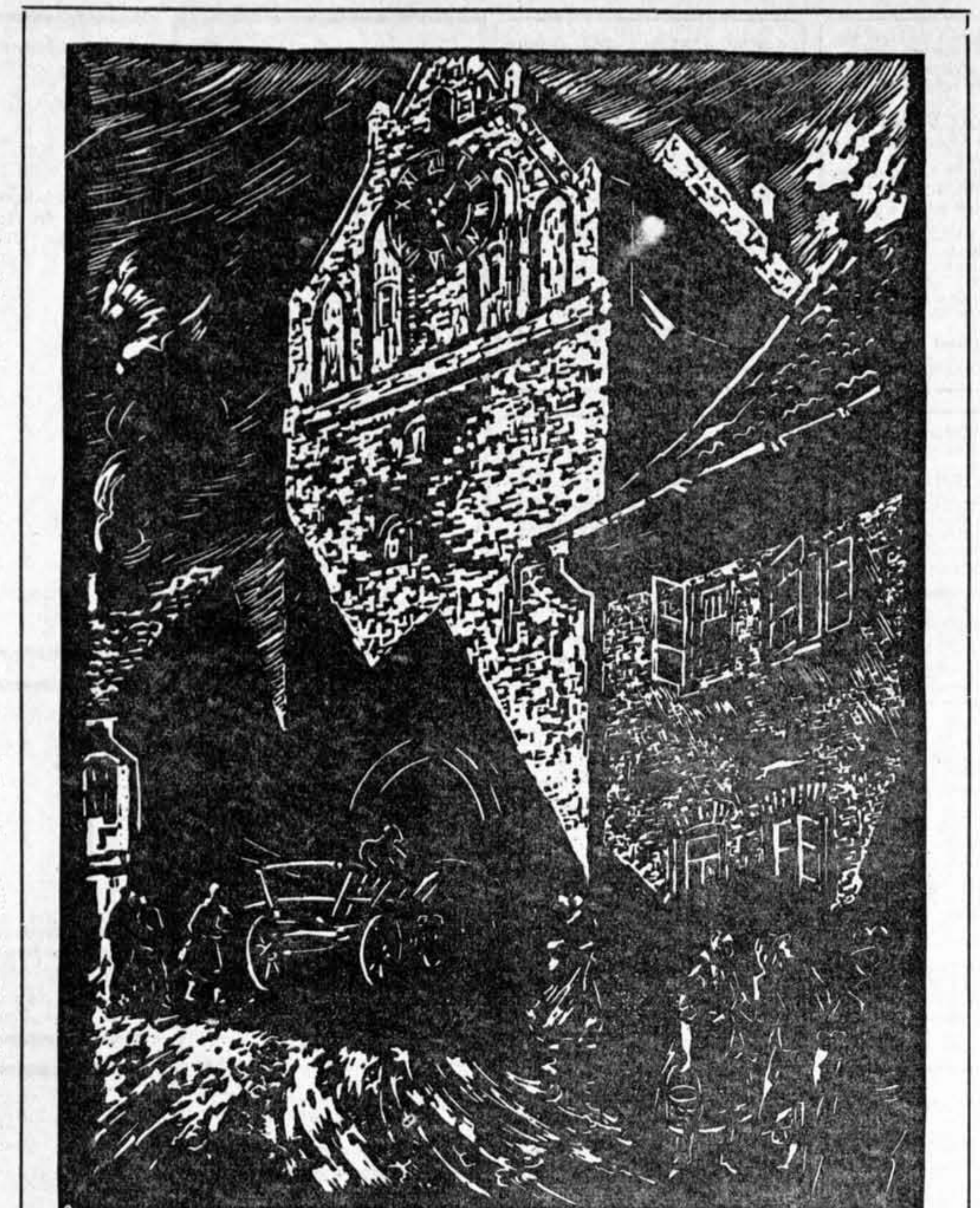
Das Tier wurde mit Heu und einer Runkelrübe versorgt. Dann gingen wir zurück und beendeten unser Abendessen.

„Wem mag die Koss' gehören?" rätselten wir.

Vater meinte: „Es scheint ein wertvoller Zuchtbock zu sein. Der Besitzer wird sich schon irgendwie melden. Wenn nicht, geben wir eine Anzeige in der Zeitung auf."

Schon nach zwei Tagen lasen wir in der Kreiszeitung: "Ziegenbock entlaufen, wertvolles, gekörtes Zuchttier, Schweizer Sahnenziege, hornlos, reinweiß."

„Da ist der Bock doch tatsächlich fast zehn Kilometer durch den Wald gelaufen", stellte Vater sachlich fest. Meinen Schrecken hatte ich längst überwunden.



Das Steintor in Wehlau
Nach einem Linolschnitt von Rolf Burchard

Fritz Kudnig

Licht-Wende

Nun frieren Wald und Auen
in ihrem Winterkleid.
Die Himmel aber blauen
wie Augen junger Frauen
in ihrer höchsten Zeit.

Die Menschen, schaut, sie gehen
von Hoffnung froh beschwingt;
wie wenn sie Wunder sehen,
die, heimlich noch, geschehen,
von denen aber nun ihr Blut schon singt.

Auch unsre liebe Erde
scheint Wunder schon zu schaun.
In stummer Dankgebärde
lauscht sie dem Licht-Wort: Werde!
Und bald blühn Blumen hinter jedem Zaun!

Rottraut Toepel

Der Lorbass

Manch einer, der nicht in Ostpreußen geboren ist, wird mit der liebevollen Bezeichnung nichts anzufangen wissen. Aber wir — wir kennen ihn ganz genau, den kleinen Lorbass.

Wie er da auf der Straße steht, die eine Hand in der Fupp, in der anderen die Semmel, in die er mit kräftigen Zähnen beißt! Die Unterbixen gucken vorwitzig an dem einen Bein heraus. Mit barbsen Füssen, roten Backen und von der Sonne braun gebrannt, steht er da und steckt sich die Semmel in den Mund. Die eine Hälfte fällt ihm auf die Erde, da brüllt er los und schreit: „Mamche, Mamche, mir is die Semmel auf de Erd gewaschen, mit de linke Seit nach unten." Er bückt sich, hebt sie wieder auf, wischt sie an der Hose ab und ißt weiter.

Manch einen Maler lockte es, gerade ein Lorbasschen zu malen und im Bilde festzuhalten. Nichts wie Schabernack hat er im Kopf. In der Schule ärgerte er die Marjellchens. Hat sich der Lehrer zur Tafel gedreht, kann es der Lorbass nicht lassen, den Marjellchens die Haarschleife aufzubinden oder sie an den Zöpfen zu ziehen. Fragt ihn der Lehrer dann etwas, so hat er sicher nicht aufgepaßt, aber er gibt es nicht zu, sondern sagt: „Ich weiß ,aber ich sag' nuscht." Dafür gibt es ein paar Schläge mit dem Rohrstock durch die Hand, aber auch das hat er bald vergessen.

Ist die Schule aus, rennt er wieder vergnügt nach Hause. Ach, i wo, noch nicht nach Hause. Er kommt am Dorfteich vorbei, da kann er doch nicht widerstehen. Er muß mit den Füßen ins Wasser. Er wirft die Schultasche auf die Erde, hält die Bixen hoch und rennt durchs Wasser. Er spritzt sich ganz naß dabei, aber das macht ja nuscht nich. Nun schmeißt er noch ein paar Steinchens, und dann nimmt er die Schultasche und geht weiter.

Endlich kommt er dann doch zu Hause an. „Jung, wo bist gewesen und wie siehst all wieder aus?" Mamche ist recht böse. Da gibt's auch schon was auf die Bixen, aber was so'n richtiges Lorbasschen ist, den kann auch das nicht erschüttern.

Ernst Mörke

Gross Hubnicken im Samland

Liebe Groß Hubnicker, Euch und alle Heimatfreunde lade ich zu einem Spaziergang durch unser Dorf ein.

Erzählen will ich dabei kleine Geschichten aus meiner Kindheit, von Menschen, die dort lebten, von unserem Dorf, von unserem Land!

Erzählen will ich es auch allen, die von uns gegangen sind und jetzt ausruhen in heimatlicher oder in fremder Erde. Sie wollen wir bei der Hand nehmen, daß sie mit uns gehen.

*

Wir gehen jetzt den sandigen Weg entlang, der von Ihlnicken durch die ‚Großen Fichten' führt. Rechts, beim Austritt aus dem Wald, die Grandkuhle. Dahinter der Gneisberg. Er war unsere Rodelbahn. Von hier aus konnten wir an klaren Winterabenden im Osten einen hellen Schein sehen. Es war der Schein der großen Welt — Königsberg!

Die Grandkuhle weckt in mir unangenehme Erinnerungen. Hier stand unten drin ein schwenkbarer Dampfkran mit einem Greifer.

Er war wohl auch nach Feierabend noch unter Dampf? Kusin Armin Mörke und ich krochen eines Nachmittags in den Führerstand und hantierten an den vielen Hebeln herum. Plötzlich drehte sich der Kran wie ein Karussell. Nicht imstande, das Ungetüm anzuhalten, sprangen wir ab, kletterten aus dem Loch und sammelten Steine. Was jetzt kam, war hart. Wir fingen an, das Ding zu bombardieren. Und zwar warfen wir immer, wenn sich der Führerstand an uns vorbeidrehte. Scheiben klirrten — es zischte laut aus einem Loch, in dem vorher eine Glasröhre gesteckt hatte. Mit hohem Druck entwich der Dampf, prallte gegen das Dach und bald war alles darin eingehüllt. Aber ohne sich um diese Vorgänge und uns zu kümmern, drehte der Kran weiter.

Wir liefen davon. Tags darauf gab's Prügel in der Schule und noch mehr zu Hause.

Wir gehen unseren Weg weiter. Kreuzen den, der links nach Kraxtepellen und rechts nach Nöttnicken führt. Auf beiden Seiten jetzt Äcker, dann rechts Schulgebäude und Kinderspielplatz. Im Gebäude waren untergebracht: erste und zweite Klasse und die Wohnung unseres Hauptlehrers Schmischke. Er wohnte zusammen mit seiner Mutter, einer alten, frommen Frau, und Schwester Moni, einer sensiblen Jungfer. Für sie habe ich in meiner Schulzeit viel gebastelt. Sie mochte mich wohl recht gerne.

Oft gingen wir nach Kraxtepellen zum Einkaufen. Gleichzeitig besuchten wir ihre Freundin, Fräulein Friedländer, die dort ein Kurzwarengeschäft betrieb. Ich trug dann einen großen Korb. Stellte ich ihn in einem Laden mal ab, weil er so schwer war, rief Fräulein Moni sofort: „Ernstchen, paß gut auf, daß uns niemand was rausmaust!" Ich habe, weil die Lehrer alle diese Tätigkeiten während des Unterrichts duldeten, viele Lernstunden versäumt.

Erwähnen muß ich noch Monis großen schwarzen Pudel, der oft einen nicht sehr angenehmen Duft verbreitete. Aber nie konnte ich ihm böse sein, denn er war ein lieber Kerl. Mit seinen großen, feuchten Augen konnte er mich so treu und hingebungsvoll ansehen. Und dann die Hühner, die nachts in der Küche auf hohen Stangen saßen.

Der Hauptlehrer, ein hübscher Mann mit einem schwarzgefärbten Menjoubart, war im Ersten Weltkrieg Reserveoffizier. Zu Kaisers Geburtstag erschien er in der Schule in Galauniform. Wir glaubten dann, er wäre Kaisers Stellvertreter. Bekränzt war für die Feier das große Kaiserbild, das in der ersten Klasse hinter unserem Rücken hing. Wir sangen „Heil dir im Siegerkranz!" Gesiegt wurde nicht, wir wissen es.

Unser Hauptlehrer wechselte schnell von der Monarchie zur Sozialdemokratie hinüber. Da es eine friedliebende Partei war, in die er eintrat, hatte er auch für seine Armeepistole, die oben auf dem Boden in einem Koffer lag, keine Verwendung mehr. Kreisrunde Löcher in den Fenstern der neuen Gutsscheune, über die sich mein Vater nicht genug wundern konnte, war mein geheimes, aber auch gefährliches Werk. Ich hatte mir nämlich die Pistole hierfür ausgeliehen.

*

Wir setzen unseren Gang fort. Rechts eine Scheune, die zum Schulhaus gehörte. Dahinter kommt das ehemalige Großsche Grundstück mit Haus und Scheunen. Davor stehen viele alte Linden. Weiter geradeaus geht es nach den ‚Roten Häusern'. Dort wohnten, um einige zu nennen, die Familien Koop, H. Mörke (genannt Zipps), Framke (genannt Monarch), Wittke (genannt Deckenputzer), Eggert (genannt Baßdüwel). Richard, einer der Söhne, in seinem Gehabe etwas absonderlich, fuhr eines Tages mit einer Karre entlang der Dorfstraße — beladen mit Tellern, Tassen und so fort. „Liebe Leute, kauft oder ich schmeiß weg!" rief er. Viel wurde nicht gekauft — so lagen noch eine ganze Zeit Scherben auf der Dorfstraße.

Wir überqueren den früheren Schulhof und sehen rechts die Schmiede. Hier wirkte Meister Latzke. Ein langgestrecktes Haus steht daneben. Es wohnten drin der Schmied, Familie Lutter, der Schuhmacher Krause, und die dritte Klasse unserer Schule war noch in einem Raum untergebracht. Der Schmiede gegenüber stehen die Häuser, die den Knappshof ausmachen. Hier wohnte auch die Familie Karschinski (genannt Ruga). Mit Gustav, dem Sohn, der später nach Amerika auswanderte, habe ich die ersten Radios gebastelt.

*

Die eigentliche Dorfstraße wollen wir weitergehen. Links ein Garten, umgeben mit einer verwilderten Hecke. Rechts eine eingezäunte Weide. Links das alte graue Gebäude mit der hohen Eingangstreppe. Es ist der Krug. Drin die Schankstube, wo man beinahe alles kaufen konnte. Die Ausstattung: Ein langer ramponierter Tisch, dazu Bänke im gleichem Zustand. Die Wände wie die unserer Räucherkammer.

Nun weiter den Weg! Rechts die Pumpe, von wo die Einwohner des halben Dorfes ihr Wasser holten, bis dann die Wasserleitung gelegt wurde. Dahinter der kleine Teich, der durch einen Graben mit dem eigentlichen Dorfteich verbunden ist. Auf diesem geben sich alle hiesigen Gänse und Enten ein Stelldichein.

Aber hoch über das Dorf hinausragend und weit Schatten spendend, stand die riesige Pappel. Ihr Rauschen hat uns immer ein Stück des Schulweges begleitet.

Dann, eines Tages, lag sie da, gefällt von Menschenhand. So lag sie auf der Erde. Mit kaum hörbaren Flüstern und Säuseln entwich das letzte Leben aus den langen Ästen, die sich in ihrer Angst noch krampfhaft in die Luft streckten. Dann waren auch diese mit Äxten abgeschlagen. Eine Leere bis weit in den Himmel — so schien es mir. Die Pumpe, der kleine Teich standen nackt und bloß unterm hellen Himmel. Das ganze Dorf war plötzlich fremd. Viele Vögel standen hier ganze Tage in der Luft und schrien. Sie hatten ihr Heim verloren.

*

Damit wollen wir heute unseren Rundgang beenden, um ihn in Kürze fortzusetzen.



So Gott will, begehen wir am 12. Februar 1972 unseren 4 0. H O C H Z E I T S T A G und grüßen alle Verwandten und Bekannten

Johann Worgull
aus Lindensee, Kreis Johannisburg
und Frau Ida
geb. Reinhardt
aus Schönhorst
geb. in Prostken, Kreis Lyck
2061 Bühnsdorf üb. Bad Oldesloe,
Dorfstraße 46

Am 10. Februar 1972 feierten unsere Eltern

Karl Kuhr
und Frau Martha
geb. Galgall
aus Loye, Ostpreußen
jetzt 4714 Selm (Westfalen),
Buchenstraße 32
ihre G o l d e n e H o c h z e i t.
Es gratulieren
die Kinder, Enkelkinder
und Urenkel

Am 14. Februar 1972 feiern unsere Eltern

Fritz Lunau
und Frau Martha
geb. Bleyer
aus Sutzen,
Kreis Gerdauen, Ostpreußen
jetzt 676 Rockenhausen, Berghof
das Fest der Goldenen Hochzeit.
Es gratulieren
d i e K i n d e r
u n d E n k e l k i n d e r



Am 24. Februar 1972 feiern wir mit unseren lieben Eltern
techn. Fernmeldehauptsekretär a. D.

August Holm
Minna Holm
geb. Bombien
aus Königsberg Pr.,
Altroßgärter Kirchenstraße 8/9
jetzt 465 Gelsenkirchen,
Bismarckstraße 152
das Fest der Goldenen Hochzeit.
Eva-Maria Parakenings,
geb. Holm
Georg Holm
Düsseldorf

65

Am 12. Februar 1972 vollendet unser Vater

Erich Weissel
Bäckermeister
aus Schillen, Kreis Tilsit
in 1 Berlin 10,
Tauroggener Straße 43
sein 6 5. L e b e n s j a h r.
Es gratulieren von Herzen
s e i n e K i n d e r

71

Am 1. März 1972 vollende ich mit Gottes Hilfe mein 71. Lebensjahr und grüße in treuem Gedenken meine Allenburger Gemeinde.

Da ich die gedruckten Gemeindeseiten und Kirchenbuchauszüge des Sonntagsblattes und auch einige Gruppen-Aufnahmen in Händen habe, gebe ich Auskunft über Familienglieder sowie Veranstaltungen der Jahrgänge 1927 bis 1932 in Stadt und Land.

Adelsberger, Pfarrer
635 Bad Nauheim, E.-L.-Ring 25

So Gott will, feiert am 18. Februar 1972 mein lieber Mann, unser Vater, Bruder, Onkel, Schwager, Schwiegervater und Opa

Karl-Rudolf Brdoch
Fischer- und Garnmeister
aus Walddorf, Kreis Johannisburg,
und Rogallen, Kr. Lyck, Ostpr.
seinen 6 0. G e b u r t s t a g.

Gottes Segen und beste Gesundheit wünschen
Deine Frau Marie
geb. Schinnor
Töchter Christel u. Edeltraud
Ewald und Brigitte Behrendt,
geb. Brdoch
Enkel Claudia und Peter
3201 Gr.-Escherde, Klintstraße 15

Am 10. Februar 1972 feierte mein lieber Mann, unser guter Vater

Ewald Trudrung
Tischlermeister
Heinrichswalde (Elchniederung)
jetzt 4967 Bückeburg,
Windmühlenstraße 23
seinen 6 5. G e b u r t s t a g.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen ihm noch viele schöne Jahre in bester Gesundheit
s e i n e F r a u C l ä r e
u n d K i n d e r

80

Am 18. Februar 1972 feiert

Auguste Sanden
(Sadrochinski)
aus Littfinken
bei Neidenburg, Ostpreußen
jetzt 56 Wuppertal-Ronsdorf,
Langenhaus 11
ihren 8 0. G e b u r t s t a g.
Es gratuliert recht herzlich im Namen aller Kinder, Enkelkinder, Urenkelkinder
Sohn O T T O

Am 14. Februar 1972 feiert unsere liebe Mutter

Klara Mattekat
geb. Petschewitz
aus W a l d a u, Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt 432 H a t t i n g e n,
Lange Horst 30
ihren 8 0. G e b u r t s t a g.
Herzlichst gratulieren
ihre Kinder
W a l t e r und K ä t h e

Am 12. Februar 1972 begeht

Otto Josupeit
aus Ostseebad Cranz
jetzt
6791 Wallhalben/Oberhausen
seinen 8 2. G e b u r t s t a g.
Dazu herzlichen Glückwunsch
v o n E h e f r a u
u n d S o h n

Am 11. Februar vollendet

Hans Pietruck
aus Seesken, Kreis Treuburg
(Später Wehlau)
jetzt
in 2152 Horneburg, Kr. Stade
seinen 8 5. G e b u r t s t a g.
Alles Schöne und Gute wünscht Dir jetzt und immer Dein getreuer Alters- und Schulfreund
Hermann Schütz
vom Seeskęr Barg
jetzt 4788 Warstein (Sauerland),
Müschedeweg 62

Am 11. Februar 1972 feierte mein lieber Vater

Johann Pietruck
aus Königsberg Pr.,
Juditter Allee 118
seinen 8 5. G e b u r t s t a g.
Es gratuliert von Herzen
seine Tochter H E R T A
2152 Horneburg, Rübenkamp 6

Am 17. Februar 1972 wird unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Omi

Martha Kramer
Bahnhof Mühlhausen,
Kreis Pr.-Holland, Ostpreußen
jetzt 714 Ludwigsburg,
Marbacher Straße 114
8 6 J a h r e alt.
Es gratulieren herzlichst
i h r e K i n d e r
u n d E n k e l k i n d e r

Am 10. Februar 1972 beging durch Gottes Gnade unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi, Frau

Paula Preuß
geb. Barczewski
aus Jaschken, Kr. Treuburg, Ostpr.
ihren 8 2. G e b u r t s t a g.
Es gratulieren und wünschen baldige Genesung und recht viele gesunde Jahre
ihre dankbaren Kinder
Horst, Waltraut, Günter
und Harald
sowie Schwiegerkinder
und Enkelkinder
545 Neuwied (Rheinland),
Wilhelm-Leuschner-Straße 21



J a h r e
wird am 15. Februar 1972 unsere Mutter, Frau

Wilhelmine
Roschkowski
aus Frankenau,
Kreis Neidenburg, Ostpreußen
jetzt wohnhaft in 4355 Waltrop,
Kr. Recklinghausen, Tennbuschstraße 33 a
Zu diesem Freudentag gratulieren
a l l e K i n d e r
u n d E n k e l k i n d e r



J a h r e
alt wird am 20. Februar 1972

Ernst Schlenther
aus Argemünde, Kr. Elchniederung
jetzt 3101 Müden/Ortze,
Neuer Damm 1a
Es gratulieren in Liebe und Dankbarkeit
s e i n e F r a u
d i e K i n d e r
u n d E n k e l k i n d e r

Nach einem erfüllten Leben erlöste der Tod unsere herzensgute Tante, Groß- und Urgroßtante, unsere liebe, gute Schwester und Schwägerin, Frau

Anna Bildt
geb. Arndt
* 15. 4. 1886 † 28. 1. 1972
aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil,
und Marienburg

In Dankbarkeit
und stiller Trauer
nehmen wir Abschied.
Gerda Teschner, geb. Arndt
Gerhard Teschner
Rainer Teschner
Robert Arndt, Bruder
Ida Heske, Schwester
Albert Heske, Schwager
und alle Anverwandten

5882 Meinerzhagen 2
Valbert, Bahnhof 2



Nach langer, schwerer Krankheit nahm am 1. Februar 1972 Gott der Herr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Runge
geb. Link
aus Königsberg Pr.-Schönfließ

im 85. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Kurt Runge und Frau Marianne,
geb. Schröck

3 Hannover-Ricklingen, Auf der Rähre 2

Unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Luise Funder
Damenschneiderin
Angerapp, Ostpr., Markt 19

ist am 16. Januar 1972 im 64. Lebensjahre entschlafen.

In Dankbarkeit
und stiller Trauer
Martha Staubach, geb. Funder
Siegmar Staubach und Frau Renate, geb. Schopbach

6415 Petersberg,
An den Gassenwiesen 5

Wir haben sie fern der geliebten Heimat am 20. Januar 1972 auf dem Petersberger Friedhof zur letzten Ruhe gebettet.

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Hedwig Harwardt
geb. Pscholka

ist heute unerwartet im Alter von 74 Jahren von uns gegangen.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Albert Harwardt
Familie Horst Harwardt

6 Frankfurt am Main (Hausen) 90, den 29. Januar 1972
Große Nelkenstraße 12—16

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 3. Februar 1972, um 11.00 Uhr in Frankfurt am Main auf dem Westhausener Friedhof statt.
Seelenamt war am gleichen Tag um 9.00 Uhr in der Pfarrkirche St. Anna, Frankfurt am Main-Hausen, Am Hohen Weg.

Gott der Herr nahm gestern nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Erna Kibat
geb. Szillat

im Alter von 67 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Gutav Kibat
Kinder, Enkelkinder
Urenkel und Anverwandte

468 Wanne-Eickel, Grimberger Feld 57, den 27. Januar 1972
Die Beerdigung fand am Montag, dem 31. Januar 1972, um 10.00 Uhr auf dem Waldfriedhof statt.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, meine liebe Schwester, unsere gute Tante und Großtante

Johanna Mey
aus Pr.-Eylau
* 6. 12. 1889 † 30. 1. 1972

nach langer, schwerer Krankheit heimzurufen.

In tiefer Trauer
Elisabeth Mey

443 Burgsteinfurt, Friedhof 16, den 30. Januar 1972
Die Beerdigung fand am 3. Februar 1972 in Burgsteinfurt auf dem Ev. Friedhof statt.

Nach langer Krankheit entschlief am 1. Februar 1972 unsere liebe und lebensfrohe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Marie Meyer
geb. Reuter
aus Lyck, Ostpreußen, Kleinbahnhof

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Gerhard und Hildegard Meyer
Margot Timm, geb. Meyer
Enkelkinder und Urenkel

24 Lübeck, Adalbert-Stifter-Straße 3
4 Düsseldorf, Johannes-Weyer-Straße 14

Die Trauerfeier fand am 4. Februar 1972 statt.

Am 15. Januar 1972 entschlief nach langem Leiden im Alter von 78 Jahren unsere geliebte Schwester, Schwägerin und Tante

Else Kemke

Im Namen der Angehörigen
Ernst Kemke
Lisa Homm, geb. von Heyking

7157 Oppenweiler
3111 Bode

Wir haben sie am 18. Januar 1972 in Hanstedt zur letzten Ruhe gebettet.

Lege alles still in Gottes heil'ge Hände,
die Zeit, die Stund', den Anfang und das Ende.

Frieda Birkholz
geb. Ritzki
* 25. 9. 1903 † 2. 2. 1972
in Gr.-Bestendorf

Hermann Birkholz
Rolf Vollertsen und Frau Christa, geb. Birkholz
Peter Brettschneider und Frau Ruth, geb. Birkholz
Dirk, Kirsten und Jochen

2 Hamburg 63, Kurveneck 8

Die Beerdigung hat am 16. Februar 1972 in Hamburg-Ohlsdorf stattgefunden.

Fern der Heimat mußt' ich sterben
die ich, ach, so sehr geliebt,
doch ich bin dahin gegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Unsere geliebte Mutter

Emma Gerwien
geb. Rogge
aus Großheidekrug

ist am Sonntag, dem 23. Januar 1972, im 85. Lebensjahre von uns gegangen.

In stiller Trauer
Ihre Kinder, Enkel und Urenkel

78 Freiburg i. Brg., Ferdinand-Weiß-Straße 50

Fern ihrer geliebten Heimat erlöste Gott von langem, schwerem Leiden im 78. Lebensjahre unsere liebe Mutter und Omi

Katharine Witt
geb. Hassenstein
aus Elkinehlen, Kreis Darkehmen

Immer warst Du für andere da!

In stiller Trauer
Bruno und Ulrich Witt
mit ihren Familien
sowie Anverwandte

7927 Giengen (Brz.), Goethestraße 7, im Januar 1972

Am 28. Dezember 1971 verstarb im Alter von 80 Jahren meine liebe Schwägerin, unsere gute Tante

Anna Reuter
geb. Galonski
aus Allenburg, Kreis Wehlau

In stiller Trauer
Elisabeth Garbner, geb. Burkowski
Irma Garbner
Irene Garbner

43 Essen, Werrastraße 25, im Januar 1972
Sie wurde am 31. Dezember 1971 in Lübeck beigesetzt.

Unsere liebe Mutter

Felicitas Frentzel

geb. Kitzing
geb am 23. 1. 1890
Buchhändlerin in Memel

ist nach einem arbeitsreichen Leben im Alter von 82 Jahren am 26. Januar 1972 von uns gegangen.

Hans Frentzel
6463 Freigericht 1, An der Kirche
Carola Gawehns, geb. Frentzel
4800 Bielefeld, Elbinger Straße 4 a
Marianne Schönfeldt, geb. Frentzel
5600 Wuppertal-Elberfeld, Mainstraße 22
10 Enkel
2 Urenkel

Nach langem heimtückischem Leiden hat unsere liebe Mutter Schwiegermutter und Oma im Alter von 77 Jahren ihre letzte Ruhe gefunden.

Ottilie Lasar(zewski)

aus Grabnick, Kreis Lyck
* 27. 9. 1894 † 1. 2. 1972

In Dankbarkeit und Trauer
Siegfried Lasar und Margot
Martin und Judith Lasar
Walter Lasar und Clara
Doris Lasar

75 Karlsruhe, Hirschberger Straße 10 i, Tel. 07 21 / 68 15 06

Nach schwerer Krankheit entschlief am 20. Dezember 1971 im Alter von 79 Jahren unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Auguste Koenigkeit

geb. Schmidt
aus Lötzen

In stiller Trauer
Lotte Koenigkeit
und Angehörige

752 Bruchsal, Buchenweg 48, im Januar 1972

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, meine gute Schwester, unsere Schwägerin und Tante

Elly Nitsch

geb. Zander
geb. 18. 10. 1883 gest. 31. 1. 1972
Witwe des Hauptlehrers

Hans Nitsch

aus Gollau, Ostpreußen
gest. 24. 3. 1945

Im Namen aller Angehörigen
Familie Alfred Nitsch

6 Frankfurt a. M. 60, Karl-Albert-Straße 2

Die Beisetzung fand am 7. Februar 1972 in Frankfurt a. M. auf dem Bornheimer Friedhof statt.

Schlicht und einfach war sein Leben,
treu und fleißig seine Hand.

Albert Sauskat

geb. 2. März 1898 gest. 3. Februar 1972

Wir trauern um meinen innigstgeliebten Weggefährten, unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel.

Wir danken ihm für seine Liebe.

Die trauernden Hinterbliebenen

56 Wuppertal 21 (Ronsdorf), den 3. Februar 1972
Heidter Straße 18

Die Beisetzung erfolgte am Dienstag, dem 8. Februar 1972, um 13 Uhr von der Kapelle des Waldfriedhofes in Wuppertal Ronsdorf, Lohsiepenstraße, aus.

Heute entschlief nach längerem Leiden unsere liebe Cousine

Käthe Luschnat

im 65 Lebensjahre.

In stiller Trauer
Ilse Rohrmoser, geb. Erzberger
Gertraud Wünsche, geb. Haack
und ihre Nachbarn
aus der Heimat

Bremen-Lesum Burgdammer Kirchweg 27, den 29. Januar 1972

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 4. Februar 1972, um 13.00 Uhr in der Kapelle des Lesumer Friedhofes statt.

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Mattern

aus Gutenfeld, Kreis Samland

ist im Alter von 75 Jahren von seinem langen, schweren Leiden erlöst worden.

In stiller Trauer
Else Mattern, geb. Besmehn
Kinder und Enkel

735 Lörrach, Siedlungsstraße 11, den 29. Januar 1972



Du hast für uns gesorgt, geschafft,
ja oft über Deine Kraft.
Nun ruhe aus, Du treues Herz.

Am 19. Januar 1972 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 71 Jahren mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegersohn, Schwiegervater, Opa, Bruder und Onkel

Julius Thiel

aus Mawern, Kreis Heilsberg — Sulimmen, Kreis Lötzen

In stiller Trauer
Anna Thiel, geb. Kuhn
Kinder, Enkel und Anverwandte

402 Mettmann, Sudhoffstraße 5, im Januar 1972

Die feierlichen Exequien und Beerdigung haben am 24. Januar 1972 in Mettmann stattgefunden.

Fern seiner pommerschen und ostpreußischen Heimat entschlief am 31. Januar 1972 unerwartet im 82. Lebensjahre unser geliebter Vater, Schwiegervater

Paul Eggert

Kapitän auf Großer Fahrt beim Norddeutschen Lloyd
Mitglied
der AMICALE INTERNATIONALE DES CAPITAINES AU LONG-COURS CAP HORNIERS
Fabrikbesitzer in Schloßberg, Ostpreußen

Er folgte seiner über alles geliebten Frau in die Ewigkeit. Treue und Pflichtbewußtsein bestimmten sein Leben.

Im Namen der Angehörigen
Helga Blank, geb. Eggert
Dr. Barbara-Drufar Loeffke-Eggert
Manfred Blank
Hans Ludwig Loeffke

3141 Häcklingen bei Lüneburg, Alter Hessenweg 13

Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief im 75. Lebensjahre mein geliebter Mann und herzensguter Vater

Albert Jurgeit

aus Maszurmaten bei Willkischken

In tiefer Trauer
Ida Jurgeit, geb. Paulat
Günther und Helga Stöhr, geb. Jurgeit
Helmar und Christa Jurgeit, geb. Reger

235 Neumünster-Wittorf, Steenkoppel 49, den 21. Januar 1972

Allen Freunden und Bekannten aus unserer geliebten ostpreußischen Heimat die traurige Nachricht, daß am 21. Januar 1972 mein lieber Mann, mein treusorgender Vater, Schwiegervater und Opa

Otto Henze

Landwirt
aus Imten Kreis Wehlau, Ostpreußen

im Alter von 70 Jahren entschlafen ist.

Liesbeth Henze, geb. Kristahn
und Kinder

4043 Holzheim Gartenstraße 9

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute unser lieber Vater, Großvater Schwager und Onkel

Otto Kaisan

aus Ilmsdorf, Kreis Gerdauen

im 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Heinz Pantelmann und Frau Traute, geb. Kaisan
Georg Rechel und Frau Elli, geb. Kaisan
Wilhelm Lentfer und Frau Herta, geb. Kaisan
Gerhard Bräuer und Frau Hildegard, geb. Kaisan
und Enkelkinder

2351 Brokstedt, den 24. Januar 1972

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Onkel, Bruder und Schwager

Richard Grau

Landwirt i. R.
aus Neuwalde, Kreis Angerapp

wurde im 76. Lebensjahre von seinem langen Leiden erlöst.

In stillem Gedenken
Magda Grau, geb. Gilde
Marianne Vogel, geb. Grau
Emil Vogel
Manfred Grau und Familie
Babette Schleifenheimer, geb. Grau, und Familie
und alle Anverwandten

863 Coburg, Hirschfeldring 29 b
Edelfingen, Rosenau Gemünda, den 26. Januar 1972

Unerwartet und für uns alle unfaßbar verstarb mein lieber Mann, unser Vater, Großvater, Bruder und Schwager

Wolfgang Malotka

aus Königsberg Pr., Nachtigallensteig
Hauptmann d. Res.
und Träger des Deutschen Kreuzes in Gold
* 2. 11. 1910 † 26. 1. 1972

Ingeborg Malotka, geb. Kern
im Namen der Familie

5253 Lindlar, Auf den Reieneichen 37

Gott der Herr nahm heute früh nach langer Krankheit unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Schwager

Georg Alex

aus Windenhof, Ostpreußen

im 72. Lebensjahre zu sich in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer
Bruno Alex und Familie
Schwester M. Dorothea Alex
Berthold Alex und Familie
Gertrud Schulz, geb. Alex
und Familie
und Geschwister

2 Hamburg 50, Waterloostraße 9, den 31. Januar 1972

Requiem und Beerdigung haben am 7. Februar 1972 stattgefunden.

Die Scheidungsstunde schlug zu früh,
doch Gott der Herr bestimmte sie!

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

August Tolksdorf

Landwirt
in Baeslackshof — bei Heiligelinde

ist nach einem Leben voller Arbeit und Liebe für die Seinen, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, im 73. Lebensjahre nach langer, schwerer Krankheit in die Ewigkeit abberufen worden.

In stiller Trauer
Frau Anna Tolksdorf, geb. Ziganki
sowie die Kinder mit ihren Familien
Enkelkinder und alle Anverwandten

5205 St. Augustin/Sieg 1 — Buisdorf, Hochmeisterstraße 12, den 27. Januar 1972

So keimte ein Krieg:

Stalins Spiel mit den drei Bällen

Sowjetunion vom Westen und von Hitler umworben

Die Verschärfung der deutsch-polnischen Gegensätze im Frühjahr 1939 beschäftigte die Kabinette in London und Paris und ließ insbesondere die Frage aufkommen, auf welche Weise es überhaupt möglich sein würde, Polen eine wirksame Hilfe zu leisten. Eine gleiche Frage mag Chamberlain und Daladier bewegt haben, bevor sie nach München gingen. Damals waren sie der Überzeugung, daß es unmöglich sein würde, der Tschechoslowakei Hilfe zu bringen. Bevor eigener militärische Maßnahmen angelaufen sein würden, hätte Hitler bereits Tatsachen geschaffen gehabt. So fragte man sich nun, wie es möglich sein würde, das an Polen gegebene Versprechen einzuhalten. Sowohl in Paris wie auch in London war man sich klar darüber, daß ein „zweites München" nicht in Frage kommen sollte.

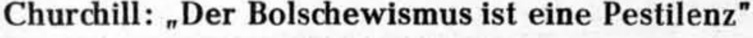
Beim Blick auf die Karte aber waren die Schwierigkeiten offensichtlich: wie sollten britische und französische Truppen zu Hilfe kommen? Was Frankreich angeht, so muß daran erinnert werden, daß Hitler den Westwall bauen und in seiner Propaganda diese Befestigungsanlage als sehr viel stärker preisen ließ, als sie es wohl damals in Wirklichkeit gewesen ist. Ein Angriff der französischen Truppen aus der Maginotlinie hinaus über den Rhein hätte noch viele Hundert Kilometer zu überwältigen gehabt, bevor man sich mit den französischen Truppen hätte vereinigen können. Ein Angriff auf die westliche Grenze des Reiches hätte dort zu entsprechender militärischer Reaktion und damit zu sich langfristig hinziehenden Kämpfen geführt, wenn es möglich gewesen wäre, die deutschen Truppen zu schlagen.

Britische Verbände hätten zunächst einmal in Europa Fuß fassen und dann ihre Operation in östlicher Richtung vortragen müssen. Selbst wenn Frankreich und England sich zu einer solchen Hilfeleistung entschlossen haben würden, wäre vermutlich die Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Polen entschieden gewesen. Folglich zielte die Diplomatie Englands und Frankreichs darauf ab, die Sowjets dazu zu bringen, Polen Hilfe zu leisten. Eine militärische Unterstützung Polens durch die Sowjetunion wäre die einzige Möglichkeit zu wirksamer Hilfeleistung gewesen. Zwar waren Frankreich und die Sowjetunion in einem beiderseitigen Pakt zur gegenseitigen Hilfeleistung verpflichtet, aber die Konstruktion dieses Abkommens zielte darauf, Frankreich vor Deutschland zu schützen und eine Annäherung Deutschlands an Sowjetrußland zu verhindern. In Paris hoffte man ferner darauf, daß ein Pakt solcher Art die Kommunisten bewegen könnte, in Frankreich selbst „kürzer zu treten" und weniger die „Diktatur des Proletariats" zu proklamieren. In Frankreich lebte man doch in der Furcht vor einer deutschen Gefahr und man erblickte in Rußland eine wirksame Hilfe für den Fall, daß es zu deutsch-französischen Verwicklungen kommen würde.

In Frankreich hatte man mit Besorgnis das gute Verhältnis zwischen der Reichswehr und der Roten Armee beobachtet und glaubte, durch diesen Beistandspakt für die Zukunft abgesichert zu sein. Aber dieser Pakt hielt keineswegs das, was sich die Franzosen davon versprachen, denn einmal ließen sich die Kommunisten in keiner Weise in ihrer Agitation gegen die bestehende Ordnung in Frankreich beeinflußen und zum anderen war, wie wir später sehen werden, dieser Pakt für Stalin kein Grund, sich Deutschland nicht zu nähern, wenn dies sowjetischen Interessen entsprach. Deutschland hatte nach dem Versailler Vertrag keine gemeinsame Grenze mit Rußland und der Vertrag, den Paris und Moskau miteinander geschlossen hatten, bezog sich nicht darauf, dritten Staaten Hilfe zu leisten, wenn sie von Hitler angegriffen wurden. Würde also Frankreich den Polen zu Hilfe kommen, so wäre hierdurch dieser Beistandspakt aus dem Jahre 1935 in keiner Weise berührt worden. Die Frage einer sowjetischen Hilfe für Polen ist zwischen der französischen Regierung und dem sowjetischen Botschafter in Paris, Potemkin, damals sehr eingehend erörtert worden — wenngleich auch ohne Erfolg. Denn die Russen haben damals bereits ganz eindeutig den Durchmarsch durch Polen und Rumänien verlangt und erklärt, daß er anders nicht möglich sein werde, Polen zu Hilfe zu kommen. Die Sowjets hatten ihrerseits die Franzosen um Waffen gebeten und hierzu sah sich Paris widerum nicht in der Lage. Folglich war die Lage wenig rosig und in Paris erkannte man, daß über den Beistandspakt eine Hilfe für Polen nich verwirklicht werden konnte.



Marschall Woroschilov: französische und britische Militärmission nach Hause geschickt



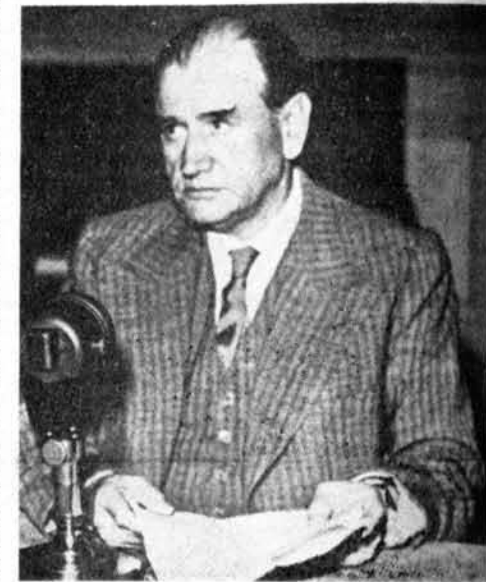
Churchill: „Der Bolschewismus ist eine Pestilenz"

Für England war die Situation noch schwieriger. Niemand anders als Winston Churchill hatte im Mai 1919 erklärt, der Bolschewismus sei keine politische Richtung, „er ist eine Krankheit. Er ist keine Schöpfung, er ist eine Pestilenz". So war auch England mit der Sowjetunion in keinem Vertragsverhältnis und auch hier entfiel die Grundlage für ein Eingreifen der Sowjetunion zugunsten Polens auf der Seite Großbritanniens. London aber hatte an Polen eine Garantie gegeben, wenngleich es auch zunächst fragwürdig war, wie ein solches Versprechen eingelöst werden könnte. Die Westmächte mußten sich darüber klar werden, daß Hilfe für Polen nur durch die Mitwirkung der Sowjetunion erreicht werden konnte und so schickten sich Paris und London denn im April 1939 an, der Sowjetunion den Abschluß eines Paktes schmackhaft zu machen, dessen Ziel es war, Polen und Rumänien zu garantieren - für den Fall, daß diese Länder von Hitler angegriffen würden. Moskau antwortete mit einem Gegenvorschlag zu gegenseitigem Beistand zwischen England, Frankreich und Rußland unter Einschluß der baltischen Staaten.

Die polnische Verteidigung war bisher gegen die Sowjetunion gerichtet und Marschall Pilsudski hat bis zu seinem Tode auch Beck gegenüber immer vorrangig die russische Gefahr betont. Die baltischen Staaten ließen erkennen, daß sie einer Garantie, wie Moskau vorschlug, ablehnend gegenüberstanden. Kompromißformeln, die sich auf alle Länder Osteuropas bezogen, ohne daß die baltischen Staaten ausdrücklich erwähnt würden, kamen ebenfalls nicht zum Zuge. Ein gravierendes Ereignis in diesen Monaten war die plötzliche Ablösung des langjährigen Außenministers Litwinow, der als ein ausgesprochener Gegner Deutschlands galt. Stalin übertrug nun Molotow die Aufgaben des Außenkommnissars. Kurz nach seiner Ernennung bereits lehnte Molotow die von den Westmächten vorgetragenen Vorschläge als undiskutabel ab. Es kam noch zu einem Zwischenspiel anläßlich der Tagung des Völkerbundes in Genf, wobei England sich mit der von Moskau geforderten Garantie auch für die baltischen Staaten einverstanden erklärte, allerdings unter der Voraussetzung, daß die osteuropäischen (und die baltischen) Staaten ihre Zustimmung geben würden.

Molotow dagegen verlangte, daß die Garantie für die baltischen Staaten und für Finnland auch ohne die Zustimmung dieser Länder beziehungsweise sogar gegen deren Willen gegeben würde. Hier erwies sich England härter als die Franzosen und London erklärte, man sei nicht bereit, in ein solches Abkommen Länder aufzunehmen, die nicht vorher einer solchen Garantie ausdrücklich zugestimmt haben würden. Frankreich, auf eine Vermittlerrolle bedacht, wollte die Staaten, denen man Hilfe zuteil werden lassen wollte, in einem Geheimabkommen aufführen. Das britische Kabinett einigte sich auf eine andere Formel, nach der die Namen der garantierten Staaten nicht genannt wurden. Damit, so glaubte man, sei man über die baltische und finnische Hürde hinweg, doch als Molotow auf dieser Liste selbst Holland und die Schweiz fand, die vor einem Angriff Hitlers garantiert werden sollten, winkte Stalins Außenminister entschieden ab. Also wurden die Niederlande, die Schweiz und übrigens auch Luxemburg von der Liste wieder abgesetzt und da Moskau sich also hier nicht zu engagieren brauchte, konnte die Sowjetdiplomatie hier einen ersten Erfolg erzielen. Doch dabei sollte es keineswegs bleiben: Molotow verlangte nun, daß der garantierende Staat das Recht zum Eingreifen in jedem Staate haben sollte, „in dem sich ein Staatsstreich im Innern oder eine für den Angreifer günstige politische Veränderung ereignet". Nach Auffassung der Sowjetunion hatten die baltischen Republiken faschistenfreundliche Regierungen. Die Annahme einer solchen Forderung hätte es den Russen möglich gemacht, nach ihrem Gutdünken den „indirekten Angriff" festzustellen und sich selbst als ein Opfer auszugeben. Vor allem in London erkannte man den eigentlichen Sinn dieses sowjetischen Vorstoßes. So versuchte man eine Abschwächung in dem Sinne zu erreichen, daß England und Frankreich der Sowjetunion beistehen wollten, wenn diese das Opfer eines indirekten Angriffs werden sollte.

In dieser schwierigen Situation erklärte sich Molotow bereit, die Diskussion über den umstrittenen „indirekten Angriff" zunächst auszusetzen und erklärte, ein solches politisches Abkommen könnte überhaupt nicht in Kraft treten, bevor nicht ein Militärabkommen unterzeichnet sei. Das Schwergewicht ging nun von der Politik auf die Militärs über. Französische und britische Militärs reisten nach Moskau und trafen sich dort am 12. August zu einem ersten Gespräch mit der sowjetischen Abordnung, die von dem sowjetischen Verteidigungsminister, Marschall Woroschilow, geleitet wurde. Über diese Verhandlungen soll Stalin 1942 einmal geäußert haben, er habe nicht an die Bereitschaft Englands und Frankreichs geglaubt, für Polen in einen Krieg zu ziehen. Vielmehr habe er angenommen, die Westmächte wollten durch das Abkommen mit der Sowjetunion eine Einschüchterung Hitlers bewirken. Überdies befürchtete die Kremlführung, in einen Krieg hineingezogen zu werden, ohne daß sich England und Frankreich ernsthaft zu einem Vorgehen verpflichtet gefühlt oder überhaupt dazu in der Lage gewesen wären. Was Polen anging, wollte Woroschilow wissen, wie denn England und Frankreich praktische Hilfe leisten wollten, wenn Polen oder Rumänien angegriffen würden. Die entscheidende Frage jedoch war, wie die Sowjetunion mitwirken sollte: würden die sowjetischen Streitkräfte das Recht erhalten, durch den Korridor von Wilna in polnisches Gebiet einzurücken? Werden die sowjetischen Truppen das Recht erhalten, auf polnischem oder rumänischen Gebiet gegen den Angreifer zu operieren?



Daladier: wie Polen helfen?

Sowohl die französischen wie die britischen Militärs erkannten, daß es hier um die entscheidende Frage überhaupt ging, die aber nur gelöst werden konnte, indem Warschau und Bukarest ihre Einwilligung gaben. Die Unterhändler erkannten sehr genau, daß Moskau Gebiete in Anspruch nehmen wollte, deren Rechtmäßigkeit den Polen von ihren Nachbarn bestritten wurde. Nicht zuletzt in Warschau war man der Meinung, daß die Rote Armee, wenn sie erst einmal im Besitz dieser Gebiete sein würde, nicht bereit wäre, wieder abzuziehen.

Warschau verweigerte der Roten Armee das Durchmarschrecht

Die Sowjets ließen keinen Zweifel daran, daß ohne diese grundsätzliche Zustimmung des Durchmarschrechtes jede Militärabsprache sinnlos sein würde, weil sie nicht den sowjetischen Interessen und Vorstellungen entsprach. Die eigentliche Entscheidung jedoch konnten weder London noch Paris fällen, sie mußte in Warschau getroffen werden.

Es würde zu weit führen aufzuzählen, wie London und Paris sie bemühten, Polen zu veranlassen, den sowjetischen Wünschen zu entsprechen. In Warschau war man, wie wir bereits erwähnten, der Worte Pilsudskis eingedenk, der mit Nachdruck davor gewarnt hatte, jemals fremden Truppen (hierbei dachte er vor allem an die Rote Armee) das Betreten polnischen Bodens zu gestatten. Polens Außenminiser Beck, nach eingehender Beratung mit dem Kabinett und den Militärs entschied entsprechend dieser Warnung Pilsudskis: Polen würde der Sowjetarmee das Betreten polnischen Bodens nicht gestatten. Er ließ auch keinen Zweifel daran, daß er es weder England noch Frankreich gestatten werde, über die Benutzung polnischen Gebietes zu entscheiden.

Allen britischen und vor allem französischen Beschwörungen gegenüber blieben die Polen hart und dem polnischen Marschall Rydz-Smigly wird das Wort zugeschrieben, daß man mit den Deutschen Gefahr laufe, die Freiheit zu verlieren, bei den Russen jedoch würden die Polen ihre Seele verlieren. Angesichts der ablehnenden Haltung Warschaus muten die letzten Verhandlungen in Moskau nur noch wie Scheingefechte an und Marschall Woroschilow zeigte wenig Neigung zu Gesprächen, ohne daß aus Warschau und Bukarest eine definitive Zusage vorlag. Selbst der Versuch, für Polen eine zustimmende Erklärung abzugeben, erntete bei den Sowjets nur ein Achselzucken. Kühl erwiderte Woroschilow, „weder England noch Frankreich seien berechtigt, für das souveräne Polen eine solche Erklärung abzugeben. Am 17. August beschloß man, die Verhandlungen für einige Tage zu unterbrechen. Diese Unterbrechung jedoch war lediglich eine höfliche Form für die inzwischen erkennbar gewordene Tatsache des Scheitern der Verhandlungen.

Man kann sich die Überraschung der britischen und französischen Militärs vorstellen, als sie davon Kenntnis erhielten, daß die Deutsche Nachrichtenagentur eine Meldung verbreitete, wonach die Reichsregierung und die Sowjetregierung übereingekommen waren, einen Nichtangriffspakt miteinander abzuschließen. Für den 23. August bereits wurde der Besuch des deutschen Außenministers von Ribbentrop in Moskau angekündigt.



Stalin setzte ein Zeichen: Außenkommissar Litwinow (Mitte), entschiedener Gegner Deutschlands, wurde abberufen und durch **W. Molotow ersetzt**
Fotos (3) dpa

Stalin hatte die Westmächte überspielt.

Wird fortgesetzt